

# Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteckige Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty. von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 15. bis 31. 10. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütze, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Militärdiktatur in Brasilien

Der Sieg der Aufständischen — Die Revolution beendet — Präsident Luiz verhaftet — Die Ruhe wieder hergestellt  
Neuwahlen in Aussicht

Neuport. Nach dem Umsturz wurde in Rio de Janeiro ein aus drei Generalen und drei Admiralen zusammengesetztes Militärkomitee eingesetzt, das den General Menna Barreto zum Schuttdiktator ernannte. Barreto soll die Regierungsgeschäfte bis zur Durchführung der Neuwahlen führen. Er erließ sofort eine Rundgebung an das brasilianische Volk und ordnete die Demobilisierung der Truppen an. In einem weiteren Aufruf ermahnt er die Bevölkerung, die Ruhe und Ordnung zu bewahren.

### Präsident Luiz verhaftet

London. Der bisherige brasilianische Präsident Washington Luiz ist verhaftet worden. Er befindet sich jetzt im Staatsgefängnis des 3. Infanterieregiments. Starke Wachen schützen ihn vor dem Mob.

### Die Kampfhandlungen eingestellt

Neuport. Sofort nach Bekanntwerden des Regierungsumsturzes in Rio de Janeiro wurden die Kampfhandlungen an den drei Fronten eingestellt und die Nachrichtenur aufgehoben. Dies beweist, daß das provisorische Kabinett Herr der Lage ist. Der Umsturz ist im Geheimen sorgfältig vorbereitet worden. Bereits in den letzten Tagen mußten eine Verbindung zwischen den Aufständischen und dem 3. Infanterieregiment bestanden haben, da in der letzten Nacht vier Flugzeuge der Aufständischen über Rio kreuzten und die Signale des 3. Infanterieregiments den Flugzeugen durch Funkmittelteilten, daß das Ultimatum Luiz bis 10 Uhr mitzuteilen, zugelassen worden ist. Kenner der brasilianischen Verhältnisse in Washington befürchten, daß die Eiserlichkeit der revolutionären Führer neue Schwierigkeiten schaffen wird. Insbesondere dürfte Dr. Vargas, der Gouverneur des Staates Rio Grande do Sul sich nicht damit abfinden, daß er von den Militärs in der Bundeshauptstadt ausgeschaltet worden ist. In politischen Kreisen Washingtons rechnet man jedoch mit einer Einigung unter den Führern.

### Die Ruhe wieder hergestellt

Neuport. Nach der durchgreifenden Säuberungsaktion des neuen Polizeipräsidenten ist die Ruhe in Rio de Janeiro wieder hergestellt worden.

Janeiro wieder hergestellt worden. Sämtliche öffentlichen Gebäude und die Banken, insbesondere die brasilianische Staatsbank, werden von Maschinengewehrposten bewacht. Die provisorische Regierung hat ein großzügiges Reformprogramm bekanntgegeben. Danach sollen der Bundestontrah und die Provinzkontrah aufgelöst und die Verfassungszusätze von 1925 wegen demagogischen und despotischen Charakters aufgehoben werden. Ferner sieht der Entwurf die Sicherstellung der geheimen Wahl, eine oberste Justiz- und Unterrichtsbehörde für ganz Brasilien mit dem Sitz in der Bundeshauptstadt und neue Einwanderungs- und Naturalisierungsbestimmungen vor. Der neue Kongreß, dem die Aufgabe der Verfassungsänderung obliegt, wird aus je 12 Vertretern der einzelnen Bundesstaaten bestehen.



General Barreto

der Diktator Brasiliens, nach dem Siege der Revolutionäre.

## Für eine bessere Zukunft!

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Parteien erklären die Sozialisten offen und frei, daß sie mit den heutigen Wirtschaftszuständen unzufrieden sind, und daß ihre ganze politische Tätigkeit darauf gerichtet ist, diese Zustände zu ändern und den breiten ausgebeuteten Massen in Werkstatt und Kontor eine bessere Zukunft zu sichern. Sie wollen dies, so lange die Gegenseite Recht und Verfassung achtet, auf legalem Wege durchführen und lehnen im Zeitalter des wiedererwachten Hochkapitalismus jegliche Diktatur ab, da sie nur zur Niederwerfung des Proletariats führen muß und letzten Endes ihre geringen erworbenen Rechte der Nachkriegszeit beseitigen hilft. Nun stimmt es ohne Zweifel, daß auch die heutigen politischen Machthaber in Polen und ihre bürgerliche Gefolgschaft eine bessere Zukunft den breiten Massen versprechen, nur mit dem Unterschied, daß sie dieses Werk selbst vollführen wollen und das Volk nur die Zustimmung zu erteilen hat, ohne sein eigenes Wort in die Waagschale zu werfen. Es soll — so wollen es die reaktionären Elemente im polnischen Lager, und so will es das Regierungslager selbst, — bei der Bestimmung seines Schicksals ausgeschaltet werden, denn, so sagt wenigstens das Regierungslager, wir haben einen „Großen“ unter uns, der alles besser weiß und besser kann, wie ihr alle zusammen. Die vierjährige Herrschaft dieses einen „Großen“ hat uns von seiner Staatsweisheit und seiner politischen Weisheit nicht überzeugen können. Und selbst, wenn ihn alle die Eigenschaften zieren würden, die man ihm zuschreibt, so sehen wir aber in seiner Umgebung eine Clique von Nutznießern, zu denen wir und das Volk kein Vertrauen haben. Denn, und das sei immer wiederholt, es soll das Volk ausgeschaltet und einigen „Auserwählten“ sein Schicksal überantwortet werden. Der neue Kurs will das Volk von der Kontrolle der Regierung ausschalten, will zum Beispiel Steuern uns auferlegen und mit diesen Staatsgeldern schalten und walten, wie es eben den wenigen Nutznießern beliebt. Hier scheiden sich die Geister und die vierjährige Regierungszeit des Sanajalagers hat uns Jahr um Jahr überzeugt, daß es mit dem Staat und mit dem Volk nicht aufwärts, sondern abwärts geht. Diese Ereignisse sind für uns Lehrmeister, daß man nicht einem einzigen Menschen alles überantworten darf.

Die bürgerlichen Parteien, die heute gegenüber dem machtpolitischen System in Opposition stehen, wollen nur das System selbst beseitigen, aber ihr Ziel ist nicht das Ziel der Arbeiterklasse, sondern sie wollen die Herrschaft an sich nehmen, und die Entwicklung der Ereignisse in Polen bis Mai 1926 hat uns gezeigt, daß auch hier nur der Raubzug auf die Arbeiterklasse geplant war. Ob es die Nationaldemokraten oder die bäuerlichen Parteien waren, sie strebten eben die politische Macht an und nutzten sie reißlos zum Wohle ihrer Interessengruppen aus. Die Sozialisten hingegen kämpfen um ein Programm, welches alle Bürger im Rahmen der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise befriedigen sollte. Dieser Kampf war nach allen Fronten gerichtet und als das Nachmittagsstück kam, erwarteten sie auch, daß endlich eine Regierung der Bauern und Arbeiter in Polen Platz greifen wird. Doch die militärischen Machthaber sahen in der aufstrebenden Arbeiterklasse eine Gefahr, und bald orientierten sich die Sieger von gestern gegen das Proletariat, suchten Anschlag bei der Schlacht und der Industrie sowie der Landwirtschaft, und ganz naturgemäß mußten sie hier auf Widerstand der Arbeiterklasse stoßen, die sich die elementaren Rechte nicht nehmen ließ, die sie sich durch die Ausrufung der Volksrepublik später in der Verfassung gesichert hat. Diese Verfassung aber forderte von den politischen Machthabern Unterordnung und Verantwortung gegenüber dem Parlament. Nun brach der Konflikt aus, weil die Volksentscheidung im März 1928 gegen das System entschied, die Mehrheit war gegen die moralische Sanierung und hieraus entwickelten sich die Gegensätze zwischen Sejm und Regierung. Unter einer merkwürdigen Auslegung der Verfassung konnte sich das System bis heute halten und wendet die Mittel dazu an, um die Opposition niederzuhalten.

Die letzten Kämpfe des Regierungslagers gegen die Opposition lassen erkennen, daß sich die Träger wohl bewußt sind, daß ihre Stunde geschlagen hat, wenn sich der Wahlkampf um das Parlament unter normalen Verhältnissen vollzieht. Das Land ist gegen das heutige politische System, und darum muß diese Volksmeinung durch entsprechende Beeinflussung korrigiert werden. Wie das im einzelnen geschieht, darüber brauchen hier nicht besondere Ausführungen gemacht zu werden, es ist klar, daß die Machthaber um ihren Einfluß fürchten und ihn freiwillig nicht

## Warum Pilsudski kandidiert!

Ein neues Interview des Marschalls — Der Glaube an den kommenden Sejm  
Pilsudski wünscht nicht die Diktatur — Der Regierungsbloß muß siegen

Warschau. Entgegen der gewohnten Gepflogenheit, ist diesmal das „fällige“ Interview Pilsudskis bereits am Sonntag erschienen, statt wie bisher am Sonntag. In diesem Interview gibt der Marschall die Erklärung dafür ab, warum er sich entschlossen habe, die Kandidatur zum Sejm und Senat anzunehmen. Er ist der Meinung, daß sich im Regierungsbloß alle Elemente vereinigen, die die Gewähr geben, daß mit ihnen die Gesundung Polens durchgeführt werden kann. Um dem Regierungsbloß die Mehrheit zu sichern, habe er sich entschlossen, die Kandidatur anzunehmen. Weiterhin war ausschlaggebend, weil die Abgeordneten sich der Verantwortung nicht entziehen wollen und weil sie auf die Immunität verzichteten, während bei den anderen Parteien die Abgeordneten sich immer vor der Verantwortung gedrückt haben. Der Marschall geht dann zur Kritik über auf diejenigen Politiker, die bisher keine Arbeit geleistet haben, aber er will sich auch in Zukunft Rat schaffen, ohne der Hilfe der „durant“ (Dummköpfe) zu bedürfen. Er strebe nicht nach der Diktatur, er will nur die Gesundung Polens. Faktisch war er bereits am 11. November 1918 Diktator in Polen, als er aus Magdeburg nach Polen heimkehrte und ein Chaos in den Verhältnissen vorfand. Damals drängte er auf Einberufung des Sejms, obwohl ihm das Experiment nicht gelungen ist, denn der Sejm fiel nicht nach seinem Wunsch aus. Schon damals hatte er die Absicht, nach Beilegung der Konstitution den Sejm auseinanderzulassen, er tat es aber nicht. Der Sejm hat sich aber nicht als arbeitsfähig erwiesen und darum mußte durch den Umsturz die Epoche beendet werden.

Um nochmals zu versuchen, die Situation zu retten, habe er dem Staatspräsidenten Neuwahlen empfohlen, es kann nicht die Rede davon sein, daß er diesen Kampf verpfele, denn die Wähler sind viel verständiger, wie die bisherige Sejmokratie. Die Hauptschuld tragen die Parteien und darum mußte mit diesem System Schluss gemacht werden.

### Kein Bedarf für Pilsudskis Interview

Warschau. Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß im Regierungslager eine gewisse Enttäuschung Platz gegriffen hat, weil die französische Presse von den staatsmännischen Darlegungen Pilsudskis keine bekannten „Interviews“, keine Notiz nimmt. Selbst die Bemühungen der polnischen Botschaft in Paris haben bisher keine Veränderung der Haltung der französischen Presse herbeiführen können. Namhafte Publizisten haben erklärt, daß es unwürdig ist, solche Klaborate aus einem befreundeten Lande zu bringen, da sie geneigt sind, die ganze Nation herabzusetzen.

### Gemeinsame Sitzung der beiden Internationalen

Auf Anregung des Vorsitzenden des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Walther Citrine, findet am 29. Oktober in Köln eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der politischen und der gewerkschaftlichen Internationalen statt. Zur Beratung steht besonders die Lage in Polen und Österreich. Deutschland wird durch den Abgeordneten Weis vertreten sein.

Am 27. und 28. Oktober wird ebenfalls in Köln die gemeinsame Kommission des IGB und der SWJ zur Beratung des Arbeitslosenproblems zusammentreten. Dieser Kommission gehören unter anderem Leipart und Naphthali an.

### Young in Paris

Paris. Owen Young und die amerikanischen Vertreter für die vorbereitende Abrüstungskonferenz sind am Freitag in Cherbourg eingetroffen. Young begab sich nach Paris.



aus der Hand geben wollen. Nun entsteht das große Ringen, leider mit ungleichen Mitteln, denn die Proteste verhallen ungehört an den Stellen, die sie eigentlich sofort ändern und berücksichtigen müßten. Die Wirtschaft geht immer mehr herunter, die Unzufriedenheit wächst, aber Minister halten schöne Reden und erklären: Gebt uns nur die Mehrheit und ihr könnt überzeugt sein, daß es euch morgen schon besser gehen wird! Demgegenüber muß mit allem Nachdruck festgehalten werden, daß niemand diese Regierung daran hindern kann, das bessere Morgen schon heute in die Tat umzusetzen. Wenn sie es nicht tut, so deshalb, weil sie noch nicht einmal ein Programm hat, wie man dies anfangen soll, weil eben die Nutznießer dieser politischen Macht nur auf einen „Großen“ warten, und dieser schweigt sich über das bessere Morgen aus. Lassen wir darum einige Zahlen folgen, um zu beweisen, daß es nicht besser, sondern ständig schlechter wird.

Die Arbeitslosigkeit hat Ende September 167 000 Personen umfaßt, die registriert sind, und man geht nicht fehl, wenn man sie auf mindestens 300 000 bezeichnet, aber im Verhältnis zum Vorjahr ist sie doppelt so groß. Die Produktion ist um 20 Prozent im Verhältnis zum Oktober vorigen Jahres zurückgegangen, der Außenhandel von 15,3 Millionen Tonnen auf 13,7 Millionen Tonnen, und die entsprechenden Einnahmen aus dem Export sind von 2,04 Milliarden auf 1,8 Milliarden gesunken. Dabei muß man sich noch vergegenwärtigen, daß diese Ausfuhr auf Kosten des Volkes erfolgt, denn während wir im Inlande zum Beispiel für Kohle 38 Zloty zahlen müssen, wird sie pro Tonne aus Ausland mit 24 Zloty geliefert, und Stabeisen, welches im Inlande mit 380 Zloty abgesetzt wird, liefert man nach dem Ausland mit 220 Zloty, Zucker wird im Großhandelspreis in Polen mit 58 Zloty gehandelt, während es nach dem Ausland mit 26 Zloty geliefert wird. Wir greifen nur einige Stichzahlen heraus, die der Handelsminister Kwiatkowski vor dem Wirtschaftsrat angegeben hat und hier die Warnung ausspricht, daß wir bei einer solchen Außenhandelspolitik zugrunde gehen müssen. Das hindert den Minister Kwiatkowski aber nicht, in Wahlversammlungen unsere Zukunft und gegenwärtige Lage im rosigsten Licht zu malen. Zu den angeführten Niedergangszahlen gesellen sich die Bankrotte großer Firmen und die Wechselproteste haben in Polen einen Rekord erreicht, der in keinem Lande der Welt bisher gekannt wurde. Wenn also jemand in Polen da ist, der alle diese Erscheinungen so fein aus der Hand verbessern kann, dann ist wohl die Frage erlaubt, warum man dann erst auf die Mehrheit im kommenden Sejm wartet, warum vollführt man diesen Zauber nicht als Wahlschlager, und die Regierung kann sich alle ihre Versprechungen sparen, kann hier handelnd beweisen, was sie wirklich zu leisten vermag.

Auf diesen Zauber wird das polnische Volk vergeblich warten. Diese Wunder erwartet man heute nicht einmal vom allmächtigen Gott, geschweige von einem „Großen“, den man nach allen Tonleitern der Staatskunst preist. Und weil wir als Sozialisten an solche Märchen nicht glauben, der Ansicht sind, daß die Nation als solche mehr fähige Kräfte hat, die durch gemeinsame Beratungen langsam eine Besserung aus Not und Elend vollziehen können, darum sind wir für den Sejm, und weil nur ein Sejm, der die Lage des Volkes, der breiten arbeitenden Schichten kennt, ihr Los befriedigen kann, aus diesem Grunde ziehen wir in den Kampf um die Wahrung des Rechts, um die Sicherung der Freiheit, um die Achtung der geltenden Verfassung, damit wir uns eine bessere Zukunft selbst gestalten können. Diese Idee ist als Forderung in der Demokratie verankert und darum geht unser Kampf in erster Linie, um die Wiederherstellung der Verfassung und ihres demokratischen Apparats im Staat, den Sejm. In den Reihen des Regierungslagers sind eine Anzahl von Personen, die uns einreden wollen, daß auch sie dem gleichen Ziel zustreben. Nur mit der Untercheidung, daß sie die Macht haben und sie gegen uns ausnützen, während wir diese Macht als Gewalttäter gegen uns betrachten. Auf dieser Basis aber gibt es kein Zugeständnis, der heutige Kurs muß beseitigt werden, wenn das Volk über das Schicksal mitentscheiden soll.

Wenden wir zurück auf die Kämpfe der Arbeiterklasse! Ob es der Achtundtag ist oder die Arbeiterschutzgebung, das freie Wahlrecht oder die politische Freiheit, die Kontrolle über die Betriebe und die Gestaltung der Löhne, alles Dinge, die der Arbeiterklasse nicht geschenkt wurden, sondern sie mußte sich diese Errungenschaften erst im jahrzehntelangen Kampf erobern. Heute sind diese Errungenschaften gefährdet, weil man uns das elementarste Recht, die Demokratie und Freiheit, nehmen will und zum Teil schon genommen hat. Diese erworbenen, erkämpften Rechte und Errungenschaften zu sichern, eine Mehrheit den Sozialisten zu gewährleisten, das ist der Sinn des politischen Kampfes, ihn zu gewinnen, das erste Aufgab unserer Wahlkämpfe. Darum muß die Arbeiterklasse alles aufs Spiel setzen, um diesen Wahlkampf zu gewinnen. —A.



### Zum Konflikt in der Berliner Metallindustrie

dessen Ausdehnung — im Falle einer Miteinigung der Parteien — auf das ganze Reich beschränkt wird. Die Führung dieses Wirtschaftskampfes würde alsdann für die Arbeitgeber auf den Präsidenten des Verbandes deutscher Metallindustrieller, Geheimrat Ernst von Borjig (links), für die Arbeitnehmer auf den Vorsitzenden des Hauptvorstandes des deutschen Metallarbeiterverbandes, Alwin Brandes (rechts), übergehen.



## 262 Tote in Alsdorf

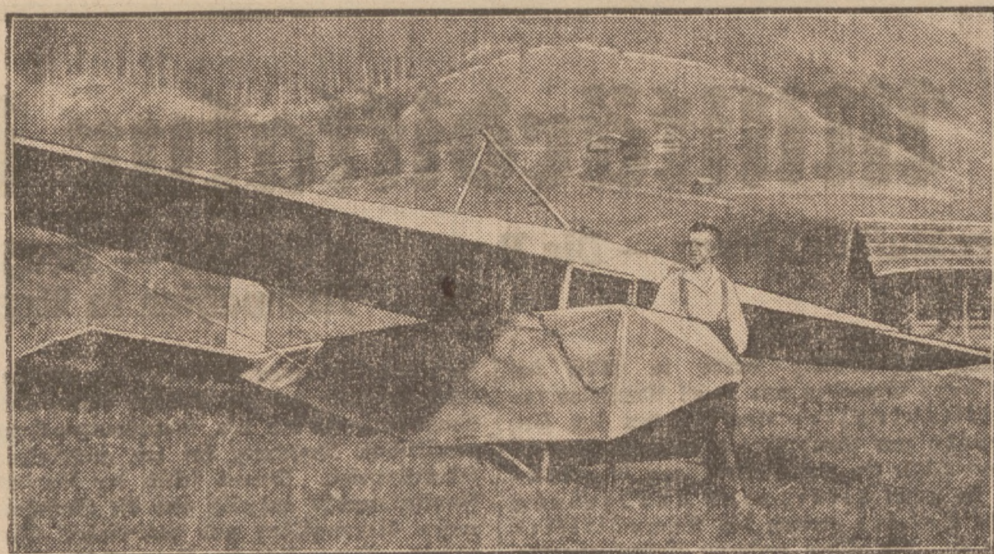
Die Bergungsarbeiten beendet — Gründliche Nachforschung nach den Ursachen — Vorbereitungen zur Beerdigung — Zahlreiche Kranzspenden

Alsdorf. Im Laufe des Freitags wurde noch ein Bergmann im unterirdischen Betrieb tot aufgefunden. Ebenfalls wurde unter den Schuttmassen des eingestürzten Fördergerüsts noch ein weiterer Bergmann geborgen. Im Krankenhaus sind zwei weitere Bergknappen ihren schweren Verletzungen erlegen. Somit weist die Totenliste von Alsdorf nunmehr 262 Opfer auf.

Unter den Trümmern des eingestürzten Verwaltungsgebäudes wurde Freitag mittag nicht die Marientafel, sondern die Kartothek gefunden. Damit können nun noch nicht genaue Angaben über die Zahl der Eingefahrenen gemacht werden, sondern es kann lediglich, wenn die Kartothek freigelegt ist, der Familienstand, Geburtstag usw. der Bergleute eingesehen werden. In dem Verwaltungsgebäude befanden sich z. B. des Unglücks auch drei Bergleute aus der Nachschicht, die vor der Lohnabteilung auf ihren Restlohn warteten. Zwei von ihnen sind jetzt unter den Trümmern geborgen worden. Auch wurden verschiedentlich Gelde beträge aufgefunden.

Die Aufräumarbeiten in der Grube selbst sind nunmehr unter der Aufsicht von Bergrat Müller-Tanned-Nachen gestellt. Der Untersuchungsausschuß hat am Freitag nur Vernehmungen von Augenzeugen vorgenommen.

Das furchtbarste Bild bietet augenblicklich die Waschküche von Anna I, in der nunmehr alle Toten gesammelt in den Särgen aufgebahrt sind. Vor dem großen Altar in der Mitte liegen schon viele Kranzspenden, darunter auch Kränze ausländischer Grubenverwaltungen. Auf jedem Sarg liegt ein Kranz des Schweizer Bergwerksvereins. In einzelnen Gruppen nach Gemeinden geordnet sind die Toten hier aufgebahrt. Die Angehörigen werden von Sanitätern herangeführt und zu ihren Toten gebracht. Immer wieder brechen Frauen mit lauten Wehrufen zusammen. Da und dort läßt man die Deckel der Särgen öffnen und betrachtet noch ein letztes Mal den toten Ernährer oder den verschiedenen Sohn.



### Der fliegende Schneider von Piefendorf

Der Schneidergeselle Johann Genzer aus Piefendorf bei Salzburg hat sich aus Holz und Packpapier ein Segelfluggzeug gebaut, mit dem er aufstieg, eine Höhe von 22 Metern erreicht und noch einem Fluge von 200 Metern glatt landete. Der fliegende Schneider von Piefendorf scheint erfolgreicher zu sein als sein Vorkämpfer, der Schneider von Ulm.

## Die Ruhe in Finnland hergestellt

Vertrauensvotum für die Regierung — Beruhigung in Helsinki — Der Flottenchef kommt vors Kriegsgericht

Helsingfors. In den späten Abendstunden am Freitag sprach der finnische Reichstag durch einfachen Uebergang zur Tagesordnung der Regierung einhellig das Vertrauen aus. Damit ist die Aussprache über die Regierungserklärung, in der das Kabinett Mitteilungen über seine Abwehrmaßnahmen gegen den Kommunismus und seine Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung machte, erledigt. Für die Regierung stimmten alle bürgerlichen Parteien, dagegen nur die Sozialdemokraten. Die Annahme der von der Regierung durchgearbeiteten Gesetze gegen die Kommunisten durch eine Zweidrittelmehrheit des Reichstages scheint damit gesichert. Die Vertrauensklärung des Reichstages hat stark dazu beigetragen, die Stimmung in Helsingfors zu beruhigen.

Helsingfors. Der finnische Flottenchef, Kapitän Jänen wird vor ein oberstes Kriegsgericht gestellt werden. Gründe hierfür werden nicht angegeben.

Die Untersuchungen gegen die verhafteten Offiziere gehen unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit weiter vor sich. Sie werden außer in Helsingfors auch noch in Joensuu geführt, wo eine Kriminalkommission entsandt worden ist. Da die Öffentlichkeit immer noch nicht über die Einzelheiten genügend unterrichtet ist, entstehen die phantastischsten Gerüchte. Jedenfalls hat die Untersuchung jetzt einwandfrei ergeben, daß die Lappo-Bewegung an der Entführung Stahlbergs nicht beteiligt ist.

### Kampf gegen die Opposition in Sowjetrußland

Moskau. Moskauer Meldungen heben neuerdings wieder eindringlich die Notwendigkeit einer endgültigen Zerschlagung der sogenannten Opportunistischen Rechtsopposition hervor, die unter Leitung Bucharins steht. In zahlreichen Arbeiterversammlungen in verschiedenen Teilen der Sowjetunion sind in den letzten Tagen einstimmige Entschlüsse angenommen worden, in denen auf die herausfordernde Haltung Bucharins gegenüber den Entschlüssen des Parteikongresses hingewiesen wird. Darin heißt es, seine früheren Verdienste um die Partei seien keine Entschuldigung dafür, daß er sich bis heute noch nicht von seinen opportunistischen Bestrebungen losgesagt habe. Wer nicht mit der Partei sei, sei der Feind der Partei. Deshalb dürfte die Widerspenstigkeit Bucharins nicht länger hingenommen werden.

Zu gleicher Zeit werden auch in verschiedenen Parteizellen neue „opportunistische Tendenzen“ aufgedeckt, die zum Ausschluss leitender Parteimitglieder u. a. in Moskau und in Tiflis geführt haben.

### Wieder ein Bombenanschlag in Lyon

Paris. Im Zentrum von Lyon, in dem die großen Wohnhäuser in letzter Zeit schon mehrmals durch Bombenexplosionen schwer beschädigt wurden, wurde am Freitag wiederum ein Bombenanschlag verübt. Frühmorgens wurden die Einwohner durch eine furchtbare Explosion aus dem Schlafe gerissen. Die Hilfsmaschine war in den Eingang zu einem großen Zigarrengeschäft gelagt worden. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Man schreibt auch diesen Anschlag einem bisher unbekannt gebliebenen Geisteskranken zu.

### Amtsankunft Severings

Berlin. In der Sitzung des preussischen Staatsministeriums am Freitag vormittag fand vor Eintritt in die Tagesordnung die Vereidigung des neuen preussischen Innenministers Severing durch den Ministerpräsidenten Braun statt. Gleichzeitig wurde Severing zum Bevollmächtigten des Reichspräsidenten ernannt.

Minister Severing übernahm darauf die Amtsgeschäfte im preussischen Innenministerium, wo er von Staatssekretär Dr. Abegg begrüßt wurde.

### Der Memeldittator bleibt

Memel. Auf Grund der in Genf getroffenen Vereinbarung muß das memelländische Direktorium sofort nach den Wahlen zurücktreten. Dies ist bisher nicht geschehen. Auch die Aufforderung der beiden Landesdirektoren hat der litauische Vorsteher des Memeldirektoriums, Reissigs, nicht beachtet. Er hat im Gegenteil erklärt, die Genfer Abmachungen gingen ihn nichts an, da er sie nicht getroffen habe. Außerdem könne er nicht gezwungen werden, von seinem Posten zurückzutreten.

### Die Strafexpedition gegen Kian

London. Die Pankingregierung gibt bekannt, daß sie 13 Truppenabteilungen und sechs Kanonenboote gegen die Kommunisten in der Provinz Kian entsandt hat, um die dortige Schreckensherrschaft niederzuschlagen und wenn möglich, die gefangen gehaltenen neun Missionare zu befreien.

Einer der von den Banditen ermordeten Geistlichen soll deutscher Nationalität gewesen sein.



### Rabindranath Tagore schwer erkrankt

Der berühmte indische Dichter Rabindranath Tagore, Träger des Nobelpreises für Literatur, ist in den Vereinigten Staaten, wo er sich seit einiger Zeit bei einem Freunde aufhält, schwer erkrankt. Der jetzt 70-jährige Dichter hat auch Deutschland öfter besucht.



## Polnisch-Schlesien

### Die Messen für Korfanty

Gast in allen Kirchen werden sehr eifrig für das Wohl-  
ergehen Korfantis in Breslau-Messen gelesen. Der  
schlesische Klerus steht nämlich geschlossen hinter Korfanty  
und durch das Messenlesen, will er dokumentieren, daß der  
Schlag gegen Korfanty als ein Schlag gegen den Katholizis-  
mus aufgefaßt wird. Daß der schlesische Klerus hinter Kor-  
fanty steht, geht noch daraus hervor, daß mit wenigen Aus-  
nahmen, alle Geistlichen den Protest gegen die Verhaftung  
Korfantis unterzeichnet haben. Die „Polonia“ veröffent-  
licht jeden Tag neue Unterschriften der schlesischen Intelli-  
genz, die den Protest gegen die Verhaftung Korfantis unter-  
zeichnet haben und das sind meistens ober-schlesische Geistliche.  
Diese Proteste sind den Sanatoren auf die Nerven gefallen.  
Die „Polka Zachodnia“ ließ einmal durchblicken, daß viele  
Unterschriften nicht echt seien, aber auf die Aufforderung  
der „Polonia“, daß sie angeben soll, welche Unterschriften  
nicht echt sind, konnte sie keine Antwort geben. Sie schweigt,  
denn sie kann nichts darauf erwidern.

Auch die Messen, die da für Korfanty in den einzelnen  
Kirchen gelesen werden, lassen den Sanatoren keine Ruhe.  
Als die ersten Messen für Korfanty angekündigt wurden,  
griff die „Polka Zachodnia“ die einzelnen Konfraters  
heftig an und hielt ihnen vor, daß sie die Politik in die  
Kirche hineintragen und den Kirchengang der Sanatoren  
dadurch erschweren. Die Geistlichkeit scheint sich nicht viel  
aus dem Seelenheil der Sanatoren zu machen, denn seit  
dieser Zeit hat sich die Zahl der Messen für Korfanty ver-  
dreifacht. Jeden Tag werden in verschiedenen Kirchen 5  
und mehr Messen gelesen. Die Sanatoren toben. Sie  
appellieren an die Bischöfliche Kurie, sie drohen und  
schimpfen, aber es bleibt alles ohne Wirkung. Je mehr sie  
toben und die Geistlichen antworten, um so mehr neue Messen  
werden angekündigt. Die Sanacja führt da einen völlig  
aussichtslosen Kampf mit den Windmühlen.

In der „Polka Zachodnia“ vom 23. d. Mts. wird diese  
Frage von einem Sanator noch einmal angeschnitten. Die  
Wut und die Machtlosigkeit schaut aus jeder Zeile heraus.  
Der brave Sanator brüllt in seinem gerechten Zorn, daß die  
schlesischen Geistlichen sich nach Breslau-Messen begeben und  
dort als Gefängnisplanke das Gewissen der „Verbrecher“  
aufrütteln und trösten sollen, anstatt hier in den Kirchen  
politische Manifestationen zu veranstalten. Dann jagt der  
Sanator: „Dieser Eifer ist wunderbar und die Demon-  
stration wird gerade durch jene Geistliche veranstaltet, die  
von den Gebeten für den heiligen Josef am 19. März nichts  
wissen wollen und den lieben Gott für das Wohlergehen  
des katholischen Staates am Tage seiner Wiedergeburt, am  
11. November, nicht bitten wollen.“

Nachdem sich auf diese Art der brave Sanator ausgetobt  
hat, bringt er dann einen Fall vor, wie die Geistlichen die  
Sanacja schärfen behandeln. Er erzählt folgenden Fall:  
Als am 19. März die Volksschule ihre Kinder in die Kirche  
brachte, um für den großen Sohn des Vaterlandes zu be-  
ten und den Josef als Beispiel wie man leben und für  
Polen wirken soll, hinstellen, da zeigte sich, daß mit Aus-  
nahme des Kirchendiener, kein Mensch in der Kirche war.  
Die Kinder mußten mit ihren Lehrern allein beten und  
allein singen und mit dem Nationalhymnus den Gottes-  
dienst beenden. Alle Bemühungen der Lehrer, den Geist-  
lichen zur Abhaltung des Gottesdienstes zu bewegen, waren  
ergebnislos. Dafür beten sie für Korfanty und lesen Messen.  
Wenn noch berücksichtigt wird, daß die Geistlichen den  
Sanacja, den Gottesdienst verweigern, so muß man  
um die christlichen Grundsätze und um die christliche Zukunft  
der heranwachsenden Generation zittern.

Die Geistlichen haben steife Nacken und vor der Sanacja  
haben sie keine Angst. In der Kirche sind sie die Herren und  
lassen sich keine Vorchrift machen. Einen offenen Krieg mit  
der Geistlichkeit wird die Sanacja nicht wagen, denn sie  
weiß nur zu gut, daß sie ihn verliert. Sie kann nur win-  
keln und mit der Faust in der Tasche drohen. Der Klerus  
nimmt nicht einmal Notiz davon und geht seine Wege  
weiter. Gleich den nächsten Tag darauf, als der Artikel  
erschien ist, wurden doppelt soviel Messen für Korfanty  
angekündigt.

### Kurzfristige Politik

Die Vielsitzer Volksstimme schreibt:  
In der Montagnummer der „Volksstimme“ brachten wir  
eine Deklaration der P. P. S. und DSWP. Diese Deklaration  
muß von jedem Unvoreingenommenen als ein historisches Dok-  
ument erstklassiger Bedeutung gewürdigt werden.

In dieser Deklaration verpflichtet sich die PPS. gemeinsam  
mit der DSWP. den Kampf für die volle Gleichberechtigung der  
deutschen Bevölkerung in Polen wie auch für die national-kul-  
turelle Autonomie fortzusetzen.

Die historische Bedeutung dieser Deklaration liegt derart klar  
auf der Hand, daß sie auch politisch Indifferente begreifen.

Anders aber die Presse der „Deutschen Wahlgemeinschaft“.  
Diese schreibt — entgegen ihrer besseren Überzeugung —  
von Wahlkörper.

Jedermann weiß, daß das Minderheitenproblem der deut-  
schen Bevölkerung ohne Hilfe der PPS. und der polnischen De-  
mokratie nicht gelöst werden kann.

Darauf hat die Presse der „Deutschen Wahlgemeinschaft“ eine  
prompte Antwort: Die PPS., auch wenn sie wollte, kann dieses  
Verhältnis nicht einlösen. Ein grober historischer Irrtum. Die  
Existenz der deutschen Bevölkerung wird die jegliche politische  
Krise überdauern und dann wird man die PPS. noch immer  
brauchen.

Aber die „Deutsche Wahlgemeinschaft“ hat sich zu sehr beeilt.  
Sie hat schon den Stab über die PPS. gebrochen. Das historische  
Ringens zwischen der Demokratie und der Diktatur ist noch lange  
nicht beendet. Die Deutsche Wahlgemeinschaft glaubt der Sieg  
der Diktaturbestrebungen sei schon da. Verirrt! Dieses Rin-  
gen kann noch anders enden.

Die Deutsche Wahlgemeinschaft scheint sich schon auf den Sieg  
der Diktatur zu orientieren. Aber dort wird sie keine Freude  
der deutschen Belange finden.

Wie immer ist auch diesmal die Politik der Deutschen Wahl-  
gemeinschaft, eine Politik der kurzen Sicht.

## Der Kampf um den Arbeitersejm

Arbeiter- und Bauernsejm in Warschau — Der gemeinsame Kampf der Arbeiter und Bauern für  
Freiheit und Recht in Polen — Arbeitersejm in der Wojewodschaft — Kampf dem Nationalismus  
und Klerikalismus

Der Kampf um den Arbeitersejm hat bereits begonnen.  
Wir sind uns dessen bewußt, daß der große Sejm in War-  
schau kein Arbeitersejm sein kann. Er kann schon deshalb  
kein Arbeitersejm sein, weil die Arbeiterschaft in Polen  
nicht die Mehrzahl der Einwohner im Staate bildet. Die  
Industrie- und Landarbeiter machen ungefähr 3 Millionen  
Köpfe aus. Dafür ist die Zahl der Kleinbauern in Polen  
sehr groß. Mit diesen Kleinbauern ist es wirtschaftlich genau  
so schlecht bestellt wie mit den Arbeitern. Ihre landwirt-  
schaftliche Besitzung setzt sich aus einigen Morgen Land zu-  
sammen. Der Boden kann den Bauern nicht ernähren, wes-  
halb sein Besitzer gezwungen ist, in der Stadt Arbeit und  
Verdienstmöglichkeit zu suchen. Es sind das halb Prole-  
tariat und halb Bauern, die dem Industrieproletariat am  
nächsten stehen. Da liegt es klar auf der Hand, daß diese  
Volkschicht dem sozialistisch gesinnten Proletariat in Polen  
sehr nahesteht und mit dem Industrieproletariat reichlich  
80 Prozent der gesamten Bevölkerung in Polen ausmacht.

Diese beiden Volkschichten führen auch gemeinsam den  
Kampf für Freiheit und Recht und kämpfen für eine Ar-  
beiter- und Bauernregierung. Der Sejm in Warschau kann  
auch nur eine Arbeiter- und Bauernmehrheit erlangen, vor-  
ausgesetzt, daß die beiden Volkschichten das Klassenbewußt-  
sein erlangen und nach ihrem Klasseninteresse wählen wer-  
den. Im Wahlkampf zum Warschauer Sejm hat sich die  
D. S. A. P. an die P. P. S. angeschlossen, die wiederum  
einen Wahlblock mit den Bauern abschloß, um mit gemein-  
samen Kräften das polnische Parlament erobern zu können.

Zum schlesischen Sejm liegen die Dinge ganz anders.  
Die schlesische Wojewodschaft ist eine Arbeiterwojewodschaft  
im wahren Sinne des Wortes. Hier ist das Industrieprole-  
tariat in einer gewaltigen Mehrheit. In Ost-Schlesien  
haben wir große Industriegebiete, in welchen die Ar-  
beiter bis zu 95 Prozent der Einwohnerzahl bilden. Das  
schlesische Parlament, das am 23. November gewählt wird,  
müßte naturgemäß die gewaltige Mehrheit der Arbeiter-  
bevölkerung in der Wojewodschaft widerspiegeln. 86 Pro-  
zent der schlesischen Bevölkerung bilden die Arbeiter und 86  
Prozent der Sejmabgeordneten im schlesischen Sejm müßten  
Arbeitervertreter sein. Ja, es müßten, wenn die schlesischen  
Arbeiter über ihre Klasseninteressen genügend aufgeklärt  
wären. Leider ist das nicht der Fall, denn die Kapitalisten  
und das Bürgertum haben verstanden, die Arbeiterklasse  
vor ihren Wagen zu spannen. Anstatt ihre Klasseninteressen  
zu wahren, zerstreuen sie die schlesischen Arbeiter gegen-  
seitig. Sie wurden durch den Nationalismus geblendet, und  
was der Nationalismus nicht fertig bringt, das besorgt der  
Klerikalismus. Der Nationalist jagt den Arbeiter: „Ihr  
seid Polen und als Polen liegt euer Heil in der Befämpfung  
des Deutschtums. Alles, was deutsch ist, ist feindlich und  
gegen euch.“ Die Klerikalen sagen: „Ihr seid Katholiken,  
und alles was nicht fromm katholisch ist und nach den kirch-  
lichen Vorschriften lebt, ist euch feindlich gesinnt und muß  
bekämpft werden.“ Der Arbeiter glaubt das, schließt sich  
der politischen Richtung der Nationalisten bzw. Klerikalen  
Richtung an und ein wilder Kampf beginnt. Bei den pol-  
nischen und deutschen Nationalisten sitzen ober-schlesische Ar-  
beiter, die auf sich gegenseitig die Zähne fletschen. Bei den

Klerikalen, polnischer und deutscher Richtung, sitzen ober-  
schlesische Arbeiter und sie werden auf ihre feindschaftlich ge-  
sinnten Kameraden geheßt, die in der sozialistischen Partei  
und den Freien Gewerkschaften für Arbeiterrechte im Staate,  
in der Gemeinde und im Betriebe kämpfen. Deshalb kom-  
men wir nicht vorwärts und anstatt besser, wird es bei uns  
nur noch schlimmer. Die Zahl der Arbeitslosen will nicht  
zurück, die Löhne wollen nicht steigen, die Behandlung der  
Arbeiter bei der Arbeit wird immer schlechter, das Antreiben  
bei der Arbeit immer größer, die Rechte der Arbeiter wer-  
den in der Gemeinde und in den Staatsämtern immer mehr  
geschnitten. Die Arbeiter sind wohl nach dem Gesetz „freie  
Bürger“, aber sie stehen wie die Bettler da und werden  
wie die Bettler behandelt. Das ist begreiflich, weil die  
Arbeiter anstatt mit ihren Klasseninteressen und ihren po-  
litischen Rechten, sich mit nationalistischen und klerikalen  
Phrasen beschäftigen. Das nützen die Kapitalisten aus, die  
sich hier auf Erden ein Paradies geschaffen haben und den  
Arbeitern ein solches im Jenseits überlassen. Die Kapita-  
listen sind die Herren im Staate, sie regieren und befehlen,  
und die Arbeiter müssen nach ihrer Pfeife tanzen.

Gegen dieses System führt die D. S. A. P. einen Kampf  
auf Leben und Tod. Sind wir auch nicht in der Lage, das  
Warschauer Parlament zu erobern, so haben wir doch die  
Möglichkeit, den schlesischen Sejm zu erobern. In der Ar-  
beiterwojewodschaft muß auch ein Arbeitersejm bestehen.  
Es wird uns schwer gelingen, alle Arbeiter zu überzeugen,  
daß sie sozialistisch wählen sollen, weil die Macht des Klerus  
bei uns groß ist, aber eine sozialistische Mehrheit im schle-  
sischen Sejm ist gut denkbar. Der größte Teil der schlesischen  
Arbeiter stand nach dem Weltkriege dem Sozialismus sehr  
nahe. Viele Arbeiter gebärden sich sehr radikal, direkt  
wie die Anarchisten, und die Sozialisten hatten mit ihnen  
ihre liebe Last gehabt, denn sie hätten ihre Klassengegner  
am liebsten alle aufgehängt. Das hat ihrem Seelenheil  
sonst keinen weiteren Abbruch getan und in nationaler Hin-  
sicht haben sie auch keinen Schaden erlitten. Hätten sie an  
ihren Klasseninteressen festgehalten, dann wären wir viel  
weiter als wir heute sind. Die D. S. A. P. will die schle-  
sische Arbeiterschaft dem Sozialismus wieder zuführen. Sie  
ist bestrebt, die Arbeiter aus den nationalistischen und klerika-  
len Organisationen herauszuholen, damit sie den Kampf  
nicht gegeneinander, sondern gegen ihre Ausbeuter und für  
ihre Interessen führen. Das ist unsere Aufgabe, die falls  
sie in Erfüllung geht, sofort eine Wendung zugunsten der  
Arbeiter bringen wird und bringen muß. Daher führen  
wir den Wahlkampf um einen Arbeitersejm, einen sozialisti-  
schen Sejm und fordern alle ober-schlesischen Arbeiter auf,  
den Kampf mit uns gemeinsam zu führen, gegen die Aus-  
beuter und Bedrücker. Unsere Kandidatenliste zum schlesi-  
schen Sejm trägt die

Nr. 3

und für diese Liste müssen die schlesischen Arbeiter am 23.  
November stimmen.

### Wann fallen Ansprüche von Angestellten der Verjährung anheim?

Der Oberste Verwaltungsgerichtshof hat die Frage ent-  
schieden, wann eine Klage eines Angestellten in Gehaltsfragen im  
allgemeinen und wegen Bezahlung von Ueberstundenarbeit im  
besonderen verjähren. Es kam hierbei zu folgendem Schluß:  
Art. 41 der Verordnung des Staatspräsidenten über das Arbeits-  
verhältnis von Kopparbeitern setzt eine sechsmonatige Verjäh-  
rungsfrist nur hinsichtlich solcher Ansprüche eines Angestellten  
fest, für die Art 39 dieser Verordnung eine unverzügliche Bezah-  
lung vorseht, also lediglich in bezug auf solche Entschädigung, die  
dem Angestellten zusteht, wenn das Arbeitsverhältnis aus Ver-  
schulden des Arbeitgebers gelöst wird oder aber wenn der An-  
gestellte ohne wesentlichen Grund entlassen wird. Hierbei bezieht  
sich diese Verjährung ausschließlich auf die ständige Entschädigung,  
die für eine entsprechende Zahl von Monaten berechnet wird,  
nicht aber auch auf zusätzliche Entschädigungen in Form von Pen-  
sionen oder Gratifikationen. Somit fallen alle Ansprüche eines  
Kopparbeiters, die von dem Art. 41 der Verordnung über das  
Arbeitsverhältnis nicht erfasst werden, unter die allgemeinen  
Verjährungsbestimmungen. Welche Verjährungsfrist soll aber  
zur Anwendung gelangen, wenn es sich um eine Klage eines  
Kopparbeiters um Entschädigung für geleistete Arbeit, nicht um  
Entschädigung für die Lösung des Arbeitsverhältnisses durch Ver-  
schulden des Arbeitgebers, handelt? Eine sechsmonatige Ver-  
jährung bezieht sich nur auf körperliche Arbeiter. Somit ver-  
bleibt eine fünfjährige Verjährung, die sich auf alles bezieht, was  
in periodischen Terminen zahlbar ist. Eben diese fünfjährige  
Verjährungsfrist kommt, wie das Oberste Verwaltungsgericht er-  
läutert, für Klagen des Angestellten wegen Bezahlung für ge-  
leistete Arbeit in Frage und zwar ohne Rücksicht darauf, ob es  
sich hierbei um Arbeit in den normalen Bürozeiten oder aber  
um Ueberstundenarbeit handelt.

### Erhöhung der Bezüge der Direktoren — Kürzung der Gehälter der Angestellten

In der schlesischen Schwerindustrie wird wieder eifrig  
über die „Rentabilität“ debattiert. Man will die Indus-  
triebetriebe „rentabler“ gestalten, indem die Verwaltungs-  
kosten ermäßigt werden sollen. Um das zu erreichen, sollen  
die Gehälter der Beamten gekürzt und dadurch die Verwal-  
tungskosten herabgedrückt werden. In erster Reihe befaßt  
sich mit der Gehälterreduzierung die „Interessengemeinschaft“  
(Vereinigte Königs- und Laurahütte und die Bismarckhütte)  
die in Berlin eine Sitzung abgehalten hat. In diesen  
Werken sollen die Gehälter zuerst reduziert werden. In-  
teressant ist es, zu erfahren, was in der Sitzung beschlossen  
wurde. Man hat nämlich beschlossen, die Beamtengehälter

zu reduzieren. Gleichzeitig wurde ein zweiter Beschluß ge-  
faßt, die Bezüge der Direktoren zu erhöhen. Die Verwal-  
tungskosten sollen durch die Reduzierung der Beamtengehälter  
ermäßigt werden, und das, was erspart wird, bekommen die  
Direktoren. Herr Kiedron versteht seine Sache.

### Beurlaubte Soldaten dürfen wählen

Verschiedenerseits wurde in Zweifel gezogen, ob Soldaten,  
die für eine bestimmte Zeit beurlaubt sind, das Stimmrecht für  
den Sejm und den Senat besitzen. Von zuständiger behördlicher  
Stelle ist auf Grund der Wahlordnung nunmehr erklärt worden,  
daß diese Kategorien von Soldaten das Wahlrecht besitzen und  
daß sie, soweit sie in den Wählerlisten verzeichnet sind, auch ihr  
Stimmrecht ausüben dürfen.

### Die Einführung des neuen Zolltarifs

Die Arbeiten an dem neuen Zolltarif gehen ihrem Ende ent-  
gegen, so daß in nicht allzu langer Zeit die Bekanntgabe des-  
selben zu erwarten ist. Er enthält im ganzen 90 Kapitel, von  
denen 63 bereits fertiggestellt sind. Die Regierung beabsichtigt  
diesen neuen Tarif vor seiner Einführung den in Frage kommen-  
den Vertretern der Wirtschaft, den Industrie- und Handelskame-  
ren sowie den Wirtschaftsverbänden zur Begutachtung vorzu-  
legen. Bemerkenswert ist, daß der Tarif den gegenwärtigen an  
Anfang etwa um das Dreifache übertrifft.

### Die Blumengeschäfte am Fest „Aller-Heiligen“

Am Feiertag „Aller-Heiligen“ ist die Beschäftigung von  
Angestellten in Blumengeschäften, sowie der Handel mit Blu-  
men und Kränzen in der Zeit, von 7—8 Uhr vormittags und  
von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends, gestattet. n.

### Der Transport von Leichen

Es kommt immer häufiger vor, daß, entgegen den behörd-  
lichen Anordnungen, die Leichen von namentlich in Spitälern  
verstorbenen Personen von deren Familienangehörigen in Kraft-  
wagen oder Fuhrwerken befördert werden, wobei die hierfür be-  
stehenden Vorschriften ganz außer Acht gelassen werden. Nun-  
mehr hat die Polizei die Weisung erhalten, ihr Augenmerk auf  
die Art und Weise zu richten, in der derartige Leichentransporte  
vor sich gehen. Die in Frage kommenden Familienangehörigen  
müssen in jedem einzelnen Falle eine behördliche Genehmigung  
einholen und auch vorschriftsmäßig die Leiche überführen.



# Kattowik und Umgebung

Clavierabend Moriz Rosenthal.

Das erste Konzert in dieser Saison war ein verheißungsvoller Auftakt für kommende Dinge. Moriz Rosenthal gehört nämlich anerkannter Weise zu den besten Klavierspielern der Welt und sein Auftreten ist stets ein großes Erlebnis. Der gestrige Abend hat es uns stark bewiesen, daß hier ein Künstler ganz außerordentlichen Ranges waltet. Technisch kann wohl nichts mehr hinzugefügt werden: wunderbar im Anschlag, Perkussionen gleich, fließen die Töne ineinander, mit weißer Behandlung das piano und forte. Rosenthals Interpretationen zeugen von tief durchgegriffener Auffassung der Werke, sein Stil neigt sich dem Klassischen zu und entbehrt doch nicht des Einschlags gewisser neuer Noten, was im Zusammenklang gerade seine Kunst interessant und hinreichend lebendig macht. Moriz Rosenthal fasziniert den Hörer nicht nur durch blendende Technik, sondern bringt alles Dargebotene menschlich, fein empfunden, nahe, führt ihn mit Künstlerhand in das unvergängliche Reich der Musik, zu herrlicher Feierstunde.

Das Programm des Konzerts war vielversprechend. Den Auftakt bildenden Handels „Air und Variations“, wundervoll flüssig vorgetragen. Zwei einfühlige Sonaten von Scarlatti zeigten den Künstler als großen Meister. Mit besonderer Entzückung lauschte man Schumanns „Etudes symphoniques“, die in ihrer anmutigen Melodik und Rhythmus sehr reizvoll wirkten und glänzend interpretiert wurden.

Den Hauptteil, in dem Rosenthal ganz klassischer Gedanke war, füllten Chopin'sche Werke aus, mit Verve, brillierend vor Technik und meisterhaft in ihrer Darbietung. Wir hörten „Berceuse“, „Impromptu As-Dur“, „Ballade f-moll und f-Dur“, beide hinreichend schön zum Vortrag gebracht und die grandiose „As-Dur-Polonaise“, welche zwar in ihren forte-Stellen etwas starke Anforderungen an den Hörer stellte, aber wirklich ein musikalisches Erlebnis war.

Von anderen Werken brachte der Künstler Korngolds Themen zu Shakespeares „Viel Lärm um Nichts“, welche reich an Gedanken und in Hinsicht auf die starke Eigenheit des Komponisten interessante Zeitspiele bilden und in Rosenthals Kunst angebrachte Verkörperung erlebten.

Weiter kam der Rufe Scriabin mit einer „Etüde“ zu gehör, wobei die Gestaltungsgabe des Gastes alles herausholte, was aus dieser etwas überreizten und zu pathetischen Melodik nur möglich war.

Zum Schluß erfreute Moriz Rosenthal mit eigenen Fantasiën über Johann Strauß'sche Themen in denen „Die Fledermaus“ vorwiegend war, die von einer vielfarbigen, lebendigen, beständigen Rhythmus befeelt waren und der Kunst des Meisters alle Ehre machen.

Kein Wunder, wenn das begeisterte Publikum, das den Theaterraum bis aufs letzte Plätzchen füllte, vor Beifall raute und Zugaben erzwang, Chopins Walzer „auf den schwarzen Tasten zu spielen“ sei dabei ganz besonders erwähnt. Es war ein Konzertabend, wie wir ihn uns recht bald wieder wünschen! A. K.

**Vorzeitige Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung.** Die Arbeitslosen werden in Kenntnis gesetzt, daß infolge des auf den Sonnabend fallenden Feiertages, „Aller-Heiligen“, die wöchentlichen Unterstützungsätze an die registrierten Beschäftigungslosen statt Sonnabend, schon am Freitag ausgezahlt werden. Die Auszahlung erfolgt in der Reihenfolge wie an den anderen Auszahlungstagen.

**Beschäftigungsmöglichkeit für Arbeitslose.** Nach einer Mitteilung des Arbeitsvermittlungsamtes in Kattowik werden seitens der Gruben, Hütten und anderen Werksanlagen fast täglich Arbeitskräfte bei den jeweiligen Arbeitslosenämtern angefordert. Die freien Stellen gibt man dann auf den schwarzen Ausgangstafeln im und vor dem Amtsgebäude, oder an verkehrsreichen Stellen bekannt. Im eigenen Interesse werden die registrierten Arbeitslosen gut tun, den Ausgangstafeln mehr Beachtung zu schenken, um durch evtl. Arbeitszuweisung die gesamte Arbeitslosenliste zu vermindern. Bei solchen Arbeitsstellen handelt es sich fast ausnahmslos um vorübergehende Beschäftigungsmöglichkeit, doch treten sehr oft Fälle ein, daß solche Arbeiter dann mehrere Jahre auf derselben Arbeitsstelle beschäftigt werden.

**Volkstheaterkonzert.** Den Beginn der diesjährigen größeren Konzerte eröffnet dieses Mal die Sängergemeinschaft Kattowik. Dienstag, den 14. November 1930, abends 8 Uhr, veranstaltet sie in der Reichshalle ein Volkstheaterkonzert bei kleinen Preisen. Der rund 100 Sänger starke Männerchor wird Volkslieder aus alter und neuer Zeit zu Gehör bringen. Als Solisten sind gewonnen Frau und Herr Dr. Schön aus Beuthen. Um allen Kreisen den Besuch dieses Konzertes zu ermöglichen, sind die Preise außerordentlich herabgesetzt worden. Der Vorverkauf hat heute in der Kattowiker Verlagsanstalt ul. 3-go Maja begonnen.

**Reparatur der ul. Bozowa.** Am 1. November sollen die Pflasterarbeiten auf der ul. Bozowa auf dem Abschnitt Ring bis ul. Myska-Poprzeczna fertiggestellt werden, so daß am 15. n. Mts. und zwar nach Abbinden des Zementvergusses der Straßenabschnitt für den Kaderverkehr freigegeben wird.

**Rattenvergiftung.** Infolge der Rattenplage im Kattowiker Kreis ordnet die Kattowiker Polizeidirektion eine allgemeine Rattenvergiftung an. Alle Hausbesitzer eines Grundstücks bezw. ihre Vertreter (Hausverwalter, Hausmeister) sind verpflichtet, in allen Ortsteilen des Kattowiker Kreises mit Ausnahme der Stadt Kattowik selbst am 4. und 11. November 1930 auf ihren Grundstücken Rattengift auszustreuen. Verschneigungen für den Einkauf des Giftes erteilt das eigentliche Kommissariat oder die zuständige Polizeistelle. Die Durchführung dieser Verordnung wird durch die Polizei kontrolliert werden. Alle Hausbesitzer, die der Verordnung nicht nachkommen, werden mit einer Geldstrafe bis 150 Zloty oder mit Haft bestraft. Außerdem wird bei ihnen eine Auslegung des Rattengiftes zwangsweise angeordnet. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

**Bei der Arbeit das Bein gebrochen.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in den Vormittagsstunden des gestrigen Freitags in der Eisenbahnwerkstatt des Signalamtes. Dort wurde dem Eisenbahnarbeiter Georg Honisz während der Arbeit das Bein gebrochen. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verunglückte mittels Auto der städtischen Rettungssstation nach dem Elisabethstift auf der ulica Marszalka Pilsudskiego überführt.

**Der wilde Chauffeur.** Von einem Lastauto wurde an der Straßenkreuzung der Marszalka Pilsudskiego und Francuska die Alara Kosiak aus Eichenau angefahren und verletzt. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Autolenker, welcher zu schnell gefahren ist.

**Ein ungetreues Dienstmädchen.** Zum Schaden des Eugenius Wohner stahl das Dienstmädchen Anna Sch., welches bei W. beschäftigt war, die Summe von 120 Zloty. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

# Gerichtlicher Ausklang einer Doppel-Bluttat

Kampf bis aufs Messer — Das Verbrechen am Gohnplatz — 1 Toter, 1 Schwerverletzter — Die Bühne

In unmittelbarer Nähe des Kattowiker Gerichtsgebäudes und in nicht allzu weiter Entfernung von der Polizeidirektion, befindet sich in Kattowik eine ziemlich verurteilte Gasse, der Gohnplatz. Obgleich die angrenzende Andzesa ziemlich belebt ist, treibt sich dort in allen Winkeln und Nebengassen allerlei lichtscheues Gesindel herum. Dort, und zwar im Schatten des stets im Dunkeln liegenden Gohnplatzes, postierten sich noch bis vor kurzer Zeit die Straßenmädchen, um ihrem „Gewerbe“ nachzugehen und zwar, sobald sich der Abend niedersenkte. Auf diesem berüchtigten Gohnplatz ereignete sich am Sonnabend, den 26. Juli d. Js., abends kurz vor 9 Uhr

eine grauenvolle Bluttat.

Dort wurde der 34jährige Johann Malek durch einen schweren Stich in die Brust getötet, sein Freund dagegen, der 26jährige Viktor Arzontac durch 2 Messerstiche in der Brust, sowie im Genick verletzt. Die Stichwaffe, ein langes Messer blieb in der Rückenwunde stecken. Arzontac flüchtete hilferufend über den Platz bis zum Polizeikommissariat und wurde von dort aus mittels Sanitätsauto, nach dem städtischen Krankenhaus geschafft. Der Tote dagegen wurde gleich nach Eingreifen der Polizei am Tatort nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses überführt. Auf dem Polizeikommissariat stellte sich nach einiger Zeit der Täter, ein gewisser Paul Danisz aus Kattowik ein, welcher auf der Kordeckiego wohnhaft ist. Der Mann legte ein zweites Messer vor und behauptete, dieses dem getöteten Malek entzogen zu haben, der ihm damit, schwer bedroht habe. Der Täter wurde in Haft genommen.

Am gestrigen Freitag kam dieser Totschlagsprozeß vor dem Landgericht Kattowik zum Austrag. Den Vorsitz führte Gerichtspräsident Miegke, dem der Berufsrichter Krahel bei verstärktem Richterkollegium assistierte. Vertreter der Anklage war Staatsanwalt Dr. Nowotny. Die Verteidigung übernahm ein Gerichtsreferendar. Eine große Menge Neugieriger, die zum großen Teil dem gleichen Milieu, wie der Angeklagte, angehören, hatten sich im Zuhörerraum eingefunden, um dem Prozeßverlauf beizuwohnen.

Paul Danisz gab bei dem Verhör an, daß er mit seiner Braut, der Josefa P., zusammengekommen hat und als Winkelstreiber sein Auskommen fand. Es handelte sich bei der Bluttat um Notwehr, jedoch um kein überlegtes Verbrechen.

Als Zeugin wurde danach die Straßendirne, Josefa P. gehört, die erklärte, daß der Angeklagte eine lange Zeit hindurch ihr Geliebter gewesen ist, mit dem sie zusammen wohnte und für dessen Unterhalt sie in jeder Hinsicht sorgte, indem sie auch Kleidungsstücke usw. anschaffte.

Oft kam es zu Auseinandersetzungen, wenn sie kein Geld brachte. Da sie auch mißhandelt worden ist, überlegte sie es sich eines Tages gründlich und vertraute sich anderen Beschültern an. Es war dies der später getötete Johann Malek, den sie beauftragt haben will, noch verschiedene Gegenstände, welche ihr gehörten, in der Wohnung des Angeklagten abzuholen, weil sie persönlich sich zu diesem nicht mehr hingeben wollte. Die Zeugin wußte allerdings nichts Besonderes über die Bluttat auszusprechen.

Ein gewisser Paul St., der mit noch einem anderen Zeugen aus dem Gefängnis vorgeführt worden ist, schiederte, daß zwischen Danisz und dem Malek erbitterte Feindschaften herrschten und es mehrfach zu schweren Ausbrüchen gekommen ist. Der Zeuge will eines Tages mit dem Malek den Danisz gequält haben. Malek hatte bei sich eine schwere eiserne Kugel. Wahrscheinlich plante er, dem Danisz damit irgendetwas anzutun.

Gegen 2 Zeugen, welche im Gegensatz zu den, vor dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben, ausfragten, will der Staatsanwalt ein

Verfahren wegen Meineid

einleiten.

Der Viktor Arzontac sagte in Zeugeneigenschaft aus, daß er auf Grund der erlittenen Stichverletzungen 2 Monate im

Spital

zubringen mußte. Er wurde an dem fraglichen Tage von dem Malek in einem Restaurant angesprochen da sich beide kannten. Malek erklärte ihm, daß er sich zu einem gewissen Danisz hinbegeben müsse, um auf Wunsch der Prostituierten Josefa P. verschiedene zurückgebliebene Sachen in Empfang zu nehmen. Er ersuchte den Zeugen, mitzugehen. Arzontac gab an, daß man den Danisz an 2 Stellen suchte und schließlich in der Wohnung des Otto Harbig auf der Kordeckiego 7 aufstöberte. Dort will Arzontac zunächst selbst vorgesprochen und den Danisz ersucht haben, nach der Hofanlage zu kommen. Andere Zeugen erklärten in diesem Zusammenhang, daß Danisz nur zögernd bis zur Türschwelle schritt, dort aber von Arzontac beinahe heruntergezerrt wurde. Zeuge Arzontac gab an, daß der Malek in der Hofanlage dann herangekommen sei. Er, der Arzontac, sei dann von dem Danisz durch zwei Messerstiche verletzt worden. Danisz hatte zur Sache erklärt, daß er sich von Malek angegriffen sah, diesem ein Messer entzogen und damit in der Notwehr dem Malek eine Stichwunde beibrachte, worauf dieser sich entfernte, und später, wie es sich zeigte, plötzlich zusammenbrach. In der Erregung wandte sich Danisz auch gegen Arzontac, dem er die 2 Stiche versetzte, in der Annahme daß ihm auch von dieser Seite Gefahr drohe.

Nach Aussagen der Geheimbeamten erklärte Danisz auf der Polizei,

daß es hart auf hart ging und entweder er oder der andere glauben mußte.

Der Staatsanwalt wies auf die vielen Vorstrafen des Danisz hin, der zu meist wegen Diebstahl abgeurteilt worden ist und betonte weiter, daß dieser sich nur auf unredliche Weise durchs Leben schlug. So ließ er sich von der Straßendirne durchhalten und mißhandelte diese sogar, wenn sie kein Geld brachte. Zwischen beiden Widerparten bestand große Feindschaft. Es lag eine vorläufige Tat vor. Darum beantragte der Staatsanwalt wegen Totschlag, sowie versuchtem Totschlag und Zuhälterei ein schweres Strafausmaß.

Die Verteidigung setzte sich sehr für den Beklagten ein. Gerade der Umstand daß der Beklagte in einem derartigen Milieu aufgewachsen ist und sich dauernd unter solchen Menschen bewegt, müsse als strafmildernde in Erwägung gezogen werden. Der Angeklagte sei ein uneheliches Kind und entbehre die mütterliche Fürsorge.

Er war meist auf sich allein angewiesen und so kam es, daß er so oft wegen Diebstahl ins Gefängnis wandern mußte und immer mehr vom richtigen Lebensweg abgewichen ist.

Das Gericht möge ferner bedenken, daß in solchen Kreisen, in denen der Angeklagte gewissermaßen zu Hause war, meist das Messer eine Rolle spielte und man die Waffe schon bei dem geringfügigsten Anlaß zur Hand hat. Notwehr hätte vorgelegen. Sehr oft wäre wie ja auch die Zeugenaussagen ergeben hätten, dem Angeklagten gedroht worden. Der Verteidiger plädierte auf Freisprechung, bezw. Anwendung mildernder Umstände, in Anbetracht der Umstände, die zu der Tat führten.

Das Gericht sah Totschlag, sowie versuchten Totschlag in großer Erregung als vorliegend an, des weiteren Zuhälterei. Das Gesamturteil lautete auf 7 Jahre Gefängnis. Bei der Urteilsfestsetzung wurden mildernde Umstände berücksichtigt.

## Königshütte und Umgebung

Eine 60 jährige versucht einen Mord.

Bei der 62 Jahre alten Witwe Marie Plonta von der ul. 3-go Maja 68, wohnte der 60jährige Simon Brondor als Untermieter. Anfänglich herrschte zwischen Beiden ein freundschaftliches Verhältnis, nahm jedoch in letzter Zeit einen feindseligen Charakter an, was soweit ausartete, daß die Frau den B. aus der Wohnung herauszuwerfen wollte. Da dieser jedoch dazu keine Anstalten treffen wollte, kam die Frau auf den teuflischen Gedanken, ihn zu ermorden. In der Nacht als B. schlief, trat sie mit einer Axt an sein Bett und versetzte ihm mit der Schärfe einige Schläge auf den Kopf. Mit Ausbietung aller Kräfte schleppte sich B. aus dem Bett und schrie um Hilfe. Einwohner liefen zur Hilfe und hielten die Täterin bis zum Eintreffen der Polizei fest. Der schwerverletzte B. wurde mittels Sanitätswagens in das städtische Krankenhaus gebracht, wo an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die verhaftete P. hatte die Tat eingestanden und auch zugegeben, daß sie den Mann aus dem Leben schaffen wollte. Da infolge ihres Alters kein Fluchtverdacht vorliegt, wurde sie auf freiem Fuß belassen.

## Oberschlesische Stenographentagung „Stolze Schrey“ in Königshütte.

Aus Anlaß des 35jährigen Bestehens des Königshütter Stenographenvereins „Stolze Schrey“ findet die diesjährige Bundesversammlung des ost- und westschlesischen Stenographenbundes „Stolze Schrey“ am Sonntag, den 26. Oktober d. Js. in sämtlichen Räumen des Hotels „Graf Reden“ statt. Der Tagesplan für diese Veranstaltung ist folgender:

8.30 Uhr: Versammlung der Diktierenden und des Aufsichtspersonals im „Weinzimmer“.

9.00 Uhr: Berlin des Wettstreitens in allen Räumen. Diktiert wird deutsch und polnisch von 80 Silben und englisch von 60 Silben an.

12.00 Uhr: Festakt im großen Saale mit gesanglichen und musikalischen Darbietungen und einem Vortrage des Herrn Mittelschullehrers Tillwids, Breslau über das Thema: „Brauchen wir eine Volksschulschrift?“

14.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im großen Saale. Nach dem Mittagessen Freizeit zum Besuch der Stadt.

18.00 Uhr: Fußball mit anschließender Preisverteilung im großen Saale.

18.30 Uhr: Vertreter-Sitzung im „Weißen Saale“.

Zur 200 Wertpreise, gestiftet von Handel, Industrie und Wirtschaft, stehen für die Sieger aus den Wettstreiten zur Verfügung. Prominente Persönlichkeiten haben ihr Erscheinen zu dieser Tagung bereits zugesagt. Die Tagung verspricht eine der größten Stenographentagungen Oberschlesiens zu werden.

**Wichtige Polizeiverordnung.** In Verbindung mit den in letzter Zeit vorgekommenen Beschädigungen an den Telefon- und Telegraphenleitungen, wodurch Störungen unvermeidlich sind, wurde bekanntgegeben, daß jede nachgewiesene absichtliche Beschädigung dieser Leitungen mit einer Gefängnisstrafe von 1 bis 3 Jahren belegt werden kann. Für leichtsinnig verursachte Unfälle stehen Strafen bis zu einem Jahr Gefängnis oder 900 Zloty Geldstrafe aus. Ferner wird ersucht, jede verursachte Störung oder Diebstahl von Leitungsdrähten umgehend dem nächsten Polizeiposten zu melden.

**Deutsche Theatergemeinde.** Freitag, den 31. Okt., abends 8 Uhr, wird die Kattowische Operettenmeise „Reichen vom Montmartre“ zur Aufführung gebracht. — Sonntag, den 2. November, nachmittags 3.30 Uhr, findet eine Klassikervorstellung statt. Zur Aufführung kommt „Wilhelm Tell“, Schauspiel von Fr. von Schiller. Schüler zahlen die Hälfte! — Am demselben Tage ist um 8 Uhr abends eine Aufführung des spannenden Schauspiels „Amnestie“ von A. M. Finkelnburg. Der Vorverkauf für diese 3 Veranstaltungen beginnt am 26. Okt. in der Zeit von 11 bis 13 Uhr.

**Die Polizei warnt vor betrügerischen Firmen.** Die Königshütter Polizeidirektion hat bekannt gemacht, daß seit einiger Zeit sogenannte Kreditgesellschaften, die langfristige Kredite zu angeblich niedrigen Zinsen verleihen, in der Wojewodschaft Schlesien ihre wenig durchsichtigen Geschäfte betreiben. Wenden sich Personen an solche Gesellschaften, dann erhalten sie einen Bescheid dahin, daß zunächst die Vermögensfrage von einem Taxator dieses Unternehmens abgeschätzt werden müsse, wofür dem Taxator im Voraus eine bestimmte Summe entrichtet werden muß, die ganz von der Größe des Objektes abhängt. Nach einiger Zeit wird daraufhin dem Reflektanten mitgeteilt, daß er wegen zu niedrigen Wertes der Vermögensgegenstände kein Darlehen erhalten könne. Es ist auch schon vorgekommen, daß überhaupt keine Antwort erteilt wird. In anderen Fällen hat sich die Gesellschaft bereit erklärt, Kredite erst dann erteilen zu können, wenn der Reflektant als Mitglied beiträgt und im Voraus einen bestimmten Betrag bezahlen muß, der vielfach größer ist, als sein eigentlicher Anteil.

Die ganze Tätigkeit dieser Firmen ist auf die Leichtgläubigkeit der breiten Bevölkerungsschichten berechnet, denn es ist festgestellt worden, daß die meisten dieser Firmen, die sich in ihrer Reflektanten als „Banken“ bezeichnen, gewöhnliche Vermittlungsbüros sind, die es darauf abgesehen haben, leichtgläubigen Menschen ihr letztes Geld abzunehmen. Darum ist bei Schnapnahme solcher Vermittlungsfirmen die größte Vorsicht zu üben und solche Firmen ihren Wohnsitz in den meisten Fällen im Ausland und kein greifbares Vermögen haben. Die Polizei weist darauf hin, daß alle betrügerischen Manipulationen solcher Firmen sofort der Polizeidirektion zu melden sind, damit die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden können.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Der letzte Schuß

Die Nacht war ruhig gewesen. Kein Schuß war gefallen. Anheimliche Stille lag über dem Frontabschnitt. Es war, als hätte der Teufel neue blutige Schrecknisse aus. Die Deutschen waren fertig, abgekämpft. Man wußte es nicht, ob sie nicht nochmals einen verzweifelten Versuch machen würden, zu retten, was noch zu retten war, und wenn der letzte Mann liegen blieb.

„L'Armistice, l'armistice!“ („Waffenstillstand, Waffenstillstand!“). So plätschte, wie aus der Kanone geschossen, der Ruf in die fiebernde Stille hinein und lief vom Walde von Compiègne aus von Mund zu Mund weiter, die Gräben entlang, sprang wie ein jündendes Feuer von einer Stellung in die andere. Die Augen der verdorrten Soldaten leuchteten auf. Begeisterungsrufe brachen aus rauhen Kehlen. Im Unterstand lag einer mit zerfetztem Unterleib. „L'Armistice!“ war sein letztes Wort.

„L'Armistice, l'armistice!“ rief auch der kleine Poilu Jean Renard und stolperte im Morgengrauen mit beiden Armen gestikulierend den Laufgraben entlang. Ein sonniger Glanz überirdischer Freude leuchtete auf seinem mit Schweiß bespritzten Gesicht. „Pere Buillet, pere Buillet!“ schrie er in einen Unterstand hinein, „Vater Buillet! L'armistice!“

Der härtige Kopf eines älteren Franzosen in der Uniform eines Sergeanten kam zum Vorschein. Der junge Soldat fiel ihm um den Hals: „Vater Buillet, nun geht's wieder heim! Oh, wie wird sich mein Mütterchen freuen und Jeanette, deine Tochter!“ Vater Buillet, zusammen sind wir ausgezogen, zusammengehalten haben wir bis zuletzt und Glück gehabt. Und wenn wir heimkommen, gibst du mir deine Tochter. Dann wollen wir zusammenbleiben für immer.“ Buillet drückte den Jungen vor Begeisterung zitternden Menschen an seine Brust. „Endlich!“ Nur dieses eine Wort entrang sich seinem Munde. Dann drehte er sich um, und wuschte sich mit seinem schmutzigen Ärmel über die Augen.

Im dämmergrauen Morgennebel kroch auf der deutschen Seite aus einem zerfetzten Unterstand ein graues Etwas heraus. Der Schweiß klebte in dicken Schichten auf der grauen Uniform. Nur an dem einen übriggebliebenen Achselstück war der Leutnant zu erkennen. Vorsichtig hob er den Kopf und spähte mit suchendem Blick über die Brüstung. Alles ruhig, vorn und hinten, rechts und links — nichts. Seit gestern keine Verbindung mehr mit rückwärts. Von den übriggebliebenen konnte er keinen Mann mehr entdecken. Neun Granaten waren noch da. Die mußten vollends raus, und dann zurück!

„Müller!“ rief er in den Unterstand hinein. „Müller, zum Teufel, wir haben die Verbindung verloren. Die Granaten müssen vollends raus, und dann hauen wir ab. Bed' die andern müßte!“ Müde und verdrückt krochen die Kanoniere heraus. „Leutnant!“ würgte Müller ärgert heraus, „lassen den Dreck doch liegen! Weiß der Ruckd, wo die Infanterie steckt! Von den andern Geschützen ist auch kein Schwanz mehr da. Ich glaub' immer, die sind gestern Abend zurück und haben uns vergessen.“

Vergehen oder nicht. Wir schicken dem Franzmann die paar Granaten noch hinüber, und dann suchen wir wieder Fühlung.“ Die beiden andern Kanoniere hatten sich inzwischen an ihre eiserne Ration gemacht und knabberten Zwieback.

„Zum Donnerwetter, da hockt ihr rum und freßt ohne Befehl eure eisernen Rationen auf. Meinetwegen. Aber wenn ihr nachher nichts mehr habt, haltet mir ja das Maul! Los, vorwärts jetzt! Die Granaten raus, damit wir wegkommen!“

„Leutnant, es hat keinen Wert; laß' die Dinger liegen! Wir machen den Franzmann nur auf uns aufmerksam. So kommen wir besser durch,“ entgegnete Müller, der mit dem Offizier auf Du und Du stand.

Maulend gingen die Kanoniere ans Werk. Schoben die Granate hinein. Setzten die Kartusche darauf, und los: rrrumm, die erste.

Alle Geschosse waren bereits abgefeuert. „Quatsch, alles Quatsch hat gar keinen Sinn,“ brüllte Müller. „Wir hauen ab.“ „Müller, du bleibst, bis die letzte raus ist!“ brüllte der Leutnant. Müller schnitt ein Gesicht und machte sich an dem Geschütz zu schaffen, während die beiden andern die letzte Granate heranschafften. Die Hand bereits am Abzug, überkam Müller ein eigenartiges Gefühl. Wie ein eiserner Reifen legte es sich um seine Brust. War das alles nötig? Er drehte sich um und ließ das Geschütz stehen. Fauchend vor Wut fuhr der Leutnant herum, riß am Abzug, und mit schmerzlichem Brüllen flog das letzte Geschütz aus dem Rohr. Ein großer Nagel fuhr gellend in das

Zündloch, und eine Minute später krochen alle vier, sorgfältig jede Dichtung beruhigend, nach rückwärts.

„Vater Buillet, ich kann es immer noch nicht glauben, daß jetzt alles gut sein soll,“ wandte sich Jean Renard an den Sergeanten.

„Sord, was ist das! Artilleriefuer! Geht es von neuem los? Da schießt sich eine Batterie ein. Wo sind denn die Unterstände.“ Mit diesen Worten zog Jean Renard den Alten in den Unterstand. „Vater Buillet, mir ist so weh zumute. — Gott sei Dank, jetzt hören sie wieder auf. Die letzten Geschosse sind uns schon recht nahe gekommen. Ich glaube, wir können wieder heraus.“

Da brüllte auch schon auf der deutschen Seite aus einer verlassenen Batterie die letzte Granate, und ehe noch der Schall im französischen Graben anlangte, hatte bereits ein Unterstand den Sergeanten Buillet und den jungen Poilu Jean Renard begraben.

Unausgesprochen schwebten zwei Worte überall dem Grauen: „Jeanette“ und „l'armistice.“ Karl Gule.

## Drei Ringe und ein Mädchen

Eines Samstags schlenderte Jakob in den Abendstunden über den Rummelplatz. Die Hände in den Taschen ging er an den Buden entlang, schaute sich nach den Mädchen um und fuhr endlich vor lauter Langeweile auf dem großen Biergartentisch. Dann wuschelte er am Glücksrade und wollte sich schon wieder dem Ausgang zuwenden, als er noch einen Augenblick stehen blieb, um sich das „Japanische Ringewerfen“ anzusehen.

Eine Menge ansehnlicher Gewinne, sichtbar im Vordergrund der Bude aufgestellt, lockte die Vorübergehenden an: Teddybären und Blumenvasen, gerahmte Bilder und Kristallvasen, Aluminiumtöpfe und — als Hauptgewinn endlich — eine Armbanduhr standen auf einem Brette. Doch erforderte das Ringewerfen eine so große Gewandtheit, daß nur ganz selten einer der Preise seinen Platz verließ.

Trotz der schönen Preise wäre Jakob wohl bald weitergegangen, hätte ihn nicht ein Blick aus zwei braunen Augen getroffen. Sie gehörten einem Mädchen, das die abgeworfenen Ringe zusammenfasste und sie den Spielern reichte, während ein älterer Mann, anscheinend der Vater, dabei stand und das Geld eintaskierte.

Jakob trat an die Bude heran und drängte sich zwischen die Spieler, die offenbar ihr Glück vergeblich versuchten. Dabei begegnete sich seine Augen für einen Augenblick mit denen des Mädchens, als wollten sie sich festhalten und nicht wieder loslassen.

Jakob war ein hübscher Kerl und auch nicht ungeschickt. Als er jedoch die Ringe nahm, zitterten seine Hände. Er warf einen um den andern, aber keiner blieb hängen. Ehe er aber noch einmal Geld auf das Brett legte, sah er fragend nach dem Mädchen, das ihn die ganze Zeit über aufmerksam beobachtete, und es schien ihm, als hätte sie leicht mit dem Kopfe genickt. Da warf er so lange, bis er kein Geld mehr in der Tasche

hatte, und ging dann mit leichten Schritten fort, als müßte er über vieles nachdenken.

Am nächsten Abend kam er wieder und ebenso am übernächsten. Endlich am dritten hatte er Gelegenheit, das Mädchen einen Augenblick allein zu sprechen. „Ich weiß, daß Sie nur meinetwegen kommen“, flüsterte sie ihm zu. „Wenn Sie am nächsten Sonntag um drei vorn im Gartenrestaurant sind, können wir eine Stunde miteinander allein sein.“ Jakob nickte und warf wie immer seine Ringe. Aber seine Blicke suchten nur die braunen Augen des Mädchens.

Am Sonntag ging er um drei nach dem verabredeten Platz. Sie saß schon da und wartete, und als er sich nach einer Stunde von ihr trennte, wußte er, daß er dieses Mädchen lieb hatte.

Nur verbotenen trofen sie sich in den nächsten Wochen, denn der Alte bewachte das Mädchen wie einen kostbaren Schatz. Aber als Jakob das erste Mal zu dem Mädchen vom Heiraten sprach, schüttelte sie den Kopf: „Nein, das geht nicht. Mein Vater will das Unternehmen erweitern, und ich soll einen Mann heiraten, der Geld in das Geschäft steckt. — Nein“, seufzte sie, „ich kann dich beim besten Willen nicht heiraten.“ „So“, sagte Jakob, „das wäre doch gelacht!“ — Geld hatte er freilich nicht. Aber er war jung und hatte zwei Arme, mit den man arbeiten und eine Frau erhalten konnte. Und als am Abend der Rummelplatz geschlossen wurde, ging er kurzerhand zu dem Vater, um, wie er sich ausdrückte, reinen Tisch zu machen. Der Mann sah ihn nur von oben bis unten an und erklärte ihm dann trocken, ohne erst die Zigarre aus dem Mund zu nehmen, seine Tochter würde eine bessere Partie machen und nicht einen gewöhnlichen Schlosser heiraten.

Jakob sagte kein Wort mehr. Er griff nur an seine Mütze und ging. Am nächsten Tage kaufte er sich drei Ringe, genau so bunt, wie die in der Bude.

Lange Zeit hörte das Mädchen nichts mehr von ihm. Sie schrieb ihm einen Brief und bat ihn, sie zu vergessen. Aber Jakob schrieb ihr postwendend zurück: Das wäre ganz ausgeschlossen, und sie sollte nur die Zeit abwarten. Auch seine Freunde erfuhren nichts von ihm. Wenn er Abends von der Arbeit nach Hause kam, schloß er sich in sein Zimmer ein. Seine Mutter sagte ein paarmal, so einen verrückten Mieter hätte sie schon lange nicht mehr gehabt.

Im Spätherbst wurde der Rummelplatz geschlossen. Am letzten Sonntag kam Jakob wieder. Das Mädchen, das ihn schon von weitem sah, warf ihm einen süßlichen Blick zu, während der Vater stirnrunzelnd an seiner Zigarre sog.

„Dreimal“, sagte Jakob und schob Geld hin. Dann straffte er die Schultern und sah zu dem Manne hinüber: „Wollen Sie mir Ihre Tochter geben?“

„Lassen Sie mich doch zufrieden! Ich hab' es Ihnen ja schon einmal gesagt“, entgegnete der Alte und nahm das Geld. Die Umstehenden kicherten.

„Gut! Wie Sie wollen“, erwiderte der Schlosser und begann zu werfen.

Er warf die ersten drei und gleich hinterher die nächsten. Er warf, ohne zu zielen. Die Ringe flogen durch die Luft und blieben an den Stäben hängen. Dann warf er noch einmal drei und holte sich die Armbanduhr. Die hinter ihm Stehenden rissen die Augen auf. Jeder Ring saß. So etwas war überhaupt noch nicht vorgekommen.

Jakob hatte in seinen Abendstunden gut trainiert. In weniger als zehn Minuten war das Schauspiel beendet. — Jakob hatte alle Gewinne bis auf das letzte Stück gewonnen. „Hol' einen Dienstmann!“ sagte er zu einem Jungen, der ihn mit offenem Munde anstarrte. „Er soll kommen und den Kram wegfahren. Oder noch besser, ich verschenke ihn. Was sollen mir schon die Töpfe.“

Da erwachte der Mann, dem vor Schreck die Zigarre ausgegangen war, aus seiner Erstarrung. „Halt!“ schrie er. „Meine schönen Preise verschenten? Verschenten? Ich bin ruiniert. Ich muß meinen Laden zumachen, wenn ich keine Preise hab'!“ jammerte er. Die Umstehenden brachen in ein Gelächter aus. „Jetzt willst du wohl mit uns stempeln gehen?“ schrie ein Arbeitsloser. „Gut“, sagte Jakob und blinzelte zu dem Mädchen hinüber. „Ich lasse Ihnen den Kram. Sie können alles behalten. Aber Sie wissen meine Bedingung.“ Dabei machte er schon Anstalten, die Gegenstände an die Zuschauer zu verteilen. Der Alte wurde grün im Gesicht: „Nimm sie in Gottesnamen“, schrie er endlich, „nimm sie, wenn du es schon einmal auf mich abgesehen hast!“ Und Jakob legte, ohne sich um die Neugierigen zu kümmern, seinen Arm um das Mädchen und führte es durch die Menge. — Die Bude „Original Japanisches Ringewerfen“ besaß heute noch. Die Armbanduhr und die übrigen Gewinne liegen da und warten auf den glücklichen Gewinner — nur das Mädchen mit den braunen Augen ist nicht mehr zu gewinnen. Caliba.

## Der Gummischuh

Von M. Sostikento.

Es ist gewiß sehr leicht, in der Elektrischen einen Gummischuh einzubüßeln, zumal wenn man von zwei Seiten hart bedrängt wird und sie einem von hinten auf die Kappe treten — mit einem Male ist der Gummischuh weg. Es ist wahrhaftig eine ganze Kleinigkeit, einen Gummischuh zu verlieren.

Meiner war weg, ehe ich bis zwei gezählt hatte. Ich fand kaum Zeit zu einem „Ach“. Als ich einstieg, waren beide Gummischuhe noch vorhanden. Ich entsinne mich dessen nur zu gut. Noch im Einsteigen hatte ich nach ihnen gefaßt — ob sie noch da wären. Wie ich nun ausstiege, sehe ich: der eine Gummischuh ist da, der andere nicht. Der Stiefel ist auch da. Auch die Socke, wie ich sehe. Auch die Unterhose. Der Gummischuh aber fehlt.

Der Elektrischen nachzulaufen, geht nicht gut an. So siehe ich den übriggebliebenen Gummischuh aus, wickle ihn in die Zeitung und geh'. Nach der Arbeit, denke ich, will ich mich auf die Suche machen. Das Ding kann doch nicht spurlos verschwunden sein. Irgendwo wird sich schon finden.

Nach Arbeitsluß ging ich auf die Suche. Vor allen Dingen zog ich einen mir bekannten Straßenbahnwagenführer zu Rate. Er machte mir Hoffnungen. „Sei froh“, sagte er, „daß du ihn in der Elektrischen verloren hast! Für keine andere öffentliche Institution würde ich einstehen. Ich habe da einen Aufbewahrungsort für verlorene Gegenstände. Man braucht nur zu kommen und sie abzuholen. Ja, es ist eine feine Sache.“

„Danke“, sage ich, „mir fällt ein Stein vom Herzen. Der Gummischuh ist übrigens fast neu; ich trage ihn erst die dritte Saison.“

„Kann ich nicht meinen Gummischuh wiederbekommen, Bräderchen? Man hat ihn mir in der Elektrischen heruntergerissen.“

„Du kannst schon. Was für ein Gummischuh war es denn?“

„Ein gewöhnlicher Gummischuh, Größe 12.“

„Wir haben von Größe 12 zwölftausend Stück da. Gib die Merkmale an!“

„Die Merkmale“, sage ich, „sind ganz gewöhnlich. Die Kappe ist natürlich entzwei, und das Futter fehlt. Das Futter hat sich abgenutzt.“

„Wir haben vielleicht über tausend solcher Gummischuhe. Hat er weiter keine Merkmale?“

„Er hat schon besondere Merkmale. Die Spitze ist fast herunter; sie hält sich kaum, und der Absatz, sage ich euch, ist fast ganz weg. Aber die Seiten sind noch recht gut; die halten vorläufig noch.“

„Seh dich!“ sagt man mir. „Wir wollen gleich mal nachsehen.“

Dar nennst man prompt arbeiten, denke ich. Und was für menschenfreundliche Leute, sich so viel Mühe zu machen um einen Gummischuh!

„Schön: Dank, Freunde! Das gebente ich euch, solange ich lebe. Gebt nur rasch her! Ich zieh' ihn sofort an.“

„Nein, werter Genosse“, sagen jene. „Wir können ihn dir nicht ausliefern. Wir haben ja keine Gewähr, daß gerade du ihn verloren hast!“

„Ich sagte ja, daß ich ihn verloren habe.“

„Es ist sehr wahrscheinlich, aber wir können ihn trotzdem nicht ausliefern. Du mußt eine Bescheinigung bringen, daß du ihn verloren hast. Sobald die Hausverwaltung es bestätigt, geben wir ihn ohne weiteres heraus.“

„Prüderchen“, sage ich, „redliche Genossen, im Hause weiß ja niemand etwas von der Angelegenheit. Am Ende geben sie mir keine Bescheinigung.“

„Sie werden sie dir schon geben — dazu sind sie ja da.“

Ich werde einen letzten Blick auf den Gummischuh und ging. Am nächsten Tage suchte ich den Vorstehenden der Hausverwaltung auf. „Gib mir eine Bescheinigung, sonst ist es um den Gummischuh geschehen.“

„Hast du ihn auch wirklich verloren? Oder flunkerst du?“

„Bei Gott“, sage ich, „ich habe ihn verloren.“

„So schreibe ein Gesuch!“

Ich schrieb ein Gesuch. Tags darauf war ich im Besitze einer regelrechten Bescheinigung. Mit dieser Bescheinigung ging ich ins Fundbüro. Ohne viele Umstände wurde mir der Gummischuh ausgeliefert. Mich übermannte vollends die Rührung, als ich ihn am Fuße hatte.

Nur eins war an der Sache verdrücklich: Während der Bemühungen der ganz n Woche hatte ich den anderen Gummischuh verloren. Ich hatte ihn eingepackt unter dem Arme getragen und irgendwo liegen gelassen, ohne zu wissen, wo. Das Schlimmste — es war nicht in der Elektrischen geschehen. So war es von vornherein eine aussichtslose Sache. Wo sollte ich ihn suchen?

Immerhin habe ich den wiedergefundenen Gummischuh. Den habe ich auf die Kommode gestellt. Wird mir trübselig zu Mute, so schaue ich den Gummischuh an, und gleich fühle ich mich wieder leicht und frei.

Alle Achtung, wie der Apparat arbeitet!

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)





### Zum Erntedankfest

das — am 5. Oktober begangen — dem Empfinden unseres Dankes für den Segen des Himmels geweiht ist — ein Gedanke, der in diesem Gemälde des Franzosen Willer einen schlichten und schönen Ausdruck findet.

## Menschen ohne Arbeit

Von Wilhelm Spangenberg.

Sie arbeiteten beide in einer Kartonnagenfabrik, bedienten beide den gleichen Maschinentyp, bekamen beide nach acht Stunden Arbeit dieselben eintönigen Schmerzen im Oberarmmuskel, fühlten das gleiche Bedürfnis nach Wandern, Schwimmen, Lesen, Ballspielen, um der mechanischen, geistlosen Arbeit zu entfliehen. So beschloßen sie zu heiraten.

Es gibt schöne, langblühende Gartenblumen, die nach einer kühlen, regnerischen Nacht plötzlich die Blüten abwerfen und am Morgen so unscheinbar aussehen, daß die amtlichen Hüter der städtischen Anlagen sie schleunigst austreten und sie durch die nächste planmäßige Beetpflanze ersetzen. Die gelangweilten Spaziergänger der Parkanlagen, Müßiggänger, Tennisspieler, in betonter Sauberkeit gekleidet, Cafeteria-Besucher, Kränzchen-Damen, erzürnen sich darüber, daß man die schönen Pflanzen von vorgestern entfernt hat. Es erscheinen in den bürgerlichen Zeitungen eingekaufte Mitteilungen, für die der Redakteur mit Recht die Verantwortung ablehnt, weil der Einsender sie schon im Jörn der öffentlichen Verantwortung geschrieben hat. Aber noch niemals hat sich diese empfindsame Welt der Anständigen darüber empört, daß täglich Tausende von Menschen aus den Arbeitsbeeten der Industrie gestochen und wie verbrauchte Pflanzen beiseite geworfen werden. Ganz überraschend setzte für beide junge Leute die Veränderung in ihrer bisherigen Lebensweise ein. Bei einer Betriebseinschränkung wurde Dora als verheiratete Frau mit 250 Kollegen abgebaut. Herbert folgte ihr nach drei Monaten, als seine Stelle nach einem verlorenen Streik mit einem gelben Wertvereiner besetzt wurde. Sie hatten sich im Vertrauen auf ihren gemeinsamen Verdienst eine kleine Wohnungseinrichtung beschafft, das Allernötigste, was zwei junge Leute der heutigen Generation täglich brauchen, und jetzt langte die Erwerbslosenunterstützung gerade, um die wöchentlichen fälligen Raten zu begleichen. Am ehesten fand Dora einen kleinen Nebenverdienst, den ihr die Freundin in einer Beamtenfamilie als Aufwartung verschafft hatte. Herbert hingegen erlebte jetzt, was alle Erwerbslosen am Anfang ihrer beneideten Laufbahn durchmachen. Er reichte sich Tag für Tag in den Wettlauf nach Arbeit ein. Die Startplätze waren dort, wo die frischgedruckten Zeitungen die Notationsräume verlassen, und die Chance im Rennen lag eins gegen tausend. Man konnte unerhörtes Glück haben und im ersten Rennen fliegen oder erst nach dem Tode glücklicher Gewinner werden. Dieselben Zeitungen, die im politischen Teil den Erwerbslosen vorwarfen, daß sie sich vor der Arbeit drückten, daß sie ein Schlemmerleben in voller Versorgung durch Vater Staat führten, priesen in ihrem Anzeigenteil Stellen für Schulmädchen, für billige Heimarbeiterinnen, für armseelige Laufburschen an, selten aber für industrielle Arbeiter. Daneben enthielten sie Schilderungen von Rennen der eleganten Welt und verkauften diese Nummern für zehn Pfennig an die Stellenjuchenden. Jedes Rennpferd wird sorgsam gefüttert, besitzt einen heizbaren Stall mit elektrischem Licht und einen vorzüglichen Trainer, der es nie überanstrengen wird. Erwerbslose gehen ohne Trainer, ohne Fütterung, oft ohne heizbaren Stall in das tägliche Rennen um Arbeit.

Herbert hatte schon einen Monat lang das tägliche Herumbetteln um Arbeit mitgemacht. Zuletzt stand er bei einer Firma in engerer Auslese unter fünf Konkurrenten. Als er im Kontor des Personalchefs den Fragebogen mit seinen Personalien ausgefüllt hatte, war seine Wahl nach einem Telefongespräch, das im Nebenzimmer geführt worden war, erledigt. Seine frühere Firma hatte ihn als politischen „Seker“ in der Zukunft bezeichnet, aber das sagte man ihm nicht, sondern bedauerte außerordentlich, auf seine wertvolle Mitarbeit verzichten zu müssen, da die Stelle unterdessen schon besetzt worden sei. Gleich darauf wurde, ohne seine Widerrede abzuwarten, der Nächste hereingerufen.

Es gibt eine Theorie, die behauptet, daß Mißerfolge und Widerstände das Leben ungeheuer bereichern, daß sie sozusagen das Salz in der Bouillon des Lebens sind. Diese tiefe Lebensweisheit wird in allen Schulen gelehrt und an der Hand großer Vorbilder nachgewiesen. Doch scheint an dieser bildhaften Zusammenfügung die Bouillon wichtiger als das Salz zu sein, denn niemand findet Salz in reinem Wasser besonders schmackhaft.

Herbert hatte eine richtigere Theorie in einem Referat eines Gewerkschaftlers gehört, nämlich, daß auf den Erwerbslosen viel schlimmer als die materielle Notlage die seelische Mißmutstimmung laufe und daß selbst politisch geschulte Menschen als Erwerbslose oder gar als Ausgesteuerte durch diese seelische Depression zu unnützen Handlungen getrieben würden. Ihre Gemeinschaftsbeziehungen zu Partei, Klasse, Belegschaft, Familie kämen aus dem Gleichgewicht, und hier wäre die Ursache für manche gesellschaftlichen Erscheinungen zu erblicken.

Jetzt sollte er diese Theorie am eigenen Leibe erfahren.

Anfangs blieben beide zuversichtlich und voll Vertrauen auf ihre Jugend und ihre Liebe. Sie verscheuchten sich gegenseitig die trüben Gedanken mit der Erinnerung an schöne, gemeinsame

Erlebnisse. In diesen Wanderungen durch die Mark, an den Seen der Havel entlang, in überfüllten Abendzügen der Großstadtbahnen eng aneinander gepreßt, da steckte der schönere Teil ihrer Existenz, das Kind ihrer Sehnsucht, das beide innig liebten. Aber langsam wurden diese Erinnerungen abgegriffen, bleich und schmalwändig, verloren das warme Blut der Erlebnisnähe und standen wie verlernte Vokabeln in einem verstaubten Buch.

Das Andersgeartete am Partner, das Trennende, das Unangenehme trat langsam und immer mächtiger zwischen die beiden. Die Augenlinien formten sich um, vergrößerten allen Zwiespalt und filterten jeden Ausdruck des andern mit unsichtbaren Strahlen. Früher hatten sie oft gemeinsam gelesen, einer las vor und der andere legte sich in die Woge der geliebten Stimme, Wälder tauchten auf, Gestrirne stiegen in Bergen und Gesichtern empor. Jetzt las jeder stumm für sich die billigste Zeitung, die sie sich leisten konnten.

Die Frau las den Unterhaltungsteil und sagte: „Hier steht ein gutes Gedicht. Es ist zwar traurig, aber doch schön zugleich. Schon wie es beginnt. Wir haben früher manchmal so nett zusammen gelesen.“ Ihre letzten Worte klangen wie eine Bitte, und als er nichts sagte, sondern weiterlesen wollte, begann sie schüchtern mit dunkler Stimme vorzulesen:

Wolken und Horizont

Wiegen den hungrigen Mond.

Ach, aller Sehnsucht Land

Ist immer von Wölfen bewohnt.

Aber plötzlich schossen ihr die Tränen in die Augen und der Mann verdeckte seine Liebe zu dieser weinenden Frau hinter einer starren gleichgültigen Haltung, er hielt das Blatt krampfhaft fest und seine Augen haften minutenlang auf derselben

## Sensation und Wirklichkeit

Von Erna Büling.

Als Korrespondent, Buchhalter, eigentlich als Mädchen für alle: ist er in seines Vaters Geschäft tätig. Die Beschäftigung in Vaters Geschäft war ihm bestimmt von Jugend auf; sie enthielt den heranwachsenden jungen Menschen aller Berufsorgen und sie wurde nach Schulentlassung eben die gegebene Tatsache.

Es wäre unmöglich gewesen, sie abändern zu wollen. Er gehörte in Vaters Geschäft, das war die Ansicht der Familie, der engsten und weiteren Verwandtschaft, der Freunde, der Bekannten, der Hausmitbewohner und der Nachbarn.

Ein jeder fand, daß er ein Glückspilz sei. Tausende und aber Tausende mußten sich heute Sorgen um die Zukunft, fleißige Menschen blieben dauernd ohne Arbeit, mit Talenten konnte man in heutiger Zeit die Straße pflastern und Genies ließ die Gegenwart glatt verhungern. Das wurde ihm täglich gesagt und er wußte es auch ohnedies; denn er hatte ein Paar gesunde Augen im Kopf und er litt nicht unter einem ramponierten Wahrnehmungsvermögen.

Das eigene Verständnis für die Berufsnot unserer Zeit und der allgemeine Reiz seiner Mitmenschen hüllten ihn in eine gleichgültige Dankbarkeit gegenüber seinem Schicksal. Er dankte mit Worten seinem Vater, er dankte mit Taten dem Geschäft. Er erfüllte stets seine Pflicht.

Ob er zufrieden war? Nun, danach wagte er nicht einmal sich zu fragen. Er lebte still vor sich hin, ohne Erlebnis, ohne Leidenschaft.

Er hatte keine merkbare Lücke in seiner Schulbildung, die er etwa in seinen Mußestunden hätte ausfüllen müssen. Er war kein Sammler, er regte sich weder auf über die Farbandrungen bei Briefmarken, noch bei Schmetterlingen. Er beschäftigte sich nicht einmal mit Kreuzwörterrätseln. Und als ein Sonderling ihm testamentarisch eine Moosammlung vermachte, geriet er auch als Erbender nicht aus dem wohlthuenden Gleichgewicht der Seele und des Gemüts. Damit er aber nicht vorzeitig einen Gehirnschlag vor lauter Langeweile bekam, liebte er das Kino. Das heißt, nur die Sensationsfilme. Bei ihnen lebte er auf, mit ihren Helden erlebte er ungefährlich die gefährlichsten Abenteuer. Seine Gedanken hatten Arien wie Stahlrollen und er bildete sich ein, seine eigenen Nervenzstränge kämen mindestens der gut ausgebildeten Muskulatur eines Boxers gleich. Seine unterdrückte Sehnsucht nach der Ferne, seine Begabung zu richtigem Jugendseelen und der allen jungen Menschen innewohnende Drang ins Abenteuer fanden im Kino Erfüllung. Für ihn bedeutete die Leinwand Leben, weil er sein eigenes Leben verschloß.

Zeile, ohne dem Sinn des Gedruckten näherzukommen. Plötzlich warf er zornig die Zeitung auf den Tisch und ging hinaus.

Mitunter wurden sie wieder die Gefühlseinheit, die ihnen Freude und Liebe an anderen Geschöpfen bereitet hatte. Doch jetzt brachte sie der Reiz und der Haß hervor. Eine befreundete Familie hatte ihre Lage verbessern können. Der Mann besaß Talent als Organisator, betätigte sich fleißig politisch und hatte jahrelang selbstlos für die Partei und seine Gewerkschaft gearbeitet. Jetzt erhielt er eine bescheidene, freigewordene Stellung als Annoncenakquisiteur an der Parteizeitung. Mit einem Male war die Freundschaft aus. Herbert fand, daß er diese Stelle eher verdient habe. Beide konnten sich jetzt abends stundenlang über diesen Fall unterhalten. Und die dunkelsten und erbärmlichsten Gefühle, der Reiz und der Haß, verdrängten langsam alles Schöne und Liebenswürdige und gewannen Schritt für Schritt in der Beurteilung aller Menschen Platz, bis das letzte Terrain erobert war und jeder den eigenen Partner in ihrem Licht erscheinen sah. Das Leben ohne Arbeit, früher verflucht, erschien jetzt Dora als ein unverdientes Vorrecht ihres Mannes, denn die Arbeit bei der Lehrersfamilie wurde ihr mehr und mehr zum Verdruß. Die Lehrersfrau, deren Vater ein reicher Bäcker war, wollte die fehlenden Mittel durch einen vornehmen Schein ersetzen, fühlte sich vor der Aufwärtlerin so recht als Frau von Rang, und Dora, die viel belehener und gebildeter war, mußte jeden Tag die herablassenden Anordnungen und den vielfältigen Tadel herunterzuschlucken, ohne zu antworten.

Daheim kam die Verbitterung hoch. Sie baute jetzt jeden Meinungsstreit zu einer erregten Affäre auf, die mit Weinen, Krach, Türenschlagen endete. — Am Ende der Zermürbung tauchten immer wieder dieselben Vorwürfe gegen den Partner auf, aber auch politische Meinungsverschiedenheiten kristallisierten sich, wuchsen wie Sandbänke in der Strömung zusammen, brausender Flüsse, sperrten den gemeinsamen Lauf und wurden von beiden Seiten immer höher geschichtet.

An einem Morgen fühlte sich Dora krank und elend. Die Nachbarnsrau holte den Arzt, und der stellte eine Bauchfellschwangerschaft fest. Diese Aussicht traf sie wie ein Schlag. Daß sie ein Kind erwartete, war ihre große ausgleichende Freude gewesen. Als sie sich mühsam die Sachen für das Krankenhaus zusammen suchte, kam der Gerichtsvollzieher mit einer Pfändung der Möbelhandlung. Hinter ihm erschien der Kassierer der städtischen Gaswerke, um die vorletzte abgelieferte Zahlung einzutreiben und entfernte sich, indem er mit der Gasperrung drohte. Sie wollte für Herbert etwas zum Essen zurückstellen, schickte die Nachbarnsrau nach Brot, aber der Bäcker gab nicht mehr, da der Kredit schon zu hoch sei. Das alles erfuhr Herbert erst später.

Er war am Tage zuvor nach einem Kaliwerk der Umgegend gefahren, ein Freund wollte ihm dort Arbeit verschaffen und hatte ihm großmütig das Fahrgeld vorgestreckt.

Als er am Mittag des anderen Tages endlich Bescheid erhielt, fuhr er heim, eilte im Flug die Treppen hinauf, schloß die Wohnungstür auf, die nur zugeknippt war, trotzdem ihm niemand auf sein Läuten geöffnet hatte, ein scharfer Gasgeruch stach ihm in die Lunge, betäubt sah er im Sprung nach dem Fenster jemand auf dem Boden liegen. Selbst als er wie ein Wahnsinniger nach dem Arzt rannte, kam ihm noch immer nicht zum Bewußtsein, daß es seine Frau, seine Dora war, die daheim wie eine Tote lag. Er stieg mit dem Arzt, der ihm auch von seiner Vortagsuntersuchung berichtete, wieder die Treppen hoch. Er hatte sie in die Arme nehmen wollen, wie ein Kind in die Luft werfen vor Freude, denn er hatte jetzt endlich Arbeit bekommen, freilich etwas entfernt. Er würde nur Sonnabends heimkommen und in einer Parade schlafen, aber was tut das, arbeiten würde er und für Geld sorgen. Unterwegs wäre er beinahe auf einer kleinen Station ausgestiegen, hätte einen Zug übersprungen, in der plötzlichen Eingebung, an jenen kleinen See zu gehen, den Dora so liebte. Sie würde sich freuen, wenn er ihr das erzählen würde. Und nun lag da auf einmal eine tote, eine ihm fremde Frau in seiner Wohnung und der Himmel war dunkel geworden, die Berge versanken, hinter denen die Seen lagen, und hungrige Wölfe wiesen höhnisch ihre Zähne. — — —

Doch eines Abends, da erlebte er eine Sensation. Er kam aus einem Lichtspieltheater, war befriedigt ob der Unerkennbarkeit des fieschen Detektivs und sah noch einmal auf die hellerleuchtete Fassade, an der, überlebensgroß, durch unzählige kleine Glühbirnen hervorgehoben und umstrahlt, das Bild des Hauptdarstellers prangte.

Als er die Blide abwandte und auf den Jahrdramm sah, bemerkte er, wie ein Schupo-Beamter hinter einer Straßenbahn herlief. Der Beamte rannte und sprang aufs Trittbrett des Anhängers. Plötzlich, als ob Knallerbsen explodierten, erklangen zwei Schüsse. Der Beamte schlug auf den Jahrdramm. Ein Jahrsgast zog energisch an der Klingelleine der Straßenbahn. Der Wagen hielt scharf bremsend. Ein eleganter Mann sprang aus dem Wagen. Ein paar Passanten hinter ihm drein. Sie schrien: „Halte den Mörder!“. Der Mann zeigte seinen kleinen, eleganten Revolver. Die Passanten stuzten. Der Mann bekam einen Vorprung und verschwand im Gedränge einer entfernteren Straße.

Auf der Erde lag der Schupo. Er stöhnte „Wasser“. Die Menschen umringten ihn. Keiner konnte ihm einen Trunk Wasser geben. Ihn kam schwarzes Blut aus dem Mund. Mühsam jagte er: „Grüß meine Frau und Trudchen,“ röchelte er noch, dann war er tot.

Die umstehenden Herren nahmen die Kopfbedeckung ab. Damen weinten. Man trug den Toten fort.

Er jedoch, der Mann, der bisher fast an Dangersweife erstickt war, er stand abseits. Er lehnte sich an ein Haus. Jetzt hatte er eine wirkliche Sensation erlebt. Nun waren Augenblicke an ihn vorübergefliegen, die eine Erinnerung für sein ganzes Leben blieben. Ihm war übel. Das also war der Unterschied zwischen Leinwandleben und Wirklichkeit. Das bunte, bewegliche Licht der Kinoreklame spielt in eine Blutlache hinein. Und mit einer Leidenschaft, die er sich bisher selbst nie zugetraut hatte, haßte der einfache, langweilige Mensch jetzt die Sensation. Er hat die grausige Entdeckung gemacht, daß die Sensation taub macht gegen die Gefahren der mannigfachen Berufe und gegen jede tapfere, selbstlose Pflichterfüllung.

Er wird jetzt weder laut noch pathetisch, sondern ruhig und zäh vor der Sucht nach der Uebersteigerung jeden Geschehens stehen; denn er weiß: die Sensation erschlägt die Wirklichkeit. Sie ist die Ablenkung vom wahren Leben.



# Essida

Von Torao Sajassi.

Der Aufschuß des jungen spanischen Studenten Torao Sajassi konnte in Japan in Anbetracht der scharfen Presszensur nicht veröffentlicht werden und erscheint somit erstmalig in deutscher Uebersetzung. Die Arbeit schildert das außerordentlich schwere Leben des japanischen Soldaten und den strengen militärischen Drill, wobei körperliche Züchtigungen an der Tagesordnung sind.

Am frühen Maimorgen, als man in unserem Dorf zur Reise zog, zog ich mir mein Nationalkostüm an und verließ das Haus. Der Weg führte mich zu einer kleinen Station. Dort waren schon viele junge Leute versammelt. Alle waren sie in festlichen Kleidern, in großen Strohhüten, und sorgfältig rasiert. Schweigend erwarteten wir den Zug. Sonderbar war dieses Schweigen, — an einem herrlichen, sonnigen Tage. . . Der Zug kam. Wir betraten die Wagen und schon nach drei Stunden erreichten wir die Kreishauptstadt. Die Pflaumenbäume blühten.

Nach Sonnenuntergang trafen wir uns in einem großen Speisezimmer. Aber niemand aß. Ohne das Abendbrot berührt zu haben, verließen alle den Saal. Es war die letzte Hoffnung: so lange als möglich zu hungern, um schwach und krank auszu- sehen und bei der Untersuchung durchzufallen. . . Ich aß mein Abendbrot auf und ging beschämt heraus, meinen guten Appetit vermissend. Meine Kameraden aßen aber auch am nächsten Morgen nichts, und um 8 Uhr früh führte man uns dann zur Musterung. Ein hagerer, einarmiger Offizier, der wie ein hungriger Fuchs ausah und mit Orden und Waffen behängt war, hielt eine lange Rede. Dann mußten wir schreiben und rechnen und schließlich — uns nackend ausziehen. Wir wurden gemessen, die Augenscharfe wurde geprüft, das Gehör und die Zähne eingehend untersucht. . .

„Wie heißt dein Monarch?“, fragte ein dicker Offizier einen jungen, schwächlichen Burschen, der vor mir stand. Dieser schwieg. — „Idiot, du kennst nicht den Namen unseres allmächtigen Herrschers?“, schrie ihn der Offizier wütend an und schlug ihn mit der Faust zweimal kräftig in das Gesicht. Ich drehte mich um.

„Was hast du mit deinem Finger gemacht?“ wandte er sich an Essida, der seitwärts vor mir stand und wie eine Maus vor der Kasse zitterte. — „Ich schlug ihn mir versehentlich ab.“ — „Du lägst, du hast ihn dir absichtlich abgehakt.“ — Der Offizier begann ihn lange ins Gesicht zu schlagen. Mit einem Aufschrei fiel Essida zu Boden. . . — „Bringt den Verbrecher hinaus, in die Zelle, wir werden ihn der Gendarmerie ausliefern.“ Befahl der Offizier und schlug noch einmal Essida mit dem Stiefelabsatz, der blutüberströmt auf dem Boden lag. An den Beinen wurde er hinausgeschleift. . .

Aus den Gesprächen hörte ich nachher die traurige Geschichte des unglücklichen Essida. Ihrer waren drei. Er, die Mutter und der Bruder. Sein Bruder wurde vor vier Jahren zum Dienst und der Schwester des grausamen Regimes in der Kaserne und der schlechten Verpflegung, bekam er die Schwindsucht. Zwei Jahre hütete er das Bett. Seine Krankheit verschlang die ganze Ersparnisse der Familie. Nun ist er vor drei Monaten gestorben. Der unglückliche Essida hörte während der Krankheit seines Bruders viel über das Leben in den Kasernen. Um dem Militärdienst auszuweichen, suchte er lange nach einem Mittel, schließlich hatte er sich entschlossen den Zeigefinger der rechten Hand ab.

Auf die unglaublichen Mittel verfallen die jungen Leute, aus Furcht vor dem Kasernendienst. Sie gehen in den Tempel, 50 Rächte nacheinander, und opfern den Göttern ihr ganzes Geld. Sie tragen um den Hals ein schweres Brett, das sie — einem alten Glauben zufolge — vor Unglück bewahrt. Ich weiß, daß viele Burschen schon von ihrem 15. Jahre an Brillen tragen, um sich die Augen zu verderben. . .

Nun war die Reihe an mir. Der dicke Offizier begann das Verhör. „Wieviel Steuern zahlt deine Familie? Bist du Student? Welcher Fakultät?“ Auf seinen Achselklappen waren viele Streifen und Sternchen und dadurch erschienen seine Schultern ungewöhnlich breit. Er fragte mich aus wie einen Verbrecher und prüfte meine Papiere. „Was ist Demokratie?“ Ich erklärte ihm den Sinn dieses Wortes. Er wurde sehr böse. „Und wie denkst du, diese Demokratie, ist sie gut oder schlecht?“ — Ich dachte, daß sie gut ist, antwortete ich. — „Warum?“ — „Weil sich die Staatsgewalt in den Händen des Volkes befindet.“ Er schlug mich einige Male in das Gesicht. Warm ergoß sich das Blut aus meiner Nase und tropfte auf den Boden. Ich trat einige Schritte zurück und verlor fast die Besinnung. „Sie haben kein Recht mich zu schlagen, das ist gesetzwidrig“, rief ich aus. — „Revolutionär.“ Er schlug mich noch einmal.

Alle anwesenden Offiziere versammelten sich um ihren Vorgesetzten. Sie verhandelten leise miteinander und sahen mich an, voller Haß und Wut. In dem großen Saal trat lähmende Stille ein. Der Kommandeur sagte schließlich zu mir: „Man wird dich nach dem Essen noch einmal rufen.“ dann führten mich die Sol-

daten hinaus. Einige Stunden stand ich in meiner Zelle an die Wand gelehnt. Ich dachte daran, was man mit mir wohl machen würde. Werden sie mich der Gendarmerie ausliefern und sagen, daß ich ein „Revolutionär“ bin? Oder werde ich in die Kaserne geschickt, wo mein Tod besiegelt sein wird? Vielleicht wird man sich bei der Universität beschweren und dann hätte ich keine Möglichkeit mehr, meine Studien fortzusetzen.

Am Abend rief der hagerer, einarmige Offizier alle Neuange- worbenen in den großen Saal. Dann hielt er eine Rede und sagte etwa folgendes: „Die Resultate der heutigen Untersuchung waren sehr schlecht. Unter euch befinden sich sehr viele Simulanten. Söhne, die ihr Vaterland nicht lieben und sogar — Demo- kraten. Das ist eine Schande! Ihr habt eure Pflicht dem Va- terland gegenüber vergessen.“ Dann begann er über den Pa- triotismus zu reden und führte einige Beispiele aus dem russisch- japanischen Kriege an. „Ich sah, wie vor Mutken die Geschosse der japanischen Soldaten über die Köpfe der Feinde pfliffen. Un- sere Soldaten benahmen sich wie Feiglinge. Sie hatten Angst,

aus den Schützengraben herauszusehen und schossen in den Him- mel, statt auf die Feinde.“ Er redete noch sehr lange, von Zeit zu Zeit sich den Schweiß von der Stirn wischend.

„Verzeihung, Herr Kommandeur, es ist eben eine sehr un- angenehme Sache geschehen“, sagte der Unteroffizier, hastig in das Zimmer tretend. — „Nun, was ist denn geschehen?“ unterbrach der einarmige Offizier seine Rede. — „Essida ist aus seiner Zelle ausgebrochen, hat das Fenster eingeschlagen“, berichtete der Un- teroffizier in militärischer Haltung. — „Rufen Sie sofort tele- phonisch die Gendarmerie an.“ — „Es ist nicht nötig, glaube ich, denn — er warf sich in den Fluß.“ — „Wie, in den Fluß?“ Der Einarmige kam von der Tribüne herunter und ging aus dem Zimmer. Auch wir verließen das Gebäude und gingen zum Fluß. . .

„Seht, hier sind die Hetas (Holzschuhe), die Essida gehörten“, rief jemand. Am Rande der Brücke sahen wir die neuen Holz- schuhe auf denen der Name „Essida“ geschrieben stand. Ich ver- gaß mein eigenes Unglück und starrte geistesabwesend ins Wasser, das den armen Essida verschlungen hatte. Ich dachte daran, daß er diesen Sommer so traurig war und mit niemandem sprechen wollte. . .

(Berechtigte Uebersetzung von H. Degenhausen.)

## Die goldene Flöte

Von Leo am Brühl.

Dr. Schming legte den Spaten aus der Hand und ließ sich erschöpft auf dem Bruchstück eines Hieroglyphensteines nieder, der vielleicht schon zur Zeit des ersten Montezuma das östliche Tor der alten Königsstadt Kumatca geschmückt hatte.

„Ist Luis noch nicht zu sehen?“ fragte er ungeduldig. Ich hob das Glas, um den schmalen gewundenen Pfad ent- lang zu spähen, den Luis mit seinen indianischen Arbeitern vom Tal herauf nehmen mußte, um zu uns zu stoßen. Aber blaue Rauchschwaden verwehrt mir die Aussicht: überall auf den Fel- dern wurden trockene Maisstengel und Hügel von gesammeltem Unkraut verbrannt, um die Acker für die neue Saat zu säubern. Nur drüben, jenseits des Rio Grande Motagua, hob sich über Dunst und Qualm der dichte Urwald der Sierra in majestätischer Ruhe und düsterem Trost empor, ein ungeschlagener Riese, der dem armseligen Unterfangen der fremden Menschenswerge zu spotten schien: wie würden sie ihm seine tausend Geheimnisse ent- reißen können.

Stumm gruben wir. Toncherben, ein zerbrochener Holzlöffel, eine Götzenstatuette, wie sie hier in den Ruinen zu Duzenden gefunden werden. Nichts sonst.

Eine Woche zuvor hatten wir drunten in Santa Cruz ein reichverziertes Tongesäß erstanden, das in einem unterirdischen Gang von Atlatlan gefunden worden war, jener starken Festung der Quichee, die Pedro de Alvarado nach langer Belagerung erobert hatte. Der Deckel dieser felsam geformten Urne trug auf der Oberseite eine Anzahl von Hieroglyphen, deren Deutung uns nur zum Teil gelang. Allem Anschein nach aber war von irgendwel- chen Dingen berichtet, die man, um sie nicht in die Hände der Spanier fallen zu lassen, vergraben hatte. Eines der Bildzeichen ver- sprach, wenn unsere Erklärung das Richtige traf, dem Finder des in Sicherheit gebrachten Gutes „wahrhaftes Glück bis zur Dunkelheit“. Wenn unter „Dunkelheit“ der Tod verstanden war, mochte es sich vielleicht um einen sehr reichen Goldschatz handeln.

Alles das aber wäre für uns nutzlos gewesen, hätte nicht Luis, der Indio, der seit vielen Monaten als Führer und Diener mit uns war, eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Die innere Seite des Gefäßdeckels zeigte sich nicht, wie bei anderen Bruch- stücken dieser Art, sorgsam geglättet, sondern es schien, als habe der Töpfer vergessen, diese Unterseite überhaupt zu bearbeiten. Nun kam Luis mit der wunderlichen Ansicht heraus, diese schein- bar rohe Tonmasse stelle das Reliefbild einer Landschaft des mexikanischen Hochplateaus dar. Zuerst lachten wir den Indio aus, dann aber betrachteten wir doch das merkwürdige Stück ge- nauer und fanden tatsächlich verblüffende Uebereinstimmungen mit dem Gelände um At-Quichee, Atlatlan und Kumatca. Sehr deutlich waren insbesondere die Umrisse der alten Königsstadt an- gegeben, deren ehemalige Grundmauern wir mit ziemlicher Ge- nauigkeit festgestellt hatten.

Zwar kannten wir jene primitiven, auf Baumwollstoff roh gezeichneten Flurlarten der Indianer, die — unter dem Namen „Lienzos“ bekannt — meist in der Zeit nach der spanischen Be- setzung angefertigt worden waren, um alte Besitztümer festzulegen. Daß aber damals schon, wenn auch nur andeutungsweise, relief- artige Geländepläne vorhanden gewesen sein sollten, schien uns kaum glaublich.

Und dennoch, wir hielten den Beweis in Händen. Natürlich mutmaßte wir, daß zwischen dieser sonderbaren Karte und den nur halbgeklärten Hieroglyphentafeln irgendein Zusammenhang bestehen müsse und fanden schließlich einige Richtungslinien und

geometrische Merkmale, die auf das Südost der zerstörten Stadt hinwiesen.

So beschloßen wir, dort zu graben. Kurz vor Mitternacht rückte Luis mit den Hilfskräften an. Ich rief, erst am Morgen mit den Arbeiten fortzufahren, aber Dr. Schming bestand darauf, die Mondnacht zu weiterer Durch- forschung des Bodens zu benützen.

Die Indianer, von abergläubischer Angst ergriffen, verwei- gerten den Dienst, die Hälfte entließ in der ersten Stunde des neuen Tages, die anderen blieben, von der doppelten Zahl der Besos gehalten.

Lampen legten wir die Fundamente des Südostes bloß. Bis zum Morgengrauen knirschten Radel und Spaten.

Gesudar wurde. . . nichts, bis. . . einer der Indianer einen markerspitzen Schrei ausstieß und, von plötzlichem Schreck gefaßt, ohnmächtig über seinem Werkzeug zusammenbrach. Mit zwei Sprüngen waren wir bei ihm.

Während ich mich um den Eingeborenen bemühte, verschwand Dr. Schming in der Grube, um gleich darauf mit einer wohl- erhaltenen Maske aus hellfarbener Grünschiefer zurückzukommen, die das furchtbare, verzerrte Gesicht Malocs, des Regengottes, zeigte. Wir reinigten sie vorsichtig und stiegen dann selbst an der Fundstelle tiefer in das weiche Erdreich.

Wenige Minuten später schon entdeckten wir einen unter- sehten Kontrag, den wir uns Freie schafften und untersuchten.

Dr. Schming, mit geschüttelten Fingern dabei, das Fundstück von dem ihm anhaftenden Erdreich zu befreien, stieß einen Ruf des Entsetzens aus.

In die Wand des Gefäßes gegraben stand die Hieroglyphe: „Wahrhaftes Glück bis zur Dunkelheit.“ Ich wollte den Verschuß öffnen, aber meine Hände zitterten; eine unerklärliche Scheu flog mich an. Ahnung einer Gefahr. . . „Bis zur Dunkelheit. . . bis zur Dunkelheit?“ . . . war das nicht mehr eine Drohung als eine Verheißung?

„Was ist Ihnen?“ fragte Dr. Schming.

„Lassen Sie den Krug geschlossen“, sagte ich willenslos.

Dr. Schming lachte.

„Seit wann sind Sie abergläubisch? . . . Sie hätten doch lieber schlafen sollen. . . Sie sind übermüdet, lieber Freund.“ Ich mußte den Unterton, raffte mich zusammen.

Dr. Schming hob den Verschuß ab und griff in das Be- hältis.

Und in das Dunkel des ersten Sonnenstrahls, der über die dunkle Wand der Sierra herüberbrach, hielt er, aus Gold gefertigt, eine Chirimia, eine kunstfertige Nachbildung der ur- alten, indianischen Rohrflöte, die heute noch in Mexiko und Guatemala zu Fest und Tanz erklingt.

Die Röhre des Instruments war glatt, ohne Verzierung, ohne Gravüre. Das Mundstück war aus einer röhlichen Masse ge- fertigt, fugenlos mit dem goldenen Rohr verbunden.

„Verstehen Sie etwas vom Flötenblasen?“ fragte Dr. Schming.

Ich verneinte.

„Na, einer der Indios wird uns schon etwas flöten können!“

Luis, der sich uns lautlos genähert hatte, sagte stöhnend, die Augen starr in die aufgehende Sonne gerichtet:

„Sie hat viele hundert Jahre geruht, die Chirimia des Malocs! Nimm sie mit dir, Herr, in die laute Welt. Aber. . . laß sie weiter ruhen. Ich. . . ich sehe in der Sonnenscheibe nichts als Dunkelheit.“

Dr. Schming braute auf.

„Der Wahnsinn steigt an. Erst kommen Sie mir“ — er warf mir einen wütenden Blick zu — „kommen Sie mit unsachlichen Bedenken, nun verfällt Luis in eine sogenannte heilsichtige Trance. . . Unsinn das alles.“

Er ließ die Chirimia in der Hand, auf eine Gruppe der schaufelnden Indios zu und griff sich einen der Männer heraus. „Kannst du Flöte blasen?“ schrie er ihn an.

Der Indio wurde grau wie der Himmel über uns und tau- melte zurück.

Dr. Schming drückte ihm das Instrument an den Mund, zwang ihn zu spielen.

Und in diesem Augenblick, als hätte ein plötzlicher Zauber ihn überfallen, straffte sich der Eingeborene und begann zu tanzen.

Tanzte und blies die goldene Flöte mit wilden, aufpeitschen- den Melodien.

Tanzte und tanzte. Spielte und spielte.

Der Kreis, der sich um ihn gesammelt hatte, wich zurück. Grinsendes Grauen hielt die Knochenhand über uns.

Dr. Schming, jetzt selbst unsicher, versuchte, dem Tanzenden das Instrument zu entreißen; aber es war, als verfüge der Indio über übermenschliche Kräfte.

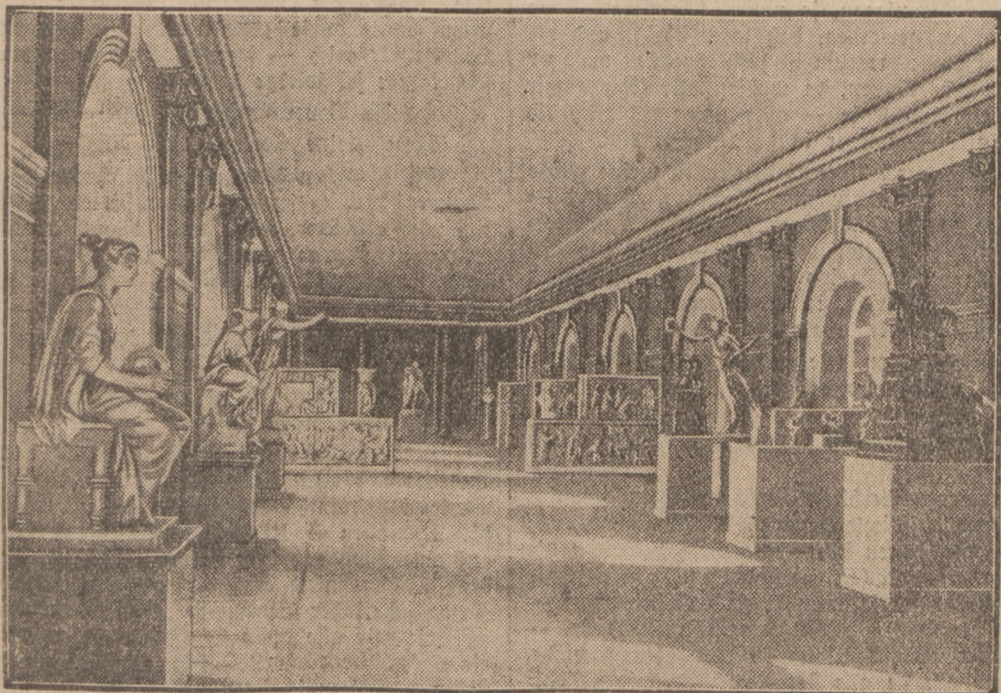
Niemand vermochte ihn zu halten. . . ihn zu. . . heilen! Er tanzte wie berauscht — ein Irrenwüster.

Bis zum Abend. Bis. . . zur. . . Dunkelheit.

Dann brach er zusammen, mit einem einzigen schrillen Schrei. Tot. . .

Wir fanden nichts weiter mehr. — Verließen Guatemala. . . Das hellrote Mundstück der Chirimia ist mit einem Gift- stoff getränkt, dessen Zusammenfügung kein Toxikologe der Welt bisher zu analysieren vermochte.

Liegt ein Trost in dem Gedanken, daß der arme Indio viel- leicht doch „wahrhaftig glücklich“ war?



Das neue Berliner Rauch-Museum

das in der Orangerie des Charlottenburger Schlosses Modelle und Abgüsse der Werke des großen Bildhauers vereinigt, wurde am 19. Oktober der Öffentlichkeit übergeben.



# Der Weltmeister

Von Adolf Harski.

Wir entnehmen diese Szene mit Genehmigung des Delphin-Verlags, München, dem im Oktober erscheinenden heiteren Roman „Beinahe Weltmeister“.

Vor seiner Abreise zum Weltmeisterschaftskampf besucht der „Held“ den kleinen Ort, in dem er als Kind einer Bauernmagd das Licht der Welt erblickte.

Das Hochgeschrei der Massen verstummte mit einemmal und eine reich-volle Stille machte sich breit, in der das leise Surren der Kinoapparate vernehmbar war, als Emil Beinahe nun vor der armseligen Behausung stand, die doch durch seine Geburt so herrlich verklärt war.

Zitterten dem großen Manne die Knie, klopfte rascher sein Kämpferherz, stahl sich eine schöne Träne der Nüchternheit über seine Wangen, stiegen Erinnerungen in ihm auf aus längst verflossenen, aus hier verbrachten Kindheitstagen?

Niemand von allen, die dieser Begegnung eines weltberühmten Genies mit der bescheidenen Wiege seiner ersten Jugendtage gerührt und mit heimlichen Räuspern zuschaute, hätte es sich eingestanden, daß er ein wenig, ein ganz klein wenig enttäuscht war.

Denn dem großen Mann zitterte nichts; weder über seine Wangen noch über sonst einen Teil seines prachtvollen Körpers stahl sich eine Träne oder sonst etwas, das sich zu stehlen pflegt. Nichts deutete darauf hin, daß sein Kämpferherz rascher als sonst klopfte. Und wenn wirklich Erinnerungen in ihm aufstiegen, waren es jedenfalls weder rührende noch freundliche. Hätte er sonst zu Herrn Abdul Chamer, seinem Manager, gesagt, „Mensch, was 'ne Bruchbude!“, und zum Festkomitee, daß er sich jarnich vorstellen könne, in so 'ner Kaschemme geboren zu sein, und wenn er das Jassis ziehe, zöge er bei aller Pietät seine momentane Wohnung in Berlin vor. Häh, na klar.

Herr Gemeindevorsteher Drillhop machte ihn darauf aufmerksam, daß die Eichenholzplatte über der Tür in Balde durch eine auch echtem Marmor mit echt goldenen Buchstaben, ersetzt würde.

„Aha, Marmor!“ nickte Emil Beinahe. „Und goldene Buchstaben! Jamos! Meine Herren, das wird ja dann knorke! Na — hm ja, und — eh — was wird nu jespielt?“

„Das Grab der hochseligen Frau Mama!“ flüsterte der Herr Reporter der „Kölnischen Zeitung“ ihm zu.

Ah ja — nu natürlich — klar, war ja die Hauptsache vom Programm. Bong, trudehn wa mal rüber zum Trabe — wo lag denn der überhaups? — Auf'n — heaven and hell, war ja klar, auf'n Kirchhof, natürlich. Konnte ja auch nich jut auf'n Tanzboden liegen, häh, was, meine Herren!

Glückstrahlend über die gute Stimmung des geliebten Mannes, verließen sie nun den Platz. Immer begleitet vom begeisterten Gebrüll des Volkes. Gingen an der Kirche vorbei zum Gottesacker, vor und auf dem auch schon Tausende seit Stunden ungeduldig harreten, dem schönsten Akt des herzerhebenden Schauspielers beizuwohnen. Stolz wies der Gemeindevorsteher den Weg, und die Herren von der Presse nickten sich bedeutungsvoll zu und mit Mienen, die zweifelsohne bezeugten, wie doch Emil Beinahe ganz so nach ihrem und also auch nach des deutschen Volkes Herzen sei.

„Hier ist es,“ sagte mit gedämpfter Stimme Herr Gemeindevorsteher Drillhop, zog den Zylinder und wies mit ihm auf das bescheidene, von Ephen überwucherte Grab. Weder Tafel noch Stein gab Kunde von den sterblichen Überresten der teuren Toten. Nur ein prächtiger Flor von Erika und Geranien hob es vor den andern hervor, die ohne jeglichen Schmuck und mit schiefen Kreuzen den traurigen Eindruck dieser Stätte der Bewesung noch verstärkten. Denn der nichts weniger als weichmütigen Piefleshaufener Sitte war es nicht, mit Blumen und frischem Grün ihren Kummer über eine gebührende Zeit hinaus zu verlängern. Sie übergaben ihre Toten der Erde, setzten ein hölzernes Kreuz, oder wenn's hoch kam, einen billigen Grabstein darauf, schneuzten sich einigemal ins Sackloch und überließen im übrigen es Mutter Natur und der Zeit, die blanke Erde mit Ephen, Gras und Unkraut grün zu überziehen.

Wie wenn der Wind im Walde über die Wipfel streicht und sie in Wellen schwanzen läßt, so zogen nun tausend Männerhände die Güte, zogen tausend Frauenhände die Taschentücher. Emil Beinahe nahm den großen Trauerkranz von Herrn Abdul Chamers Arm und legte ihn mitten auf das Grab. Breitete sorgfältig die weißseidene Schleife aus, auf deren einem Ende „Ruhe sanft!“ und auf dem andern „Dein treuer Sohn Emil Beinahe, Meister im Bogschwertgewicht von Deutschland“ in goldenen Buchstaben gedruckt stand.

Verharrte dann eine kurze Weile, den Blick auf eine emsige Wespe gerichtet, die aus einem Löchlein am Fuße des Grabes hin und wieder flog, nickte und — und — unsere Feder erzittert vor Nüchternheit — und puzte sich mit gedämpftem Trompetenton die Nase!

Wahrlich, ein hehrer, ein herzbeklemmend weihvoller Augenblick!

Schluchzen erhob sich ringsum und von Tränen ersticktes Geplätscher. Seht doch, seht doch, er — er — ach, der arme, gute Mann, er kann sich nicht beherrschen, — er puzt sich die Nase.

Die Damen und Frauen stöhnten leise vor Mitgefühl und Barmherzigkeit, die Herren und Männer räusperten sich heftig und schluckten.

Zweitausend tiefergrifene Menschen puzten sich schnaubend die Nase.

„Ja ja,“ nickte wehmütig Emil Beinahe, „da liegt sie nu! Die ist nu auch schon lange tot!“

Der Herr Reporter von der „Kölnischen Zeitung“ tat einen letzten Schnaufer und sagte dann tröstend: „Sie war eine edle Frau!“

„Das sowieso!“ bestätigte Deutschlands Stolz.

„Eine Frau von echt deutschem Schrot und Korn!“

„Das soll wohl sein!“ Schüttelte noch einigemal traurig den Kopf und sah dann Herrn Abdul Chamer an. Der gab dem Festkomitee einen Wink, woraufhin das sich in Bewegung setzte und den Held des Tages vom Kirchhof und den weiteren Feierlichkeiten entgegensführte.

Wir haben in voller Absicht und bis zu diesem Augenblick nichts von einer tiefbedauerlichen Tatsache mitgeteilt, die hätten wir es doch getan, die mitfühlenden Leser um ihre Anteilnahme an der rührenden Grabzene und vielleicht sogar eine schöne Träne im Auge gebracht hätte. Und wir würden sie auch jetzt verschweigen und ewiger Vergessenheit anheimgeben, wenn wir die lauterste Wahrheit zu sagen uns diesmal nicht schon um Emil Beinahes willen zum obersten Gesetz gemacht hätten.

Wir könnten freilich ganz ohne Gefahr darüber hinweggehen. Denn der Gemeindevorsteher von Piefleshausen und das Festkomitee werden niemals das Geheimnis lüften. Doch wir, an nichts gebunden wie an die Pflicht, Deutschlands größten Sohn um seiner und unserer Ehre nicht verunglimpfen zu lassen, sagen es hier laut, daß das Grab — o, wir wissen ganz genau, daß diese schmerzliche Enthüllung uns weder Liebe noch mehr Achtung ein-

bringen, im Gegenteil man uns verachten wird, einen Moment, den Deutschland in tiefer Nüchternheit noch lange nacherlebt hat, in die Niederungen der nackten Wahrheit gezogen zu haben. Doch sei es darum und wir werden die Folgen in Demut zu tragen wissen.

Nämlich das Grab der Mutter — eh — das Grab der Mutter —

Das Grab der Mutter war gar nicht das Grab der Mutter! Es war das Grab des Großvaters von Herrn aus der Fünfte. Oder genauer gesagt, es war vielleicht auch gar nicht das Grab von Herrn aus der Fünfte Großvater; aus der Fünfte, der seinen Großvater nur als kleiner Junge gekannt und kaum noch Erinne-



Aus Südtirol

Blick vom Taufkapell (zwischen Sterzing und Meran) gegen den Telferer Weizen.

## Bruchstück eines Lebens

Von Jakob Haringen.

Ich bin geboren im März... Meine Eltern sind schlichte Leute. Der alte Vater kauft heut noch zum täglichen Bedarf und Brot. Immer, wenn mich die große Sehnsucht — bloß ein Stündlein heimtreibt ins kleine Gartenwirtschaus, sagt die Mutter:

... jetzt hast du noch dein schäbigen Mantel... Und der Vater schimpft:

... was tut denn der Bump schon wieder da... ,

Ja, wie schön meine Eltern geträumt — halt wie alle Eltern träumen.

Und sie haben sich's vom Mund abgespart — und mich auf die Schule geschickt, — damit sich der Bub nicht so plag'n braucht — wie unsereins, und daß er vielleicht später — wenn er Beamter oder Pfarrer — für seine alten Leut was übrig hat.

Aber der Bub ist kein Pfarrer geworden, sondern ein Taugenichts, der dem lieben Herrgott den Tag stiehlt. Drüber all die Fleißigen verächtlich spotten.

Wie oft hat er gelogen: Mutter! wart', ich will euch schon ein kleines Häusl erarbeiten, daß du's and der Vater auch noch schön habt — aber es sind „Sprüche“ geklommen — wie mein ganzes Leben und Irren.

O Mutter, ich fühl's ja, wie's bitter ist, wenn dich der Herr Stadtrat fragt: „Was ist doch ihr Sohn?“ und du mußt das kummervolle Haupt senken und schweigen. Und du, armer Vater, wie müd du in den Cafés der kleinen Städte die Witzblätter liest — enttäuscht über alles lächelnd, du hast mich oft verleugnet — und doch, wenn ich elend im Krankenhaus lag — kamsst du — von drüben — aus der fernem Heimat — mit seligem Weihnachtsleuchten und hast geweint:

„Armer Bub, wenn du gesund bist, darfst du heim!“

Aber der ewige Bub ging nicht heim! Er mußte matt vor Gasöfen, in Glaschmelzereien, Verbrennungspelunken an die Frühlingsszeit der „andern“ denken, aus blonde Birkenhaare eines lieben, guten Kindes — das längst vorüberging — oder sah in traurigen Sonntagsanlagen, so unsäglich einsam — wo man fühlt, wie alt man geworden, daß man übrig, und wo alle Viertelstündlein fragen: warum ist bloß dir alles versagt? Es hätte oft so schön sein können, da wollten alle Sterne mir helfen, da sank ich selig ins Knie — aber immer riß mich die Hölle — oder ein Gott? — wieder in grauenhafte Not.

Wie rannte ich dann durch Novemborgassen in meine grüne Totenmansarde und las von Kolumbus, Sokrates, Galilei — von ihren Fesseln und den tausend Martern, die ihnen härter-zige, verblendete Menschen angetan. Weinte, — über den Erfinder der Dampfmaschine, den sie ins Irrenhaus sperrten, über van Gogh, der elendig, zerknirscht, in unsagbaren Himmelsfarben aufschrie und von nichts lebte als von seiner Not.

Oder träumte von Napoleon, wie er den greifen Grenadier zum Obersten trommeln ließ und all seine Orden dem Glücklichen geschenkt.

... und las in Zeitungen, daß Menschen verhungern und sich erschossen...

Da harfte Hölderlins unsterbliche Liebe an mein mondlos Bett — oh, wieviel Tränen stürzten, und ich dachte nimmer, wie klein ich und arm — das waren schöne, paradiesische Briefe, die ein sanfter Todesengel mir brachte. Und da flötete Schlaf mir goldene Fontänen, ich lag im sibirischen Park der Schwermut — spielte mit Kinderball und den süßen Ampeln des Abends. — Wenn ich so recht unglücklich, denk' ich an die guten Freunde, die mir begegnet, und wie sie alle sich — ach zu bald — enttäuscht von mir wandten. Ich könnt' mich ja selber nicht zum Freund nehmen. Aber was versprechen sie nicht alles — und vergaßen das eine, daß auch ich bloß ein Mensch und Bettler. Sie vergaßen, daß ich aus ihren schönen Landhäusern in den stinkenden Schlafsaal einer Vorstadtkeipe wandte. Frei-

rungen an ihn bewahrt hatte, mußte es selbst nicht genau. Denn allzusehr sahen die Gräber auf dem Piefleshaufener Kirchhof, von den mit Tafeln oder Kreuzen gekennzeichneten abgesehen, sich ähnlich.

Gott allein wußte, wessent Gebeine unter diesem Erdhügel der Auferstehung entgegenschlummerten. Vermutlich wußte es außer ihm auch noch Herr Pastor Klingenberg, konnte es jedenfalls aus dem Kirchenbuch feststellen. Doch den zu fragen hätte man sich wohl.

Aber das ist ja auch alles ganz gleichgültig. Genug, daß dieses Grab dazu dienen mußte, sich Emil Beinahe wehmütig die Nase puzen zu lassen, einige tausend Menschen in eine mitteilvolle und feuchte Stimmung zu versetzen, den Herren von der Presse kostbares Material für eine Reihe herrlicher Artikel zu liefern, und dem deutschen Volke ein bewundernswertes Beispiel und leuchtendes Vorbild kindlicher Pietät und rein bewahrter Herzensbildung zu geben.

Ich mußte ihnen alle meine Trauer, meine Not zumtel werden! Ich vergaß ja auch manchmal: daß Bettler warten — warten müssen und geduldig sein...

Und so warfen sie mich, wie ein schmutziges Hemd, in den Rehrichtshausen des Vergessens.

„Ach, was für Götzen beten doch die „Guten“ an!!!

Ja, ich bin ein Phantast, ein Tagedieb — aber ich glaub' wirklich, mein Leben lang nichts Schlechtes getan, als zuviel geträumt zu haben.

Sicher, was tut die Welt, die große, große Welt mit Träumen noch. Was sollen ihr welcke Kleeblätter, Mädchenbänder, Freundesleib, Maibäume um den Dorfweiber, Heimatallen zum kleinen Bahnhof? Was sollen ihr die Gebetbücher der Erinnerung, die Bißche der Schwermut und die Heilig-Grabtugeln der Kindheit? —

Daß die Nacht so viel Sterne hat und mir keiner mehr winkt, daß keine Frau bei mir ist, und daß ich nun bald auch keinen Gott mehr haben darf. — Ach an kein Grab verzeu' ich die letzte Klage. Und wie süß und kühl muß es unter der Erde sein; da droht kein Morgen mehr, still wird's, gar nichts mehr macht das Herz schwer und tränenvoll.

Aber du dumme, dumme Seele — was klagst du denn? War nicht auch oft Sonne da — und ihr Schläffer und Berge? Du mein Salzburg, bin ich nicht immer noch ein tändelndes Kind, wenn ich durch deine Plätze irr? War'n nicht Fenster, wo du schöne Weiber sahst, oder Lieder von Hugo Wolf und Schubert dir wie Trauben zu Füßen sanken?

Was bist du immer traurig!

Dies im Thomas a Kempis!

Und ich will wieder auf einer Waldwiese Andersens „Nachtigall“ anfluchen...

Ach, es sind noch Schenken, wo herrlich ein Grammophon Strauß, Suppée, Offenbach jauchzt und schluchzt.

Und im verschmierten Notizbuch grüßt dich das sehnsüchtige Bildnis der „Bettlerin“ Burne-Jones', das du aus einer alten Gartenlaube gekniffen. Vielleicht schlägt noch eine Stunde für mich — irgendwo, die wie ein goldner Knab' schmeichelt: sei wieder brav...

Und die Bauernburschen singen — — —

Schau, kleine Seele:

Alle Menschen können ja nicht Hochzeit feiern... da tüt die Trauer bitterlich seufzen, wenn sie dich nimmer hält! Freilich wird's schöner, wenn unser Wädel durch den Abend wiegt, wenn ein Freund uns klagt und wir mit lustigen Menschen durch frohe Jubiläen lachen.

Nun ist's Nacht geworden. Drüben im andern Haus jubelt ein Mädchenklavier.

Der Herbststurm klirrt ans schwarze Fenster. Mir hat er keine Früchte gebracht. — —

Es ist ja so vieles vorbei, ich hab' keine Hoffnung mehr. Und der Tod wird vielleicht doch nicht so süß und still sein. Da mußt du warten — warten auf die Ewigkeit. Und sie werden dich eingraben — lebendig — sie wissen ja nicht, daß du noch auf eine Freude harst, harren mußt, daß du eher nicht enben kannst, bevor nicht auch dir wieder Frauenhände geflüstet und ein träumerischer Sagemund „Gute Nacht“ gewünscht — — — ach, wie wir alle auf's Christkind hoffen, von später und über die Rosen der alten Zeit tränen! Wie wir uns das armselige Leben vergrößern in Jörn und Trost!

Und sind doch Sonne und Sterne da.

Und wär'n wir alle Kinder aus einer Heimat...



## Siemianowik

600 Tonnen Kattoffeln für die Arbeitslosen, sind innerhalb einer Woche an die Empfänger verfahren worden. Nächste Woche werden die Ortsarmen und andere Bedürftige beliefert.

**Von der Lurabütte.** Die Arbeitslage in der Lurabütte ist nach wie vor ungelöst. Während ein Betrieb eine Besserung aufweist, tritt in anderen eine Verschlechterung an, was sich besonders in der Verzinkerei bemerkbar macht, die jede Woche Feierschichten einlegen muß. Zum Teil muß der Betrieb wochenlang ruhen. Auf dem Terrain des ehemaligen alten Wals, sowie Stahlwerkes werden 3. St. große Mengen Kohlen aufgestapelt. Warum die Hütte sich so enorm mit Kohlen eindeckt, ist eigentlich sehr rätselhaft, da die Arbeiterschaft vor einer Lohnreduzierung steht und scheinbar diese nicht ohne eine vorübergehende Arbeitsaussetzung abgeben dürfte.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag versteht den Sonntagsdienst die Stadtpothete und den Wochentagsnachtdienst die Berg- und Hüttenapothete.

Weil er mit dem Seitengewehr um sich schlug, kam der ehemalige Szerygowicz Sch. unter Anklage. Trotz belastender Momente nahm der Richter Rücksicht, auf die bisheilige Unbescholtenheit des Angeklagten und verurteilte ihn nur zu 50 Zl. Geldstrafe.

**Diebstahl an einer armen Frau.** Eine arme Frau, an welcher der Mann jahrelang arbeitslos ist, fertigte mit ihrer Tochter Bilder mit künstlicher Glasmalerei an, welche Arbeit eine sehr mühselige ist. Die Mutter dieser strebsamen Tochter bemühte sich, die hergestellten Sanbarbeiten auch in Siemianowik an den Mann zu bringen. Auf der Michalkowitzerstraße wurden dieser Bedauernswerten von einer Familie 6 Stück Bilder im Werte von je 4 Floty gestohlen. Die spitzbübische Familie ist bekannt und wird aufgefordert, die gestohlenen Sachen dem Polizeikommissariat ohne Angabe des Namens zu stellen, wo diese abgeholt werden.

**Ein Kleiderhändler an der Arbeit.** Ein angeblicher Vertreter einer vielzähligen Kleiderfirma, bot in Siemianowik und Umgegend leichtgläubigen Leuten fertige Kleiderwaren zum Ankauf an. Die Waren sollten direkt ab Firma an die Besteller geliefert werden. Nachdem er 10 Prozent des Bestellbetrages als Voranschuss entgegengenommen hat, verschwand er, ohne daß die bestellten Waren angeliefert wurden. Vor dem Schwindler wird gewarnt.

## Myslowik

### Tod auf den Schienen.

Einen gräßlichen Tod fand ein junger Mann auf der Eisenbahnstrecke Rosdjin-Sosnowik, welcher sich nach den polizeilichen Feststellungen vor einen heranbrausenden Personenzug warf. Der Kopf wurde dem Unbekannten vom Rumpf getrennt. Bei dem Toten wurden keine Ausweispapiere vorgefunden, welche auf die Identität desselben schließen würden. Es erfolgte seine Ueberführung in die Leichenhalle des Gemeindepitals in Rosdjin. Nach einer Beschreibung ist der Unbekannte etwa 23 Jahre alt, blond, 165 Zentimeter groß und trug zuletzt einen blauen Anzug, sowie einen Sportmantel. Personen, welche über den Toten irgendwelche Aufkünfte machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle oder bei der Rattowitzer Polizeidirektion auf der ul. Zielona 28 zu melden.

**Brzezinka.** (Der rote Hahn.) Auf dem Anwesen des Johann Witosz brach Feuer aus, durch welches die Scheune mit verschiedenen Erntevorräten, sowie landwirtschaftlichen Maschinen vernichtet wurde. Der Brandschaden steht z. Z. nicht fest. Ebenso konnte bis jetzt die Brandursache nicht ermittelt werden.

**Der geprellte Chauffeur.** Die Dummheit werden nicht alle! Dieses hat sich am gestrigen Tage wiederum in Myslowik bestätigt. In einem eleganten Auto kam ein Jüngling von ungefähr 23 Jahren angefahren und befahl dem Chauffeur, in

der Nähe des Reichmannschen Hauses zu halten. Er hatte eine Geldangelegenheit in der Bank zu erledigen und da er nur deutsches Geld bei sich hatte, bat er den Chauffeur, ihm 180 Floty zu leihen. Dieser im guten Glauben, daß er es mit einem Gentleman zu tun hat, gab das Geld heraus. Der junge Mann, ein gewisser Badura aus Königshütte, verließ den Wagen und kam nicht mehr wieder. Nach einiger Zeit bemerkte der Chauffeur, daß er jämmerlich reingefallen sei. Sofort machte er der Polizei von dem Vorfall Meldung. Der Myslowitzer Polizei gelang es auch, den Gentleman in Königshütte aus einem Kaffee in stark angetrunkenem Zustande herauszuholen. Von den „geborgten“ 180 Floty war natürlich der größere Teil schon verpulvert. Der elegante junge Mann, Badura aus Königshütte wurde ins Myslowitzer Gefängnis eingeliefert, wo er über seine Sünden nachdenken kann.

## Schwientochlowik u. Umgebung

### Schredlicher Tod eines Bergknappen.

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf „Gothardschachtanlage“ in Orzegow, welchem der Oberhauer Josef Jozef aus Orzegow zum Opfer fiel. Bei Ausführung seiner Arbeit unter Tage geriet J. unter zwei Benzinmaschinen, durch welche der Bedauernswerte so schwere Quetschungen erlitt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Schwientochlowitzer Spitals überführt.

**Reiche Diebesbeute in einem Pfarrhaus.** Zur Nachtzeit drangen unbekannte Täter in das Pfarrhaus ein und stahlen dort etwa 2000 Floty. Der Einbruch hatte sich wirklich gelohnt. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach den flüchtigen Tätern auf.

**Brzezinn.** (Vom elektrischen Strom getötet.) In der Zinkhütte waren die Arbeiter Leo Walaszczynski aus Tarnowik und der Josef Kotulla aus Groß-Siemierski, Kreis Bendzin, mit dem Ausladen von Schlammasseln beschäftigt. Plötzlich löste sich der Schlamm auf dem Erdboden, so daß sie den Halt verloren. Beide versuchten durch Festhalten an einem elektrischen Draht das Gleichgewicht zu erhalten. Walaszczynski brach jedoch sofort tot zusammen, während der Arbeiter Kotulla sehr schwere Verwundungen erlitt. Schuld an diesem Unfall trägt der Aufseher Paul Ziola, welcher sich grobe Fahrlässigkeit zu Schulden kommen ließ.

**Lipine.** (Vom Wochenmarkt.) Nach dem neuen Reglement, betreffend Regelung der Wochenmärkte, werden für die Zukunft in der Gemeinde Lipine Wochenmärkte nur noch an jedem Dienstag und Freitag abgehalten.

## Pleß und Umgebung

### Bergmannstod.

Bei Ausführung seiner Arbeit unter Tage auf der „Meganerschachtanlage“ in Zagiewniki geriet der 19jährige August Sojka aus Unter-Łagist unter mehrere beladene Rippwagen. Er erlitt so schwere Quetschungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Es erfolgte seine Ueberführung in die Leichenhalle des Spitals.

## Eublinik und Umgebung

**Poslau.** (Der unbekannte Interessent.) Zum Schaden des Restaurateurs Ferdinand Opiec wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Presto“, Nr. 62412, gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt.

## Sport am Sonntag

### Oberschlesien — Lemberg.

Im Fußballrepräsentativspiel begegneten sich am Sonntag, nachm. 2½ Uhr, auf dem Pogonplatz in Rattowik obige Bezirke. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, da man auf das Abschneiden Oberschlesiens nach ihren beiden Siegen gegen Mittelschlesien und Westerschlesien, gegen eine der besten Verbandsmannschaften Polens wie es ja Lemberg ist, wirklich gespannt. Aus der Aufstellung beider Mannschaften die wir in einer der vorigen Nummern bekanntgegeben haben, zu ersehen ist, haben beide Verbände ihre zur Zeit besten Mannschaften für diesen Kampf aufgestellt. Nachdem auch die Leitung des Spiels Dr. Lustgarten übertragen wurde, so ist bestimmt mit einem wirklich schönen Spiel zu rechnen. Vorher steigt ein Jugendspiel. Das Spiel einer zweiten Garnitur Oberschlesiens gegen Bielitz wurde abgefragt.

### Amatorski Königshütte — Wawel Krakau.

Die Amateure empfangen zum fälligen Aufstiegsplatz Wawel Krakau auf eigenem Platz. Die bisherigen Aufstiegsplätze konnte Amatorski siegreich für sich entscheiden. In Krakau schlug A. K. S. Wawel nach schönem Spiel 4:2 und mußte aller Voraussicht, zumal noch auf eigenem Platz spielend, auch dieses Treffen gewinnen. Natürlich dürfen die Amateure ihren Gegner nicht unterschätzen, um keine Ueberraschung zu erleben. Das Spiel, welches sehr interessant zu werden verspricht, beginnt um 2½ Uhr nachmittags.

### 07 Lurabütte — Spielvereinigung Beuthen.

Vormittags um 11 Uhr hat 07 auf dem Sportplatz am Bienshofpark die zur Deutsch-Oberschlesischen Liga gehörende Spielvereinigung zu Gast. Da beide Gegner wohl gleich stark sind, so ist ein interessantes Spiel zu erwarten und welches voraussichtlich 07, da auf eigenem Platz spielend, für sich entscheiden mußte.

### Lurabütter Hosenklub — 09 Beuthen.

Der neugebadene polnische Hosenmeister F. C. Lurabütte hat auf dem Sportplatz im Bienshofpark nachm. ½3 Uhr, die spielstarken 09er aus Beuthen zu Gäste. Hier ist mit einem äußerst interessanten Spiel zu rechnen und in welchem die Lurabütter zeigen sollen, daß sie wirklich fähig sind die polnischen Farben gegen gute ausländische Klasse zu verteidigen.

### Slavia Ruda — Zgoda Bielischowik.

Im Gruppenmeisterschaftsspiel begegnen sich obige Gegner am 2½ Uhr nachmittags auf dem Slavia-Platz. Es verspricht einen heißen Kampf in diesem Spiel zu geben und in welchem wir der Slavia die größeren Siegchancen zusprechen.

### Oberschlesien — Posen.

Sonntag, den 2. November, findet abends um 8 Uhr in Rattowik im Saale der „Reichshalle“ ein Repräsentativboxkampf obgenannter Bezirke statt.

Bekanntlich sollte in Oberschlesien eine mitteldeutsche Boxmannschaft, und zwar in Lurabütte, Myslowik und Königshütte gastieren. Wie wir nun erfahren, mußten diese Kämpfe abgefragt werden, da der Boxverband der Ansicht ist, daß die veranstaltenden Vereine keine so stark Mannschaften haben, um gegen die Mitteldeutschen gut abzuspielen und dieselben nicht genehmigte.

Für den Repräsentativkampf ist vom Verbandskapitän folgende Mannschaft aufgestellt worden: Fliegengewicht: Moczo (B. K. S.), Ref. Michalski (B. K. S.); Bantamgewicht: Pyta (B. K. S.), Ref. Kerner (Polizei); Federgewicht: Gorny (Polizei), Ref. Rudski (Lipine); Leichtgewicht: Wachnik (B. K. S.), Ref. Kniezjny (Lipine); Weltergewicht: Bara (06 Myslowik), Ref. Gurski (Polizei); Mittelgewicht: Wiczorek (B. K. S.), Ref. Kurka (Orzegow); Halbschwergewicht: Wystrach (Polizei), Ref. Ziemniowski (Orzegow); Schwergewicht: Wozla (06 Myslowik), Ref. Garzdecki (B. K. S.).

Am 5. November findet in Beuthen der traditionelle Boxländerkampf zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien statt. Mit einigen Ausnahmen ist gegen Deutsch-Oberschlesien fast dieselbe Mannschaft aufgestellt worden wie gegen Posen.

# Wahlrecht ist Bürgerpflicht!

**Wähler, sichert Euch das Wahlrecht! Seht die Wählerlisten zum Schlesischen Sejm an! Die Wählerlisten liegen in den bekannten Wahllokalen vom 22. bis 29. Oktober aus.**

## Boston

Roman von Upton Sinclair

149) Wieder durchlief ein Freudenstauer die kleine Schar der Verteidiger. Denn Lola Andrews war die zweite Kronzeugin der Anklage gewesen, — ihre Glaubwürdigkeit hatte Rahmann mit solcher Feierlichkeit betont. Selbst die kapitalistische Presse fühlte sich jetzt bewogen, zu protestieren; der Bostoner „American“ erklärte, daß entweder Lola verrückt sei, oder aber jemand aus dem Büro der Staatsanwaltschaft verhaftet und wegen Mordversuchs belangt werden müsse.“ Als die Polizeibehörden des erhabenen Staates dies lasen, gingen sie an die Arbeit, — nicht um sich selber wegen Mordversuchs zu verhaften, sondern um Lola und Louis zur Unterzeichnung neuer Dokumente zu zwingen, in denen erklärt wurde, ihre früheren eidesstattlichen Aussagen seien falsch gewesen und nur durch Drohungen von Seiten der Verteidiger erzielt worden.

### 16. Kapitel.

#### Die Folter des Wartens.

1.

Richter Webster Thayer erzwang die verschiedenen Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens; Bartolomeo Vanzetti fabrizierte im Staatsgefängnis zu Charlestown Nummernschilder für Automobile und plagte sich in seiner freien Zeit mit der Aufgabe, die englische Sprache zu meistern. Er schrieb eine sorgfältig ausgearbeitete Broschüre über den Plymouth Prozeß, den nur er in seiner Bedeutung als den ersten Schritt zu der konstruierten Morbanlage begriffen hatte. Dann seine „Geschichte eines proletarischen Lebens“, eine autobiographische Skizze, italienisch geschrieben und nachher mit der Unterstützung einiger Freunde ins Englische überetzt. An Cornelia schrieb er: „Man hat mich dafür sehr gelobt. Ich muß acht geben, daß ich nicht verwöhnt werde.“

Es gibt eine Anekdote aus dem alten Neu-England. Der Rebell Thoreau hatte sich geweigert, Steuern an eine Regierung zu bezahlen, die flüchtige Sklaven einführte. Er wurde ins Gefängnis gesteckt, und sein Freund Emerson, darüber etwas betroffen, besuchte ihn. „Senry, warum bist du hier?“ Die Antwort war: „Waldo, warum bist du nicht hier?“ Diese Anekdote

wurde von einem Schriftsteller zitiert, der zu jener Zeit Vanzetti in seiner Zelle besucht hatte und über den Fall schrieb: „Heute wie ehemals hat Massachusetts seine schönste Seele ins Gefängnis geworfen.“ Darauf erwiderte Vanzetti:

„Ich verstehe die Gründe, die Sie veranlaßt haben, mich weit über mein kleines Verdienst hinaus zu erhöhen. Wenn in mir ein wenig Güte ist, bin ich froh darüber —, aber Ihr Lob verdiene ich wirklich nicht (in dieser Form). Ich glaube, in diesen vier Mauern, die mich aus der Gesellschaft verbannen, leben Gesangene, die viel besser sind als ich. Ein Geringer. Ich schreibe ich für die Geringeren, die die Welt dem Frieden und der Freiheit erobern müssen; und ich mühe mich, geringe, aber mißachtete Wahrheiten klarzumachen.“

Er studierte unablässig und kritisierte, was er las. „Gestern abend lese ich ein Kapitel aus der „Psychologie“ von William James. Ich lese sofort, hier ist ein wirklich Großer. Er spricht so einfach wie Elisee Reclus und andere. Ich werde sehr viel aus dieser Lektüre lernen. Ich fühle das Fieber des Wissens in mir.“

Er studierte die Probleme seiner eigenen revolutionären Bewegung und arbeitete an der anarchistischen Presse mit. „Momentan bin ich mit Arbeit überladen. Heute zu Mittag, statt zu essen, habe ich die Uebersetzung beendet — aus dem Englischen ins Italienische von einem sehr langen Artikel. Außerdem will ich den letzten Brief schreiben über „Syndikate und Syndikalismus“. Ich habe eine historische, theoretische Abhandlung über das Thema geschrieben. Ich schrieb es in Briefform. Sie wurden veröffentlicht, — viele Glückwünsche sind gekommen — und schließlich antwortete der Syndikalist mit einem Artikel, der ein Jammer ist.“

Er wurde noch ehrgeiziger; er wollte einen Roman schreiben. Es sollte die Geschichte eines eingewanderten Arbeiters sein: nach seinen eigenen Worten: „Eine Geschichte, die sich wirklich ereignet hat, und bei der ich Zuschauer war.“ „Geschichte und Opfer“ war der von ihm gewählte Titel, und er arbeitete unablässig an dem Manuskript. Er war mit den Uebersetzungen, die seine Freunde anfertigten, nicht zufrieden und schrieb einen großen Teil neu in seinem eigenen Englisch, geduldig seinen Weg durch das Labyrinth einer fremden Sprache sich erkastend. Als die lange Arbeit beendet war, schrieb er:

„Ich erkenne durch Erfahrung, wie schwer es ist, seinen Gedanken literarischen Ausdruck zu verleihen. Ich habe keine Illu-

sionen. Ich habe mehr zur Uebung geschrieben als aus anderen Gründen, und ich nahm wahr, daß ich etwas dabei gewonnen habe, indem ich meine Fähigkeiten verbesserte. Die geschilderten Tatsachen haben sich wirklich ereignet. Die Gedanken sind aufrichtig. Aber das Manuskript wurde verdorben, denn es zeigte sich, daß ein Ei, das ich für hartgekocht hielt, in meiner Tasche zerbrochen war; mein ganzes Nervensystem kam durcheinander.“

2.

Neue Beweise wurden entdeckt, neue Anträge an Richter Thayer gerichtet. Die Verteidigung besorgte sich einen Sachverständigen für Schusswaffen. Dieser Sachverständige untersuchte die sogenannte „tödlche Kugel“ durch ein starkes Mikroskop und lieferte eine Reihe von Zeichnungen mit sehr kostspieligen Photographien, die bewiesen, daß die Kugel unmöglich aus Saccos Pistole stammen könne. Die Antwort des Staates war nicht schwer; auch der Staat hatte Geld und konnte sich Sachverständige leisten. Immer neue lange Gutachten voll technischer Fachausdrücke und mathematischer Formeln. Von Anfang bis Ende gab es nur zwei Punkte, von denen der Laie überzeugt sein konnte: daß jeder Erklärung eines jeden Sachverständigen irgendeine Erklärung irgendeines anderen Sachverständigen glatt widersprechen, und daß Web Thayer den Sachverständigen der klägerischen Seite glauben schenken und die Sachverständigen der Verteidigung ignorieren würde.

Diese Zeichnungen und Gutachten bildeten die Grundlage für den sogenannten „Antrag betreffend Hamilton“. Dann kam der „Antrag betreffend Proctor“: eine erstaunliche Geschichte. Ein neuer Rechtsanwalt, William G. Thompson, war in die Verteidigung eingetreten, und der Zufall wollte, daß er bei Hauptmann Proctor von der Staatspolizei einiges zu erleben hatte. Er ging zu Proctor, redete auf ihn ein und appellierte an sein Gewissen, bis der alte Mann herausplante und gestand, welche Rolle er bei diesem Komplott gespielt habe. Thompson bat ihn, Richter Thayer aufzuwachen und ihm das alles zu erzählen, und Proctor sagte zu, — vorausgesetzt, daß der Richter ihn vorläde. Der Anwalt eilte in eblem Eifer zu Thayer, überzeugt, der Richter würde sich für die Wahrheit interessieren und froh sein, ihren Triumph zu fördern. Zu seiner Bestürzung aber mußte er entdecken, daß Thayer keine Lust hatte, mit Proctor zu sprechen. „Wir werden diese Behauptung auf Grund der eidesstattlichen Aussagen prüfen“, erklärte er beharrlich.

(Fortsetzung folgt.)



# Glücksbriefe

Bloh's letzter Strohhalm ist die Lotterie.

Die Lotterie ist ein Edhaus mit zwei Schaufenstern. In dem einen Schaufenster liegen die soliden Lose für die bürgerliche Gesellschaft. Je nachdem Viertel, Halbe und Ganze. Die Ganzen gewinnen meist nach dem guten Satz: Wo Geld ist, kommt Geld hin. Die Bruchteile kriegen den Einsatz raus, manchmal. In dem zweiten Schaufenster — aber das will ich ja gerade erzählen.

Wenn es Bloh schlecht geht, wird er unzurechnungsfähig. Das äußert sich verschieden. Ich kannte eine Dame, wenn es der schlecht ging, kaufte sie sich mit dem Rest ihres Vermögens Schokolade; Schokolade gehörte zu ihrer Vorstellung vom Reichtum. Eine andere Bekannte war ihr letztes Markstück in den Kanal. Dann war sie beruhigt und vertraute dem bestochenen Schicksal. Bloh aber ist ein Mann. Ein Mann kennt weder falsche Vorspiegelungen, noch huldigt er Geisteskräften. Bloh zum Beispiel geht zu dem Edhaus mit den zwei Schaufenstern. Das eine Schaufenster läßt ihn kalt. Selbst Achtellose sind Kapitalanlagen und unterliegen den Finanzgesetzen.

Das andere Schaufenster aber! Wissen Sie, was Glücksbriefe sind? Glücksbriefe sind, wenn man sie öffnet, hat man entweder gewonnen oder nicht. Glücksbriefe sind mindestens so spannend wie Monte Carlo. Wissen Sie jetzt Bescheid?

Bloh ist Weltmeister in Glücksbriefen. Eines Tages, als die Unzurechnungsfähigkeit grassierte, kam er, der eben noch auf dem letzten Loch geputzt hatte, in hochmütiger Laune von einem längeren Spaziergang. Er kaufte meiner Freundin Schokolade und gab meiner Bekannten eine Mark für den Kanal. Da an diesem Tage seltsamerweise weder ein Raubmord noch ein Bankeneinbruch vorgekommen war, konnte man ihn nicht verdächtigen. Aber es war unheimlich. Ich verstand es schließlich, sein Vertrauen zu erlangen und beim nächsten Mal nahm er mich mit.

Glücksbriefe sehen aus wie Mahnungen vom Steueramt. Sie sind blau oder grün und mit Verordnungen bedruckt, gestempelt und überhaupt beängstigend. Sie kosten je nach der Wirtschaftslage 50 Pfennige oder eine Mark. So liegen sie im Schaufenster und sind wenig reizlos. Ich sagte das auch zu Bloh. Aber er lächelte weise und zeigte auf ein Plakat, das an der Glascheibe hing. Darauf stand: Die beliebten Lose mit sofortigem Gewinnentscheid. Ich fragte Bloh: Wenn man also — dann sofort Bloh nicht gnädig. Gleich auf die Tischplatte? Ohne Steuerabzug. Darauf zog ich ihn natürlich in den Laden.

Jetzt aber begann Bloh's Ringkampf mit dem Schicksal, den ich erzählen will.

Bloh betrat den Laden und räusperte sich vernehmlich. Darauf erschien eine junge Dame. Weber die bezaubernde Stimme, mit welcher sie Bloh's Aufforderung beantwortete, ihm sämtliche im Haus befindlichen Glücksbriefe vorzulegen, noch ihre Grazie, womit sie ihm den Sortierkasten mit den Steueramts-mahnungsbriefen unter die kalten Augen schob, bewog ihn, sein Interesse von den grünen Kuverts abzulenken, in denen sein Schicksal bis zum nächsten Ersten verschlossen war.

Um diese geldgierige Unliebenswürdigkeit ein wenig zu mildern, erlaubte ich mir, ihm vorzuschlagen, er möge doch gleich ein paar von den Briefen nehmen. Die Chance sei doch größer. Dabei lächelte ich der Fortuna hinterm Schalter zu, um auszuweichen, wir seien mehr Sporteshalber hier. Mein gutgemeintes Lächeln verzeigte jedoch zur Grimasse unter Bloh's Blick; er zählte nur ein Wort: Dilettant! Darauf schwieg ich.

Bloh ließ seine Fingerippen über die Kuvertträger gleiten wie Tresorrauber über die Zahlenhebe. Vor seinem geistigen Auge schwebten Millionen. Manchmal zuckten seine Finger, als hielten sie eine Wünschelrute über einer Goldader. Ich fing an, mich vor seinen okkulten Eigenschaften zu grauen. Vielleicht konnte er Gedanken lesen. Plötzlich griff Bloh mit spitzen Fingern ins Kuvert.

Ich unterdrückte nur mit Mühe einen Aufschrei. Jetzt mußte es kommen. Bloh genoß Vorfreuden. Er streichelte die grüne Steueramtsmahnung. Ich rang mit mir, ob ich ihn wohl um 20 Mark anpumpen könne, wenn er tausend gewonnen haben würde. Schließlich reichte er das Kuvert der Glücksgöttin. Sie schloß es auf mit dem lieblichsten Lächeln der Unschuld und einem Briefmesser und gab ihm den Inhalt. Ich zitterte.

In dem Brief stand: Sie erhalten Ihren Einsatz zurück. Ich blieb ganz erstarrt. Auch Bloh zeigte keine Gemütsregung. Fortuna lächelte hold. Die Partie stand remis. Nach ein paar atemlosen Momenten, in denen ihm der helle Schweiß ausbrach, zog Bloh unter halbem Stöhnen ein neues Kuvert aus dem schicksalsträchtigen Dunkel ans Licht und sein suggestiver Blick hatte wohl selbst im letzten Moment aus einer Nische ein großes Los gemacht. Er durchbohrte den grünen Umschlag und in einem

Anfall von Verfolgungswahn öffnete er ihn selbst, ohne sich des Brieföffners meiner Glücksgöttin zu bedienen.

Ich sah Bloh's Mienen vom Triumph erfüllt. Das Unwahrscheinliche, was es geschehen? Ich beschloß, ihn um 50 Mark zu bitten. Schließlich war es doch meine Gegenwart, die ihm Glück gebracht hatte. Stolz reichte er mir den Brief. Darin stand: Sie erhalten für fünfzig Pfennige eine Mark.

Ich war erschüttert. Fortuna griff in die Kasse und reichte dem Sieger fünfzig Pfennige als Gewinn. Bloh zögerte einen Augenblick. Sei es, daß er den Widerstand des Schicksals spürte und lieber fünfzig Pfennige in der Hand behielt, als auf va banque zu setzen, sei es, daß er sich vor mir schämte — er stand

da mit dem Gesicht eines Menschen an der Lebenswende. Ich enthielt mich der Stimme. Aber Fortuna lachte. Sie strich mit ihren schlanken Fingern lieblos über die Kuverts und dieser Ton reizte Bloh's niedere Instinkte.

Er schob das Geldstück hinter den Schalter, als setzte er den Rest seines Vermögens auf Zero. Dann riß er alle seine Kräfte in einem einzigen Ruck zusammen. Er schielte von Anstrengung. Endlich senkte er die Hände, die Finger griffen zu und hielten fest. Beide Hände hielten je ein Kuvert. — Es war fürchterlich. Nicht auszuhalten. Er zitterte vor Zerrissenheit. Dann sagte er mit heiserer Stimme: Ich weiß bestimmt, eins von beiden ist das große Los. Aber welches? — Endlich flüsterte er: Wähle du, ich kann nicht mehr. Rechts oder links? Ich wartete die Inspiration nicht ab. Ich sagte links.

Seit dem Tage haßt mich Bloh. Ich hätte genau soviel Recht, ihn zu hassen. Er hat mich an den Schalter geschleppt.



## Die triumphale Rückkehr des finnländischen Expräsidenten Stahlberg

der mit seiner Frau während eines Spazierganges gewaltsam im Auto entführt, an die russische Grenze gebracht, dort freigelassen und bei seiner Rückkehr nach Helsingfors von der Bevölkerung mit Sympathieundgedungen überschüttet wurde.

## Zwischen Padeis und „Wasserhimmel“

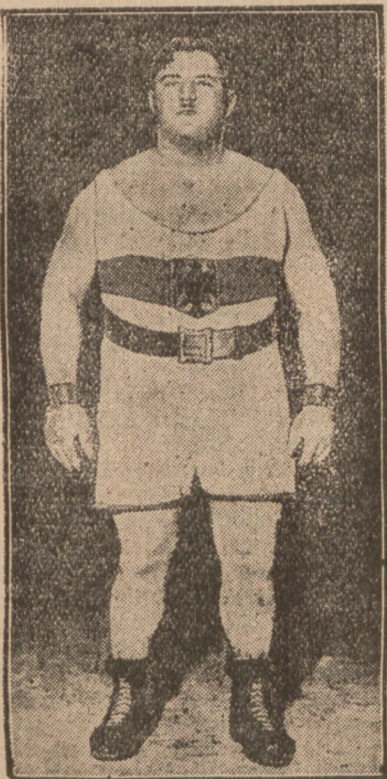
Die Literatur der Erforschung des Nordens berichtet von zahlreichen Reisen ins ewige Eis, die Monate, oft Jahre dauerten, die unaufhörlichen Kampf mit dem Eis bedeuteten. Heute zieht der Polarforscher nicht mehr mit Schlitten oder an Bord des Schiffes nordwärts, er überfliegt in kürzester Frist unbekannte Eisregionen. Sind die Wücher, die von Entdeckungen und Abenteuern berichten, darum trocken geworden? Entbehren sie der Spannung, wie sie den Werken Ransens und anderer inneohnt? Keineswegs. In seinem demnächst bei Brockhaus erscheinenden Buch „Eismeerflug“ erzählt George H. Willins, der zurzeit seinen Unterseeboot-Vorstoß nach dem Nordpool vorbereitet, von einem mit Cielson unternommenen Flug in den hohen Norden. „Höher und höher stiegen wir empor; wir wußten, 1700 Meter mußten wir schaffen, um sicher über den ersten Höhenzug zu kommen. Ueber 2000 Meter glaubten wir auf dem ganzen Flug nicht gehen zu müssen, denn die höchsten Erhebungen des Endicottgebirges, das uns den Weg sperrte, waren auf den neuesten Karten mit 1700 Meter angegeben. 80 Kilometer hinter Fairbanks stiegen wir auf eine flache Nebelschicht, die das Yukon-tal 250 Kilometer weit bedeckte. Weiter ging es auf das Endicottgebirge zu, und die Welt unter uns wurde wieder deutlich. Hohe Bergspitzen reckten sich drohend vor uns auf, doch ein Blick auf unseren Höhenmesser beruhigte: wir mußten höher sein als die Gipfel, wenn wir das Gebirge erreichten. Folglich gab sich Cielson keine Mühe, noch viel zu steigen. Bald war jedoch kein Zweifel mehr, daß die Berge viel höher waren als wir. Cielson ließ die Maschine steigen. Wir kamen auch wesentlich höher, aber bei 3000 Meter schien die Grenze erreicht zu sein, über die das Flugzeug bei der starken Belastung nicht hinauskam. Die Höhe des Gebirges versetzte uns in schwere Unruhe: 1700 Meter

lagte die Karte, jetzt waren wir 3000 Meter hoch, und die Gipfel überragten uns immer noch. Wir überlegten, ob etwa unser Kompaß und Höhenmesser in Unordnung wären, so daß wir längst vom richtigen Kurs abgekommen waren und nun nach Kanada hineinfielen, wo die Gebirge höher sein mochten. Doch nein, der Stand der Sonne bewies, daß wir unseren Kurs annähernd genau hielten, und auf unseren ganz modernen Kompaß war auch Verlaß. Es gab keine Wahl, wir mußten durch und hoffen, daß alles gut ging.

Höchstwahrscheinlich war die eintönige Schicht Grau vor uns eine hohe Wolkenmauer, die die hinteren Bergketten unseren Bitten entzog. Mit voller Geschwindigkeit ging es vorwärts. In ein paar Minuten stellte sich das dunkle Grau tatsächlich als eine riesige Wollenschicht heraus, weiche, fließende Gebilde mit rosafarbenen Spitzen, die vollkommen mit dem Himmel verschmolzen, wenn die Sonne darauf schien. Vom Boden unter uns war nichts zu erkennen. Es war ein graufüßiges, unheimliches Bild. Wir, der einzige Punkt in einer Welt ohne Grenzen. In der ganzen Runde nichts, das als Richtpunkt hätte dienen können, um uns das Bewußtsein des Raumes oder der Entfernung zu geben; nichts vor uns als dieselbe eintönige graue Masse. Auf der Reise nach dem Mond durch den Weltraum kann einem nicht unheimlicher zumute sein. Solche Eintönigkeit und Ungewißheit muß auf die Dauer jeden Menschen irrsinnig machen.

Unser einziger Trost war die Sonne, die, fast in einer Höhe mit unseren Tragflächen, schwache Strahlen ausstrahlte. Geisterhafte Schatten fielen auf unsere Windschuhhebe und gaben uns die Möglichkeit, festzustellen, daß wir unseren Kurs nach dem Kompaß genau einhielten. Plötzlich erschienen zwei volle Regenbogen-Halbkreise am Himmel, und mitten darin ein schemenhaftes Bild unserer Maschine. Das Phantom schien unser zu spotten. Schon seine bloße Form wirkte beängstigend. Ich muß gestehen, mich hat es selten im Leben so unheimlich überlaufen. Wir hätten ja umdrehen können und würden jetzt selbst die zackigen Berggipfel freudig begrüßt haben, doch eine innere Stimme trieb uns vorwärts. Es war, als zöge uns die große Leere vor uns unwiderstehlich zu sich, um uns zu verschlingen, als wären wir verdammt, auf ewig durch endlose graue Nebel zu fliegen, zur Strafe für die Vermessenheit, uns auf hölzernen Schwingen über die arktischen Wüsten zu wagen. In weniger als zwei Stunden nach unserer Uhr — nach unserem Gefühl hatten es ebensoviele Wochen oder zwei Jahre gewesen sein können — kamen wir plötzlich an das Ende der Wolkenmauer. Zur Rechten erregte ein Stück „Wasserhimmel“ meine Aufmerksamkeit, eine Himmelsfärbung, wie sie meiner Erfahrung nach nur über offenem Wasser vorkommt. Ich schaute nach unten — wir flogen jetzt 1300 Meter hoch — und konnte ganz deutlich Eisflächen erkennen, hier und da mit kleinen Flecken Geröll oder Schneescheiden. Ich hatte zwar das arktische Padeis noch nie aus der Vogelschau gesehen, dennoch stand für mich fest, daß das hier etwas anderes sein mußte.

Nach einigen weiteren Minuten wurde das Eis unter uns immer rauer. Da gab es für mich keinen Zweifel mehr; wir waren über dem Eismeer! Wir hatten unseren Kurs richtig eingehalten und die Tundra und die Lagunen überflogen, ohne etwas davon zu merken. Weit voraus in der Ferne wurde ein neues Stück „Wasserhimmel“ sichtbar. Wir flogen unentwegt weiter; die vertrauten Kennzeichen des arktischen Padeises wurden mir immer deutlicher. Es war nun über eine Stunde her, seit wir das erste Eis gesehen, wir mußten also gut 150 Kilometer von der Küste entfernt sein. Meines Wissens war noch nie ein Mensch so weit in dieser Richtung vorgezogen. Ein Gefühl freudigen Stolzes überkam mich: Unsere Forscherarbeit hatte begonnen! Zunächst allerdings ohne unser Zutun; aber jetzt, wo wir einmal unterwegs waren, konnten wir eigentlich noch etwas weiter vordringen. Ich beugte mich hinüber zu Cielson: „Was Sie da vor sich sehen, hat noch kein Menschenauge erblickt, wir sind über dem Polarmeer, 150 Kilometer weiter nördlich, als Forscher je vorgezogen. Hätten Sie etwas dagegen, daß wir noch eine halbe Stunde weiterfliegen, nur damit es eine nette runde Zahl wird?“



## Die beiden großen Konkurrenten um die Europameisterschaft im Gewichtheben

die — als bestbelegter Schwerathletik-Wettbewerb von zehn Nationen mit insgesamt 65 Teilnehmern umstritten — am 23. und 24. Oktober in München zum Austrag kommt: die beiden Olympiasieger Strahberger (Deutschland (links) und Kossier (Ägypten (rechts), deren Duell in der Schwergewichtsklasse die Sensation der Meistertage ist.



## Der Journalist

Der Journalist muß sein:

Wie ein Fisch, der in tiefem und flachem Wasser, bei Sturm und Windstille zu schwimmen vermag.

Wie ein Vogel, der sein Lied bei Sonne und Regen singt, der hoch in den Aether emporsteigt und doch sein Nest auf der Erde baut.

Wie ein Baum, der bei Tag und bei Nacht, im Sommer und Winter Früchte bringt.

Wie eine Harfe, die rauschende Akkorde und zarte, weiche Weisen mit gleicher Kunst spielt.

Wie ein Spiegel, der das bunte Kaleidoskop des Weltgeschehens in all seinen Farben widerstrahlt.

Wie ein Rabe, der voll schwarzer Federn steht und die Kostbarkeiten stiehlt, wo er sie sieht.

Wie ein Schwert, das scharfer Stahl ist und jeden Augenblick aus der Scheide springen kann.

Wie ein Hofnarr, der beim Gastmahl des Königs zu Tische sitzt und es mit seiner Rede würzt, obgleich kein goldener Becher sein eigen ist.

Wie ein Liebender, der das tolle süße Leben liebt und sich an seiner Fülle nicht satt sehen kann.

Wie ein Weiser, der selbst nichts vom Dasein begehrt, sondern es vorübergehen sieht wie ein Schelmenspiel mit „uninteressiertem Wohlgefallen“.

Der Journalist darf nur eine Leidenschaft haben: seinen Beruf.

Die Redaktionslust mit ihrem Gemisch von Geist, Sensation und Druckerwärme muß ihm Lebenselement sein wie dem Fisch das Wasser, dem Vogel der Aether, dem Baum die Erde, der Harfe ihr Klang, dem Schwerte der Schlag, dem Hofnarr das Gastmahl, dem Liebenden das Leben und dem Weisen das uninteressierte Wohlgefallen.

## SCHACH-ECHE

### Lösung der Aufgabe Nr. 28.

S. Bernstein. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd4, Dc8, Lg6 (3). Schwarz: Kd8, Lg8, Bg7, h6 (4).

1. Kd4-h3 h6-h5. 2. Lg6-h7 (droht D×g8 matt) Kd8×h7. 3. Dc8-h5 matt.

### Partie Nr. 29 — Italienisch.

Die folgende Partie wurde im Hauptturnier zu Frankfurt am Main gespielt.

Weiß: Herrmann. Schwarz: Hufung.

1. e2-e4 e7-e5  
2. Sg1-f3 Sb8-c6  
3. Lf1-b5 a7-a6  
4. Lb5-c4

Ob der Zug a7-a6 jetzt als Tempo oder als Schwächung zu werten ist, ist schwer zu beurteilen.

4. .... Sg8-f6  
5. d2-d3 Lf8-c5  
6. Lc1-e3 d7-d6

Der übliche Rückzug Lb6 wäre hier ungünstig, weil Weiß mit Lc3×b6 den Schwarzen d-Bauern rückständig machen könnte.

7. Sb1-d2 Lc8-e6  
8. Lc3×c5 d6×c5  
9. Lc4×e6 f7×e6  
10. Sc2-c4 Sf6-d7

Schwarz steht jetzt recht günstig. Die beiden halboffenen Linien (d und f) lassen später die schwarzen Türme zur Wirkung kommen und sind daher ein willkommen ausreichendes Requisite für die beiden Doppelsauern.

11. a2-a4 Db8-f6  
12. c2-c3

Weiß sucht auf Damenflügel Vorteile.

12. .... 0-0  
13. 0-0 Ta8-d8  
14. a4-a5 Sc6-e7  
15. Db1-b3 Se7-g6

Eine energische Fortsetzung. Schwarz gibt den Damenflügel auf und stürzt sich auf den gegnerischen König.

16. Db3×b7 Sg6-f4  
17. Sf3-e1 Df6-g5  
18. Kg1-h1 Lf8-f6  
19. Sc4-e3 Ld8-f8

Eine kühne Angriffsführung.

20. Db7×c7 Lf8-f7  
21. Dc7-c8+ Sd7-f8  
22. Dc8×c5

Damit deckt Weiß e3. Er mußte schon mit verschiedenen Opferwendungen rechnen, z. B. S×d3, S×d3, D×e3 usw.

22. .... Dg5-h5  
23. Tf1-g1 Dh5×h2+

Dieses Damenopfer ist von durchschlagender Kraft. Der König kommt ins Mattnetz.

24. Kh1×h2 Tf6-h6+  
25. Kh2-g3 Sf4-e2+  
26. Kg3-g4 Lf7-f4+  
28. Kg4-g5 Lh6-h2

Jetzt droht h7-h6 matt.

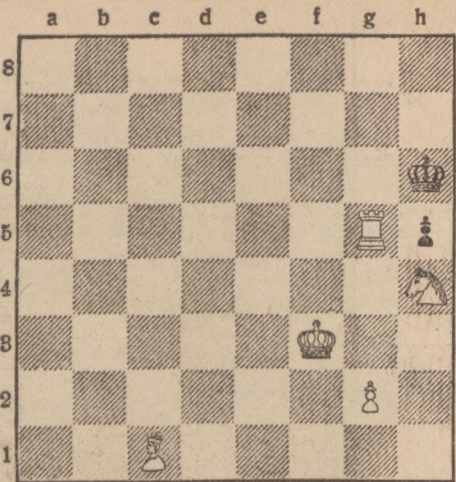
29. Dc5×f8+ Kg8×f8  
30. Se1-f3 h7-h6+  
31. Kg5-g6 Kf8-g8  
32. Sf3×h2 Lf4-f5!!

Ein prachtvoller Schluß. Nach e4×f5 folgt Sc2-f4 matt. Diese Stellung verdient ein Diagramm.



Der letzte Springer hat mattgesetzt.

## Aufgabe Nr. 29 — Würzburg.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

### Arbeiter-Schachverein Bismarckhütte.

Am Sonntag hielt der obige Verein seine fällige Mitgliederversammlung ab, welche vollständig besucht war. Außer Wahl der bisher nicht gewählten Vorstandsmitglieder, Aufnahme neuer Mitglieder, Erledigung verschiedener interner Angelegenheiten, wurde die Mannschaft für Sonntag, den 26. Oktober, nachmittags 3 Uhr, welche gegen eine solche aus Siemianowitz spielen wird, aufgestellt. Ausgetragen wird das Turnier im Vereinslokal. — In den nächsten Tagen wird mit dem Qualifikationsturnier begonnen, an welchem über 20 Spieler teilnehmen werden. — 6.

### Hohenlohehütte.

Anfang kommenden Monats wird in Hohenlohehütte ein Ortsverein gegründet. Die Anzahl der bisher gemeldeten Interessenten beträgt 19. Der Tag und das Lokal wird noch bekannt gegeben. Außerdem erhalten die Gemeldeten Einladungen zugesandt. — 7.

### Königshütte.

Alle Mitglieder des hiesigen Ortsvereins werden ersucht, sich in den nächsten Tagen, und zwar vom 28. bis zum 30. Oktober, nachmittags um 11 Uhr, beim Schachfreund und Gewerkschaftssekretär Herrmann im Gewerkschaftsbüro des Volkshauses Königshütte (8. Majas) zu melden, wie auch diejenigen, welche dem Ortsverein beitreten wollen. Näheres drüber daselbst. — Sonntag, den 2. November, nachmittags um 4 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses ein Wettkampf zwischen Königshütte und Rattowitz statt. Hierzu haben Interessenten freien Zutritt. — 6.

### Freie Schachler Siemianowitz.

Allen organisierten Arbeiterschachlern nochmals zur Kenntnis, daß mit dem Qualifikationsturnier am 4. November, abends um 7 Uhr, begonnen wird. Die Turnierpartien werden jeden Dienstag Donnerstag und Sonntag laut Tabelle gespielt. — Sonnabend, den 1. November, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal eine wichtige Mitgliederversammlung des freien Sportvereins statt, zu welcher ein jedes Mitglied erscheinen muß. — 5.

### Rosdzin-Elzenau.

Am 16. November veranstaltet der obige Ortsverein ein Arbeiterturnier, an welchem Rattowitz, Siemianowitz, Bismarckhütte und andere Vereine teilnehmen werden. Anschließend findet ein gemütlicher Abend im Vereinslokal statt. Die Musik wird von den Gastgebern selbst gestellt, da selbige über eine Anzahl guter Musiker verfügen. Das Programm wird den einzelnen Vereinen noch zugesandt. — Am Sonntag, den 2. November, vormittags um 10 Uhr, wird mit dem Vereinsturnier begonnen. Die Turnierpartien werden nur an Sonntagen ausgetragen. — n.

### Dr. Miesch.

Wien. Der Weltmeister spielte hier gegen 40 Spieler simultan. Nach achtstündiger Dauer gewann er dreißig Partien, verlor sechs und machte vier unentschieden. — Nach Aussage Miesch kommt der Revanchekampf mit Capablanca nicht zustande, da Capablanca aus finanziellen Gründen seine Herausforderung zurückgezogen hat. Dagegen rückt die sportliche Notwendigkeit eines Wettkampfes mit Nimzowitsch immer näher.

## Das Schach und seine Bedeutung für die Jugend

Von Oskar Fölber.

In einer Zeit, wo Jugendämter, Volksbildungsämter, Spielvereinigungen für Schüler und Elternvereinigungen allorts geschaffen werden, ist es Pflicht und Aufgabe aller Schachspieler, mit allen Mitteln die Aufmerksamkeit sowie die leitenden Personen obiger Einrichtungen, auf den hohen Wert, sowie die erzieherischen Eigenschaften des Schachs aufmerksam zu machen.

Es ist des öfteren schon in ausgezeichnete Weise auf dieses für die Erziehung und Bildung des Menschen, sowie für die Gesundheitspflege des Geistes, besonders für die Jugend, hingewiesen worden. Aber all diese guten Arbeiten kommen immer wieder nur in die Hände einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Interessenten, während die große Masse nichts davon profitiert. Es muß darum immer wieder versucht werden, das Schach mit seinen Tiefen und Schönheiten als geeignetes Mittel für die Erziehung und Volksbildung mehr als je zu propagieren. Folgende Zeilen sollen nun das Eis der Abneigung bei allen brechen, welche bis dato sich noch nicht mit dem Schach beschäftigt haben, oder dasselbe als eine Vergeudung der Zeit und physischen Kräfte betrachten.

Wir alle wissen, daß das Spielen ein Naturtrieb der Jungen aller Völkertiere ist und schon kurz nach der Geburt in verschiedenen Erscheinungen auftritt, ohne gelernt zu werden. Daraus ergibt sich, daß das Spielen mehr Instinkt als Charakter ist. Bei den Menschen ist die Entfaltung dieses Instinktes nun von höchster Bedeutung, da es die Vorstufe für ernste Arbeit des Lebens und des Emanzipationskampfes bedeutet. Da die Befriedigung dieses Naturtriebes nun stets mit Vergnügen verbunden ist, fördert er in ungeahnter Weise die Entwicklung des Körpers und des Geistes. In der Jugend gilt der Spieltrieb meist als Barometer des Wohls und der Entwicklung. „Rein Spiel, keine Gesundheit“ ist ein treffendes Sprichwort.

Für einen jeden Pädagogen und Jugendfreund erwacht daraus die Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß der Spieltrieb schon in frühester Jugend ausgenutzt und in vernünftige Bahnen gelenkt wird. Daß es da wohl kein geeigneteres Mittel als die Beschäftigung mit edlen Dingen, mit geistig regsamem Unterhaltungen, welche das Schach darstellt, gibt, ist verständlich. Alle,

welche meinen Worten keinen Glauben beimessen können, verweise ich auf die reichhaltigen Werke der Kunst und Wissenschaft.

Prof. Aug. Forel schreibt: Um der Entartung des Spieles zu einer unnützen oder gar schädlichen Vergeudung des Lebens vorzubeugen, muß man daher von Jugend auf die Art der Spiele sorgfältig auswählen und überwachen. Alle unnützen Spiele, die zu egoistischen Leidenschaften führen und leicht Selbstzweck werden, sind völlig zu vermeidende Gifte, so vor allen Geld- und Hazardspiele, das Kartens- und Würfelspiel und dergl. mehr. Gewöhnt man umgekehrt den Kindern Geschmack an Spielen an, die Körper und Geist nützlich üben und den Keim zu späterer, höherer Bildung in sich tragen, so tut man ein vorzügliches Werk.

Ich behaupte nun, daß es kein besseres Mittel und kein anderes Spiel, welches in allen seinen Eigenarten all diese Vorteile besitzt, gibt, als das Schach. Mit seiner innwohnenden Kraft ist es in der Lage, sämtliche Kategorien des Handelns, des Denkens und Empfindens bis zur höchsten Potenz auszubilden. Spielend schärft das Schach den Geist und erweitert die Gehirnzellen, die alle ermüdende Eigenschaften, welche wissenschaftliche Abhandlungen oder Vorträge in sich bergen, fortlassen.

Die Beschäftigung mit edlen Dingen ist aber auch für die Jugend in anderer Hinsicht von hoher Bedeutung, denn sie bildet das Gegengift gegen alle jeglichen Anfeindungen. Und besonders die Beschäftigung mit dem Schach bewahrt unsere Jugend vor den geschlechtlichen Lasten und Gefahren, welche dem Gehirn oft unheilbare Schäden zufügen. Durch die Ausfüllung der Mußestunden mit guter Lektüre und Zerstreuung des Geistes wird die Aufmerksamkeit von allen bösen und krankhaften Vorstellungen abgelenkt.

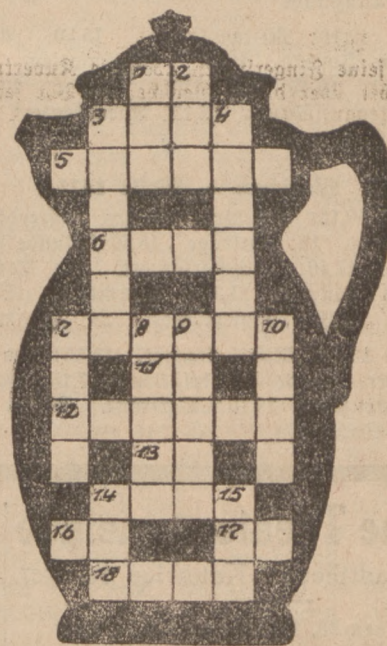
Prof. J. S. Clouston sagt hier ebenfalls treffend: Beherrschung über geschlechtliche Gedanken, Phantasie und Sehnen wird am besten durch Ablenkung der Aufmerksamkeit auf andere Dinge oder durch Umwandlung der Sexualenergie in Arbeits- oder Denkkraft gefördert. Wie alle Kräfte, so ist auch sie der Umwandlung in andere Energieformen fähig. Stete und regelmäßige Muskelübungen, Spiele und kaltes Baden setzen sie in Muskelkraft um; ganz besonders wichtig ist das in der Jugend.

Über uns Arbeitern gibt das Schach noch mehr. Fast durchweg gehen wir durch das System der kapitalistischen Arbeitsmethoden einer geistigen Verkrüppelung entgegen. Die Akkord- sowie Teilarbeit jahraus, jahrein, lähmt die Gehirnzellen verheerend. Nur mit äußerster Energie ausgestattete Arbeiter finden ein Gegengewicht in ihrem Wissensdrang.

Während die meisten geistig erschaffen und so auch nicht mehr die Kräfte aufbringen, selbst zu denken und zu handeln, um sich von diesem elenden Joch zu befreien. Hier kommt das geistige Turnen, das Schachspielen uns wieder zu Hilfe. Spielend fördert es die Gedankenkonzentration und stärkt die Geistesmuskeln. So werden Arbeiter, welche sich mit dem Schach beschäftigen, stets geistig regsame Menschen sein und für den Freiheitskampf brauchbare Kräfte.

## Rätsel-Ecke

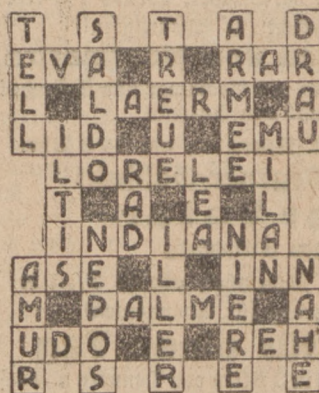
### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Tonstufe der italienischen Skala, 3. Nahrungsmittel, 5. bekannter Polarforscher, 6. Figur aus „Wallensteins Tod“, 7. Stadt in Italien, 11. Tierlaut, 12. Schiffseigentümer, 13. französischer Artikel, 14. Zahl, 16. italienischer Fluß, 17. Präposition, 18. Schweizerischer Freiheitsheld.

Senkrecht: 1. nordischer Gottheit, 2. gefrorenes Wasser, 3. Stadt auf den Philippinen, 4. spanische Bezeichnung für „Herrin“, 7. bekannte Filmkünstlerin, 8. Teil der Wohnung, 9. Lärm, 10. Anrede an den König, 14. Stend, 15. Fluß in Ägypten.

### Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Rowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Berlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



## Das „Metermaß“ des Himmels

Die von der Wissenschaft bisher angenommene Schätzung der Entfernung der Erde von der Sonne ist vor etwa 20 Jahren mit einer Zahl von gegen 149 Millionen Kilometer aufgestellt worden, aber es ist ziemlich sicher, daß dieser Wert nicht genau ist, sondern wahrscheinlich um 150 000 Kilometer abweicht. Da nun die Entfernung der Erde von der Sonne die Einheit für alle kosmischen Messungen darstellt, sozusagen das Metermaß des Kosmos ist, so bedeutet diese ungenaue Zahl eine Fehlerquelle, die sich in den Angaben für die Entfernungen aller Planeten ausdrückt, und wenn die Sterne sehr viel weiter entfernt sind, dann bedeutet dieser verhältnismäßig kleine Irrtum ein Abweichen um viele Millionen Meilen. Wenn es nun möglich wäre, die Entfernung eines einzigen Planeten unseres Sonnensystems ganz genau zu bestimmen, dann würden sich die wirklichen Entfernungen der anderen durch eine verhältnismäßig einfache Berechnung feststellen lassen, ebenso wie die der Sonne und der kleineren Planeten, der sogenannten Planetoiden. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt es eine außerordentliche Bedeutung, daß der Planetoid Eros in wenigen Monaten der Erde so nahe kommt, daß es möglich sein dürfte, die Entfernung ganz genau zu bestimmen. Dieser Eros, der 1898 von Witt auf der Berliner Urania-Sternwarte entdeckt wurde und unter den Planetoiden die Nummer 433 erhielt, ist für uns von besonderer Wichtigkeit, weil er der Erde näher zu kommen vermag als jeder andere Planet. Diese größte Annäherung der Eros an unseren Stern wird nun im nächsten Januar stattfinden, und einige Zeit vorher und nachher werden die Astronomen der ganzen Welt eifrig damit beschäftigt sein, den Planetoiden und die Fixsterne zu fotografieren, durch die er sich bewegen wird. Während der letzten zwei Jahre sind die Orter der Sterne, die sich bei der Annäherung an die Erde nahe beim Eros befinden, bereits sorgfältig bestimmt worden, und sie werden als Beziehungspunkte dienen, um die Entfernung des Planeten zu messen. Tausende von Photographien werden angefertigt, und diese werden dann von einer internationalen Kommission geprüft werden, die zu diesem Zweck unter dem Vorsitz des Astronomen der Sternwarte von Kapstadt, Dr. Spencer Jones, gebildet ist. Die Arbeit, die Photographien zu messen und sämtliche Angaben für die endgültige Berechnung zu erlangen, wird mehrere Monate in Anspruch nehmen, aber wenn sie beendet ist, dann wird man zweifellos die Entfernung der Sonne von der Erde und die aller Planeten und näheren Sterne mit viel größerer Genauigkeit berechnen können, als es bisher der Fall war.

# Rundfunk

### Rattowig — Welle 408,7

**Sonntag, 10,15:** Uebertragung des Gottesdienstes. 11,45: Aus Krakau. 13: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16,40: Vortrag. 16,55: Schallplatten. 17,15: Aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Vortrag. 21,25: Suitenkoncert. 23: Tanzmusik.

**Montag, 12,10:** Mittagskonzert. 15,50: Aus Warschau. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Literarische Stunde. 19,15: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,15: Abendkonzert. 23: Plauderei in englischer Sprache.

### Warschau — Welle 1411,8

**Sonntag, 10,15:** Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Literarische Stunde. 21,25: Suitenkoncert. 22,15: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

**Montag, 12,10:** Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vorträge. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

## Deutsche Theatergemeinde

Tel. 3037. Stadttheater Katowice Tel. 3037.

Sonntag, den 26. Oktober, nachm. 4 Uhr:

### Die Dreigroschenoper

Ein Stück mit Musik in einem Vorspiel und 8 Bildern nach dem Englischen des John Gay, überf. von Elisabeth Hauptmann. Deutsche Bearbeitung von Bert Brecht. Musik von Kurt Weill.

Sonntag, den 26. Oktober, abends 8 Uhr:

### Die neue Sachlichkeit

Schwank von heute in 3 Akten von Toni Impetoven und Karl Mathern.

Montag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr:

Abonnement! Abonnement!

### Amnestie

Schauspiel in 3 Akten von Karl Maria Finkelnburg.

Donnerstag, den 30. Oktober, abends 7½ Uhr:

Vorkaufsrecht für Abonnenten!

### Das Veilchen von Montmartre

Operette in 3 Akten von Brammer und Grünwald.

Musik von Kalman.

Montag, den 3. November, abends 8 Uhr:

### Paul Wegener-Gastspiel

### Der Vater

von Strindberg.

Freitag, den 7. November, abends 7½ Uhr:

Vorkaufsrecht für Abonnenten!

### König für einen Tag

Romantische Oper in 3 Akten von Dennerz u. Brühl.

Musik von Adolphe Adam.

Mittwoch, den 12. November, abends 8 Uhr:

Im evangelischen Gemeindehaus.

Vortragsabend! Vortragsabend!

### Ludwig Hardt

Welthumor (Humor der Stationen) und 10 Schauspieler-Porträts.

Vom langen

### Abendkleid

mit allem Zierat,  
vom halblangen  
Nachmittagskleid  
und von vielem anderen

80 Modelle

(davon 20 auf dem  
doppelseitigen

Gratis-

Schnittbogen) in

BEYERS

MODE-

FÜHRER

Bd. I. Damenklg. 1.90 M.

Bd. II. Kinderklg. 1.20 M.

Überall erhältlich

Verlag Otto Beyer

Leipzig-Berlin



## Das beste Propagandamittel

Ihr geschäftliche Zwecke, weit  
besser als jedes andere Mittel,  
das gleichen Erfolg verspricht,  
sind gute Drucksachen. — Das  
Wichtigste ist die dauernde  
Wirkung des gedruckten An-  
gebots! Werbedrucksachen ge-  
winnen durch sorgfältige Aus-  
arbeitung und tadellose Aus-  
führung der Druckerei „Vita“.  
Druckproben überzeugen Sie!

VITA NAKLAD DRUKARSKI

KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TEL. 2097



## Labkraut Opus

für Milch- und Mehl-  
speisen, Saucen, Kakao,  
Tee, Puddings, Kuchen,  
Torten, Eis und als Zusatz zu solchen einge-  
machten Früchten, die nureinschwaches Aroma  
haben, wie z. B. Apfelsine, Marmelade etc. ist

### Dr. Oetker's Vanillin-Zucker

Hiermit kann man den Speisen und Getränken  
auf die einfachste Weise den feinen Vanille-  
Geschmack und das köstliche Vanille-Aroma  
geben. Vielfach wird nun sog. Vanillin-Zucker  
zu vielleicht etwas billigerem Preise ange-  
boten, der jedoch einen so geringen Vanillin-  
Gehalt hat, daß Geschmack und Aroma schon  
beim Lagern in den Geschäften  
sich verflüchtigt hat.  
Man achte daher beim Einkauf darauf,  
daß man nur

### Dr. Oetker's Fabrikate

mit der Schutzmarke  
„Oetker's Heilkopf“  
erhält.

Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!